P. o. germ. Schlenkert
1720 x (2

<36627284550018

<36627284550018

Bayer. Staatsbibliothek

2

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

487/G

G. J. Endner fecit

Kaiſer
Heinrich der Vierte.

Eine dialogiſirte Geſchichte,
vom Verfaſſer
Friedrichs mit der gebißnen Wange.

S. 71.

GGEndner fecit

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
verlegts Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1789.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kaiſer Heinrich der Vierte.

Vierte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König der Teutſchen.

Bertha, Königin.

Agnes, Kaiſerin.

Peter Damiani, Kardinal und päpſtlicher Legat.

Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.

Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.

Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.

Burkard, deſſen Kämmerer.

Eppo, Biſchof zu Zeiz.

Otto, Herzog zu Baiern.

Rudolf, Herzog zu Schwaben.

Magnus, Herzog zu Sachſen.

Dedo, Markgraf zu Meiſen.

Adelheide, deſſen Gemahlin, Wittwe Markgraf Ottos zu Thüringen.

Graf Kuno von Beichlingen, Herz. Ottos Sohn.

Graf Rether,

Graf Ludwig Graf Beringer	Brüder	Thüringiſche Grafen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen Graf Sizzo zu Honeburg Graf Adelbert		

Graf Otto, Voigt zu Goslar.

Graf Leopold von Merſeburg.

Graf Eberhard.

Ulrich von Cosheim.

Fräulein Gertrude.

Fräulein Adelgunde.

Biſchöffe, Grafen und Herren, Ritter, Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1066 — 1069.)

Tribur.

Zimmer der Königin.

Kaiſerin Agnes, Königin Bertha; dann Gertrude, und Ulrich von Cosheim.

Königin Bertha.

Ihr fodert Viel — ſehr Viel von einer Unglüklichen.

Kaiſerin Agnes. Viel — ſehr Viel, das iſt wahr; aber nicht mehr als Bertha mir gewähren kann.

Königin Bertha. Wie mögt ihr das mit voller herzlicher Uiberzeugung behaupten?

Kaiſerin Agnes. Das mag ich wol, gute Bertha! denn ich weis, von wem ich dieſe Selbſtverleugnung fodre und weis, daß die Gründe, welche mich dazu berechtigen, auf das Herz einer Bertha tiefen Eindruk machen, ſie zur Erfüllung meiner mütterlich-dringenden Bitte beſtimmen müſſen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Königin Bertha. Müſſen? – o Agnes! Agnes! es iſt fürwahr ſehr Viel, was ihr von mir fodert; denn es iſt Nichts weniger, als Verzichtleiſtung auf das, was dem Leidenden, was dem Unglüklichſten unter der Sonne auf Augenblikke wenigſtens Erleichterung ſeines ſchweren Kummers, zuweilen ſogar eine Art von Troſt zu gewähren vermag.

Kaiſerin Agnes. Und wahrhaftig gewähret, liebe Bertha! – Aber ihr ſeid kein gemeines Weib – ihr ſeid Königin, Bertha!

Königin Bertha. Ich weis, was ihr damit ſagen wollet. Ich kenne die groſe ſchrekliche Lehre, daß wir nicht ſein ſollen, wie andere Menſchen — daß wir die Pflichten gegen uns ſelbſt hintanſezen, die Ruh' und den Frieden des Herzens, alle Freuden und alles Glük des Lebens aufopfern ſollen, wenn eine höhere Pflicht es gebietet. Aber Weibern ſollte man ſolche Lehren nicht zur Verbindlichkeit machen — mag doch die Erfüllung derſelben Männern noch ſchwer genug werden.

Kaiſe-

Kaiſerin Agnes. Deſto gröſer des Weibes Verdienſt, wenn es ſich zu einer Selbſtverleugnung, zu einer Aufopferung entſchlieſen kann, die ſelbſt Männern ſchwer werden muß — Bedenkt einmal, gute Bertha! welches Unheil, welche Zerrüttungen im Reiche daraus entſtanden ſein würden, wenn ich mich vor ſechs Jahren des vormundſchaftlichen Regiments nicht freiwillig begeben, wenn ich damals den Rathſchlägen meiner Getreueſten Folge geleiſtet und für die Behauptung meiner Gerechtſame einen verderblichen Bruderkrieg angefangen hätte. Glaubt ihr etwan, daß iener Schritt mir Nichts gekoſtet, daß ich Kron' und Zepter, Anſehn und Gewalt mit einer Gleichgültigkeit niedergelegt habe, wie man ein Altagskleid ablegt? Wer des Herrſchens gewohnt iſt, Bertha! und wer, wie ich, den allgemeinen Ruhm einer löblichen Regimentsführung für ſich hat — wahrlich! dem muß es ſehr ſchwer ankommen, eine glänzende Laufbahn ſo plözlich zu verlaſſen, ſich in die Dunkelheit des Kloſterlebens zurük zu ziehen und Kränkungen des

Ehrgeizes und der Mutterliebe um des allgemeinen Wohls willen als ungeſchehen zu betrachten.

Königin Bertha. Das konnt' eine Agnes wol —

Kaiſerin Agnes. Und Bertha ſollte nicht eben ſo viel über ſich vermögen? ſollte den Kummer, den ihr Herz über das unerklärbare Benehmen Heinrichs empfindet, nicht in ſich verſchlieſen, ihre Klagen über ſein räthſelhaftes Hinwegeilen aus den Armen der Liebe nicht ſchweigen können? Was würd' es euch helfen, wenn ihr euern Bruder zur Rache auffodertet wider den König, euern Gemahl? Was würd' es zu eurer Beruhigung, zur Gründung eurer häuslichen Glükſeligkeit beitragen, wenn ihr euch den verſammelten Fürſten des Reichs als eine Verlaſſene darſtelltet und ſie mahntet, daß ſie euch förderlich ſein ſollten zur Behauptung eurer Gerechtſame mit Wort und That? — Traun! ſie würden nicht ſäumen, Heinrichs zahlloſe Feinde, euch förderlicher zu ſein, als ihr's

dann ſelbſt wünſchen möchtet — ſie würden dieſe Gelegenheit mit beiden Händen frohlokkend ergreifen, um Zwietracht, Aufruhr und Empörung über Teutſchland, und Schmach und Verderben über den König zu verhängen.

Königin Bertha. Kaiſerin! ihr mahlt ſchreklich — fürchterlich —

Kaiſerin Agnes. Aber treu und wahr, gute Bertha! Denn wenn auch ihr nicht die Abſicht hättet, wie ihr ſie gewis nicht haben könnet, durch eure Klagen und Beſchwerden über den König Teutſchlands Fürſten und Edle in eine verderbliche Fehde zu verwikkeln und euch an eurem Gemahl zu rächen: ſo würden dennoch die Misvergnügten den leiſeſten wider Heinrich euch entſchlüpften Laut als einen rechtlichen Aufruf zur Empörung wider ihren König annehmen, und, möchtet ihr dann mit Bitten und Flehen, mit Heulen und Jammern ihrer Wuth Einhalt zu thun ſuchen, das Alles nicht achten, euch und eure Sache

zum Feldgeſchrei und Heinrichs Tod und Verderben zur Loſung machen.

Königin Bertha. Genug — genug, meine Mutter! die Kraft eurer Worte drückt mich mehr zu Boden, als die Schwere meines Kummers —

Kaiſerin Agnes. Und dann, gute Bertha! es kann eine Zeit kommen, da Alles, was uns izt räthſelhaft ſcheint, ſich auflöſen und Heinrich mit Liebe in eure Arme, an euer treues Herz zurükkehren dürfte — und ſie wird gewis kommen, wenn ihr ſie ruhig und geduldig erwartet —

Königin Bertha. Wird ſie kommen, gute Mutter! — gewis kommen?

Kaiſerin Agnes. Gewis, Bertha! mein Herz betrog mich noch nie. Aber ſie wird nicht kommen, wenn ihr meinen mütterlichen Rath verſchmähet: denn was ſoll euren Gemahl zur freiwilligen Rükkehr bewegen, wenn es nicht das Verdienſt eurer dauernden Liebe, eurer ſtillen Duldſamkeit thut? — Liebe läßt ſich nicht zwingen, gute Bertha! ſie

ſie iſt der Erſcheinung einer Heiligen ähn=lich, die uns ganz ohne unſer Zuthun wohl=thätig überraſcht, dem ſtürmiſch und tro=zig Begehrenden aber nie zu Theil wird.

Königin Bertha. O Agnes! Agnes! welch ein groſes königliches Weib ſeid ihr — und wie ſo klein, wie ſo ſchwach bin ich im Verhältnis gegen euch! Ihr erfüllt mein Herz mit Furcht und Bangigkeit und dann wieder mit Hofnung und Freude — und bringt ſo mich zu dem Entſchluß —

Gertrude. (raſch eintretend.) Des Kö=nigs erſter *Kämmerling* läßt ſich zu königa=*licher* Huld empfehlen und bittet —

Kaiſerin Agnes. (freudig.) Ulrich von Cosheim?

Königin Bertha. Ulrich mit Bot=ſchaft – mit Botſchaft vom König? (ruft.) Ulrich — Ritter Ulrich! (Ulrich von Cos=heim tritt ein, Gertrud entfernt ſich wieder.) Ihr ſeid ein ſäumiger Bote, lieber Ulrich! harret da ewig im Vorgemach, laßt uns —

Ulrich v. Cosheim. Ich bin wol ein ſchneller Bote, gnädige Frau! hab' euch

zu Gefallen mein beſtes Roß niederge=ritten —

Königin Bertha. Guter Ulrich! ver=gieb mir — vergieb mir! — Nun ſag' an: was bringſt du? wie geht's dem König?

Ulrich v. Cosheim. So! ſo! gnädige Frau — nicht gut und nicht böſe, nicht wohl und nicht übel! Er läßt euch des freundlichſten grüßen —

Kaiſerin Agnes. Horcht wohl auf, Bertha! des freundlichſten —

Ulrich v. Cosheim. Und überſendet euch da ein Schreiben — (übergiebt der Kö=nigin einen Brief.)

Königin Bertha. (ihm den Brief haſtig entreißend.) O Heinrich! Heinrich! ich that dir wol Unrecht —

Ulrich v. Cosheim. Nun, Gott be=fohlen! gnädige Frauen — ich hab' Eile.

Königin Bertha. Ulrich! ihr habt Eile? wollt nicht einmal auf Antwort warten?

Ulrich

Ulrich v. Cosheim. Ich kann nicht, gnädige Königin! ich muß ſtraks nach Thüringen zurük — dort giebt's gar loſe Händel. Markgraf Otto iſt des Todes verfahren, wie ihr wol wiſſen werdet, Ekbert will Beſiz nehmen vom Lande, und Markgraf Dedo von Meiſen will's ihm ſtreitig machen und der Erzbiſchof zu Mainz mag dabei auch gar wunderliche Dinge im Sinn haben — und der König will das Alles ſchlichten und richten, daß Nichts Ungleiches daraus erwachſen möge; da muß ich denn ſchnell zurük und dem König zur Hand *ſein, wenn* er etwan in Fährlichkeiten gerathen ſollte! — Gott befohlen! Gott befohlen! (ſchnell ab.)

Kaiſerin Agnes. Sonderbar!

Königin Bertha. Sonderbar, ſagt ihr? — Ach Mutter meines Heinrichs! meine Mutter! wenn euch — euch das Alles ſonderbar dünkt? —

Kaiſerin Agnes. Gute Bertha! was iſt euch? Ihr zittert — ihr ſchaudert zuſammen —

Königin

Königin Bertha. Ich zittre, das Siegel dieſes Schreibens zu löſen — mich ſchaudert's vor deſſen Innhalt. —

Kaiſerin Agnes. Bertha! wozu wolltet ihr euch vorhin entſchließen? Kann dieſes Schreiben etwas Aergeres enthalten, als ihr es euch in der Bangigkeit eures Herzens mögt eingebildet haben? — Laßt mich's euch vorleſen, liebe Bertha!

Königin Bertha. Thut das, traute Mutter! Mir ſchwindelt's, wenn ich nur einen Seitenblik auf dieſes Papier hinwerfe — die Sinne vergehen mir — das Herz ſchlägt wild und ungeſtüm — —

Kaiſerin Agnes. Bertha! ihr ſeid Königin —

Königin Bertha. Ha! daß ihr mich deſſen mahnet! Kaiſerin Agnes — ihr mögt nun leſen.

Kaiſerin Agnes. (entrollt das Schreiben.) Es iſt ſehr kurz.

Königin Bertha. Deſto ſchlimmer!

Kaiſe-

„ Kaiſerin Agnes. Ihr denkt euch immer das Schlimmſte! — In ſo wenigen Zeilen kann doch nicht — — doch zuvörderſt den Text und dann die Auslegung. Horcht wohl auf, Bertha! (liest.)

„Meine Königin!

„Verzeihung, wenn euch meine Abweſenheit Unruhe gemacht hat! Es iſt ein „ſchweres Schikſal über mich verhängt; „es iſt ſchreklich, daß ich euch, Unſchuldige! darein mit verwikkeln mußte. Ich „habe gethan, was ich zu thun vermochte; *ich habe* das Wort meines Vaters „eingelöſet, ich habe die Foderungen gemeiner Fürſten erfüllt, hab' euch meine „Hand gegeben, euch die Krone aufs Haupt „geſezt. Mehr vermag ich nicht zu thun; „mehr kann ich euch und den Fürſten des „Reichs in dieſer Angelegenheit nicht gewähren. Hätte das Wort meines Vaters mich nicht an euch gefeſſelt, hätte „der Ungeſtüm gemeiner Fürſten meine natürliche Freiheit nicht ſo ſehr beſchränkt: „ſo wäret ihr die einzige Perſon in der

„Welt

„Welt geweſen, der ich Hand und Herz „mit Liebe dahin gegeben hätte; denn ihr „ſeid ſehr ſchön, ſehr liebenswürdig. Aber „ſo ſeid und bleibt ihr nur Königin! und „ich bin

Euer wohlgeneigter König

Heinrich.

Königin Bertha. Nur Königin? (ſinkt ohnmächtig zuſammen.)

Kaiſerin Agnes. Es iſt hart, liebe Bertha! aber ihr müßt — — Gott im Himmel! was iſt euch? – Bertha! Bertha! — Ewiger Gott! ſie erkaltet — Gertrude! — Hülfe — Hülfe!

Goslar.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

Graf Eberhard, Graf Leopold von Merſeburg, Graf Otto, Voigt zu Goslar.

Graf Eberhard.

Der König iſt ſehr traurig.

Gr. Leopold v. Merſeburg. Die Nachricht von Ekberts ſchnellem Tode hat ihn gewaltig erſchüttert.

Gr. Otto. Er war die leztern Jahre daher des Königs treueſter Freund und Rathgeber; ſolch eines Mannes Verluſt muß wol ſchmerzen.

Gr. Eberhard. Zumal wenn er ſo plözlich, ſo ganz unerwartet kommt. Geſtern leerte der König den groſen goldnen Pokal noch auf Ekberts Wohlſein aus, freute ſich baß, daß er nun endlich zum ruhigen Beſiz des ihm ſo lange verheißnen und leztlich noch

noch von der herrſchſüchtigen Adelheide ihm ſtreitig gemachten Landes gelanget ſei, beſchloß, ihn nächſtens heimzuſuchen und weidlich mit ihm zu ſchmauſen auf Thüringiſchem Grund und Boden — und heute —

Gr. Otto. Wir müſſen ihn zu zerſtreuen ſuchen, Freunde! Wir hätten's, traun! auf unſerm Gewiſſen, wenn wir ſolch junges Blut aus Grillenfängerei verſchleimen und verdikken ließen.

Gr. Leopold v. Merſeburg. Ihr redet gar klüglich, Herr Voigt! wir müſſen ihn der Einſamkeit und ſeinem Griesgram entreißen. Es giebt keinen jämmerlichern Anblik in der Natur, als ein jugendliches Angeſicht, das den abſchrekkenden Verdruß und den freſſenden Harm eines elenden Greiſen an der Stirn trägt.

Gr. Eberhard. Wenn nun aber der Verdruß und der Harm eines elenden Greiſen an Heinrichs jugendlichem Herzen ſchon nagte — wenn die dumpfe trau-

rige

rige Stimmung ſeiner Sele nicht blos durch Ekberts Tod —

Gr. Otto. Wie? was ſagt ihr da?

Gr. Eberhard. Ich mag Nichts geſagt haben. Kommt, Freunde! wir müſſen den iungen Grillenfänger zu zerſtreuen ſuchen.

König Heinrichs Zimmer.

König Heinrich, Ulrich von Cosheim; dann Graf Eberhard, Graf Otto, Graf Leopold von Merſeburg.

König Heinrich.

Und wie fandet ihr die Königin? was ſagte ſie zu eurer Botſchaft?

Ulrich v. Cosheim. Mich dünkt, daß ich ſie ſehr traurig würde gefunden haben, wenn ich ſie unangemeldet überraſcht hätte. Die Kaiſerin Mutter war in ihrem Gemach, als ich dort anlangte; Gertrude hatte verweinte Augen — ich kam ihr, wie ein Engel vom Himmel; ſie ſprang hoch auf, als ich ſie grüßt' und raſch ins Gemach hinein, meine Ankunft zu melden. Da rufte die Königin mit lauter freudiger Stimme: Ulrich! Ritter Ulrich!

König Heinrich. Ach die arme Getäuſchte!

Ulrich v. Cosheim. Ich gieng hinein und überreicht' ihr eure Handſchrift und ihr Auge ſtrahlte mir ſo wonniglich entgegen, wie die Sonne dem Wandrer nach einem langen traurigen Regentage.

König Heinrich. Die arme Getäuſchte!

Ulrich v. Cosheim. Als ich mich aber ſofort wieder verabſchiedete: da zogen ſich trübe Wolken auf ihrer Stirn zuſammen – ihr Auge war gebrochen — langſam hob ſich der Schleier ihres Buſens — ſie zitterte wie Eſpenlaub —

König Heinrich. Ahndung! Ahndung! – banges, ängſtendes Vorgefühl deſſen, was ihr meine Handſchrift kund gethan hat! — Sie iammert mich — ſie iſt eines beſſern, glüklichern Schikſals würdig! aber ich mag, ich darf, ich kann es nun einmal nicht ändern —

Ulrich v. Cosheim. Ihr dürftet — ihr könntet nicht? – O mein König! ihr könntet wol —

König Heinrich. (auffahrend.) Ulrich! ich könnte? — Ulrich ich könnt' und ſollte — — was ſollt' ich? ein Weib mir zulegen, das man mir in der Wieg' erkieſete? Feſſeln tragen und küſſen, die Sachſens gehäſſige Fürſten mir ſchmiedeten? allem freien und frohen Genuß des Lebens entſagen, zu welchem Lieb' und Jugend mich berechtigen? — Ulrich! ich lieb' euch wegen eurer Treue und Anhänglichkeit; aber ich würd' und müßt' euch haſſen, wie die Sünde und ihren Schöpfer, den Teufel, wenn ihr's noch einmal wiederholtet; ich könnte wol — ich könnte wol — — (Graf Eberhard, Graf Otto, und Graf Leopold von Merſeburg, treten ein.) Ulrich! kein Wort, keinen Laut izt mehr über dieſe Sache!

Ulrich v. Cosheim. Kein Wort — keinen Laut, gnädiger Herr!

König Heinrich. Sieh da: ſo ſpät noch? – Was führt euch ſo ſpät noch zu mir?

Gr. Leopold v. Merſeburg. Grad heraus, gnädiger Herr! die Sorge für eure

Ruhe,

Ruhe, der einmüthige Wunſch und Wille, euern Sinnen Zerſtreuung, euerm Herzen Freude zu verſchaffen. Die Nachricht von Markgraf Ekberts plözlichem Hinſcheiden hat euch für den ganzen Tag ſo ſchreklich verſtimmt —

König Heinrich. Dieſe Nachricht — ia wol dieſe Nachricht — ſie kam mir ſo unerwartet — (für ſich.) Ha dieſe Nachricht und mein trauriges Schikſal — Bertha! Bertha!

Gr. Leopold v. Merſeburg. Königliche Maieſtät verzeihe, wenn ich mich unterfange, *zu fragen:* wozu frommet und nüzet euer banges Herzleid und eure tiefe Traurigkeit, da ihr die Todten damit nicht wieder zu erwekken vermögt?

König Heinrich. Ritter! ſolch eine Frage thut kein theilnehmender Freund an ſeinen traurigen Freund! — Eure Hand, Lieber! ſie iſt euch vergeben!

Gr. Leopold v. Merſeburg. O mein gnädiger König —

König Heinrich. Auch iſt's nicht blos Ekberts mir ſehr ſchmerzliches Hinſcheiden, was mich ſo mismuthig macht, ſondern —

Ulrich v. Cosheim. (für ſich.) Bertha! Bertha!

Gr. Eberhard. Verſteh' ich euch recht, gnädiger Herr! ſo fürchtet ihr für den Erben des Markgrafthums, daß er ſich in ſeiner zarten Jugend nicht werde behaupten können —

Gr. Otto. Und daß Markgraf Dedo, von ſeines Weibes unbegrenzter Herrſchbegierde gereizt, auf die nun erledigte Nordmark Thüringen wieder Anſprüche machen und durch Befehdung der Thüringer des Reichs Ruheſtand wieder ſtören werde?

König Heinrich. Dies iſt's, Freunde! was mich am meiſten beunruhiget — Adelheidens wilde Herrſchbegierde, Dedos unerſättlicher Ehrgeiz und des Mainzers Zehnden-Streitigkeit mit den Thüringern —

Ulrich v. Cosheim. (für ſich.) Und Bertha! Bertha!

Gr. Otto. Das ſollt' euch nicht beunruhigen und betrüben, gnädiger Herr! Seid ihr etwan nicht mächtig genug, den iungen Ekbert zu ſchüzen wider Dedos gewaltſame Anmaſungen? Kann Adelheidens Treiben und Drängen, können all' ihre Verhezungen, all' ihre aus Stolz und Herrſchſucht erzeugten Ausſchweifungen, ſollten ſie auch ihren Gemahl zur Fehde hinreißen, den biedern tapfern Heinrich ſo ſehr außer Faſſung bringen, daß —

König Heinrich. Außer Faſſung? mich außer Faſſung eines Weibes ungeſtümes Beginnen? — Nein! — bei Gott! nein! mich brächte ganz Teutſchlands Empörung wider mich nicht außer Faſſung.

Gr. Otto. Ei dann, gnädiger Herr! warum laßt ihr euch denn von den Sorgen für die Zukunft auf ganze Tage ſo ſchreklich verſtimmen? warum habt ihr denn Heute wieder einen ganzen Tag eures köſtlichen Lebens mit unnüzer Grillenfängerei

getödtet? — Ihr kennt doch Adalberts goldenes Sprüchlein: Genuß iſt wahres Leben! Verſagung des Genuſſes iſt wahrer Tod — und ihr achtet deſſen ſo wenig, daß ihr einem verzehrenden Kummer, einer unnüzen Sorge ganze Tage nachhängen könnet! — Kommt, gnädiger Herr! wir wollen auf die Jagd gehen.

König Heinrich. Otto! ſeid ihr toll? — bei einbrechender Nacht noch auf die Jagd?

Gr. Otto. Wein und Lieb' iſt auch gar köſtliches Wildpret, gnädiger Herr!

König Heinrich. Ihr ſeid ein ſchlimmer Geſell, Otto! — aber ich will eurer Mahnung diesmal doch folgen!

Burg Hanenſtein.

Zimmer.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Graf Rether, hernach ein Edelknecht.

Herzog Otto.

Es iſt nicht ſo, wie's ſein ſoll, Freunde! — es iſt eitel Blendwerk, was uns der loſe Wůſtling in Tribur vorgegaukelt hat.

Herz. Magnus. Hab' ich's euch doch vorher geſagt, daß mit dieſem Menſchen kein Auskommen iſt, daß dieſe wilde Ranke ſich nimmermehr nach unſerm Sinn wird biegen laſſen.

Gr. Rether. Darum bleib' ich bei meiner alten Rede: ſolche wilde Ranken muß man wegſchneiden — was ſich nicht will biegen laſſen, das muß man brechen!

Herz. Otto. Freund Rether hat, traun! nicht Unrecht; wir kommen doch nimmermehr mit ihm zum Zweck.

Herz. Magnus. Wo mag er ſich izt wieder herumtreiben?

Gr. Rether. Wo anders, als in Goslar und dortiger Gegend!

Herz. Magnus. Die Königin weilt aber noch in Tribur.

Gr. Rether. Was kümmert ihn die Königin? die mag verlaſſen ſizen und mit ſeinem Schatten koſen; er wird darum doch nicht darben, wenn er auch ihrer Umarmung Jahre lang entbehrt. Der gefällige Wüſtling findet ia überall Eingang, iſt ia überall willkommen, wird ia überall mit offnen Armen empfangen – die ganze Weiberwelt iſt ia wie bethört und bezaubert von dieſem gefährlichen Lungerer —

Herz. Otto. Darum ſagt' ich eben: es iſt eitel Blendwerk, was er uns am Beilager vorgegaukelt hat! Es iſt nicht ſo, wie's ſein ſoll! — Aber es muß ſo ſein, es muß ſo werden — er muß ſich in die Schranken der Ordnung und Ehrbarkeit fügen, oder wir handeln nach Rethers Rath und ſchneiden die wilde Ranke weg —

Herz.

Herz. Magnus. Meint ihr das in Beziehung auf die Königin: ſo weis ich nicht, ob wir uns mit Fug und Recht in Heinrichs häusliche Händel miſchen mögen. Deutet ihr aber zugleich mit auf das, was er uns auf dem Fürſtentage zu Tribur hat geloben und ſchwören müſſen und deren Dinge er keines noch in Erfüllung gebracht hat: ſo bin ich euch ſtraks zur Hand mit Wort und That.

Ein Edelknecht. (tritt ein und übergiebt dem Herzog Otto ein Schreiben.) Ein Edelknecht des Herrn Erzbiſchofs zu Kölln brachte das — *läßt fragen*, ob er auf Antwort harren ſoll?

Herz. Otto. Er ſoll nur harren!

(Edelknecht ab.)

Herz. Magnus. Laßt doch hören, was der wakre Köllner ſchreibt, wenn's Nichts heimliches iſt!

Herz. Otto. Das wird's für euch nicht ſein. (überlieſt das Schreiben flüchtig für ſich, dann.) Alle Wetter! was führt der Truggeſell wieder im Schilde? Gewis wieder

ein

ein Entwurf von dem ſchlauen Bremer —

Herz. Magnus. Herr Herzog! was habt ihr denn, daß ihr ſo auffahrt? Iſt's nicht mitzutheilen?

Herz. Otto. Ei wol iſt's das, wiewol ſich der Erzbiſchof einer ziemlich rauhen Sprache bedient hat! Hört nur: (lieſt.)

„Freundlichen Grus und apoſtoliſchen „Segen zuvor!

„Ich vernehme, daß ihr ganz ruhig auf „Hanenſtein hauſet, indes es wieder gar „toll hergehet unter euern Lehnsmannen in „Baiern. Ihr mögt wol erhebliche Urſachen haben, die euch bewegen, dieſen Zerrüttungen ganz ſtill zuzuſehen, wiewol „es nach Jedermanns Bedünken des Herzogs heilige Pflicht wäre, ſolchem Unweſen kräftiglich zu wehren und zu ſteuern. „Doch kümmert das meines Orts mich „nicht und es iſt auch nicht meines Amts, „euch Vorhaltungen zu thun über das, „was euch als Herzog von Baiern wohl „gebüh-

„gebühren möchte. Ich vernehm' aber „auch, daß ihr ganz ruhig auf Hanenſtein „hauſet, indes der König wieder Dinge „unternimmt, die auf loſe Händel abzu„zielen ſcheinen. Ich habe die Sorge für „des Reichs gemeine Wohlfahrt auf bitt„liches Anſuchen der Fürſten wieder über „mich genommen und es mag Einer auf„treten wider mich und mich der kleinſten „Vernachläſſigung der vielen und man„nichfaltigen Geſchäfte, die durch meine „Hände gehen, zeihen. Euch, Herr Her„zog! übertrug ich als einem klugen und rü„ſtigen Mann, die beſondere Wachſamkeit „über Heinrichs Handlungen und mahnt' „euch, ieden ſeiner Tritte und Schritte „ſorgfältig zu beobachten und wenn ihr ir„gend Etwas Ungleiches in ſeinen Unter„nehmungen entdekken ſolltet, mir unge„ſäumt Kunde davon geben zu laſſen. Für„wahr! ihr wartet eures Amts nicht rühm„lich, da ich euch ſelbſt aufmerkſam ma„chen muß auf Dinge, deren Entdekkung „ich von euch erwartet hätte. Wiſſet alſo, „daß der König auf allen Bergen und Hö-

„hen

„hen in Sachſen und Thüringen veſte Bur„gen erbauen, und vornemlich die kleine „Veſte Harzburg erweitern und zu einer „ſtattlichen Hauptveſte einrichten läſſet. „Wohin des Königs Abſichten dabei gehen, „das brauch' ich euch wol nicht vorzuſagen; „es fällt in die Augen daß es damit auf die „Unterdrükkung der freien Sachſen und „Thüringer abgeſehen iſt. Auch hat man„cher kühne Rittersmann ſich dieſem Unwe„ſen ſchon mannlich widerſezt, hat die Arbei„ter überfallen und auseinander geſprengt, „und ihre Werker zerſtört. Seitdem arbeiten „ſie aber unter ſtarker Bedekkung von Rit„tern und Reuſigen und Niemand wagt es, „ſie ferner zu ſtören. Dies hab' ich euch zu „eurer Nachricht hiermit eröfnen wollen, „in der Hofnung, daß ihr ſie nicht unbe„nuzt laſſen werdet. Gegeben zu Kölln „am Tage des heiligen Macarius im Jah„re nach Chriſti Geburt 1067.

Hanno.
Erzbiſchof.

Nun, Freunde, was ſagt ihr dazu?

Herz

Herz. Magnus. Dazu läßt ſich gar wenig ſagen, Herr Herzog! Handeln iſt hier wol das Beſte.

Gr. Rether. Wegſchneiden müßt ihr die wilde Ranke – ohne Gnad' und Barmherzigkeit wegſchneiden!

Herz. Otto. Wenn's ſo iſt, wie's der Erzbiſchof macht: ſo — — aber vielleicht iſt's auch nicht ſo toll, vielleicht läßt ſich der König hier und dort einen Pallaſt bauen und man macht da gleich Burgen und Veſten daraus —

Gr. Rether. Wie mögt ihr daran noch zweifeln? baut man Palläſte auf Bergen und Höhen?

Herz. Otto. Laßt ſehen, was an der Sache wahr iſt! wollt ihr mit mir ziehen?

Herz. Magnus. Gern zög' ich mit euch, Herr Herzog! hätte mich mein Vater nicht mahnen laſſen, ſo ſchleunig als möglich zurük zu kehren, weil er von den Slaven überfallen zu werden befürchtet.

Herz. Otto. Ei da müßt ihr wol eilen, Freund! und ich mag euch keinen Augenblik länger zurükhalten, ſo lieb mir auch eure Gegenwart iſt.

Gr. Rether. Aber ich will euch geleiten, Herr Herzog! Und wenn ſich's nun ſo findet, wie des Erzbiſchofs Schreiben lautet — was dann?

Herz. Otto. Thun, wie ihr gerathen habt!

M e i ſ e n.

Zimmer im Schloß.

Markgraf Dedo, Markgräfin Adelheide; hernach ein Edelknecht und Herzog Otto.

Markgräfin Adelheide.

Alſo noch nicht entſchloſſen? — Dedo! was ſeid ihr für ein Mann, wenn ein Weib euch mahnen muß, eure Gerechtſame geltend zu machen?

Mkgr. Dedo. Fürwahr! Liebe! ihr treibt es gar arg mit mir.

Mkgr. Adelheide. Treib' ich? — Nun, fürwahr! das iſt mir ein ſichres Kennzeichen, daß der Ehrgeiz euch eben nicht ſonderlich treiben mag; und es iſt wahrhaftig ſchlimm, ſehr ſchlimm, daß ich euch treiben muß! — Dedo! entſinnt ihr euch noch der Worte, die ich am Tag' unſrer Vermählung zu euch redete? Ich weich' euerm Ungeſtüm, ſagt' ich damals: ich lege den Trauerſchleier ſechs

Monate früher ab, als ich's dem Herkommen und Ottos Ehrengedächtnis ſchuldig bin; ich geb' euch meine Hand. Aber daß ihr ia nicht wähnen mögt, als ſtellt' ich mich lediglich aus Liebe zu euch ob dieſes raſchen Schrittes der übeln Nachrede blos! Ich bedarf eines männlichen Beiſtandes zur Behauptung meiner Gerechtſame auf Thüringen gegen Heinrichs und Ekberts Anmaſungen und wenn Dedo ſich dazu verpflichtet, ſo — — Ich ſchwieg und ihr ſchlugt Hand in Hand —

Mkgr. Dedo. Hab' ich etwan nicht Wort gehalten? Hab' ich nicht Alles gethan, um Ekberten das Markgrafthum wieder zu entreißen?

Mkgr. Adelheide. Soll ich euch aufrichtig antworten, Lieber! ſo muß ich ſagen: ihr habt Nichts gethan!

Mkgr. Dedo. Nichts? — Adelheide! ihr geht zu weit — eure Vorwürfe ſind —

Mkgr. Adelheide. Nicht ungerecht, lieber Dedo! und ich bleibe dabei, daß ihr

Nichts

Nichts gethan, Nichts verſucht habt, was euch zum Beſiz meines Erbes hätte verhelfen können. Ich rieth euch, ich drang in euch, die Waffen zu ergreifen —

Mkgr. Dedo. Ha die Waffen wider den König, wider Ekberten und wider ganz Thüringen; wie hätt' ich beſtehen können gegen dieſe vereinigte Macht?

Mkgr. Adelheide. So fragt ein herzhafter Mann eigentlich nicht, Herr Markgraf! Aber ich laß' es dahin geſtellet ſein; ich will's ſogar nicht rügen, daß ihr auf Thüringens Beſiznehmung izt wieder Verzicht leiſtet, da es ſich in den Händen eines ſchwachen Kindes befindet — ich will's darum nicht rügen, weil meine Oda dem iungen Ekbert zur Gemahlin beſtimmt iſt. Daß ihr aber den König nicht mahnt, euch Ottos Lehngüther heraus zu geben, die er wider Recht und Billigkeit an ſich geriſſen und in königliche Kammergüther verwandelt hat — daß ihr das laute Murren, die allgemeinen Beſchwerden der Sachſen und Thüringer über die Vermehrung der königlichen

lichen Burgen und Schlöſſer im Lande nicht zu euerm Vortheil benuzt, die Unzufriedenen nicht überredet, gemeinſchaftliche Sache mit uns wider den König zu machen — daß ihr den Gerechtſamen eures Weibes ſo unverzeihlich viel vergebt, ſie wider die Verfolgungen eures eignen unbändigen Sohnes nicht in Schuz nehmt, ſie — — (ein Edelknecht tritt ein.)

Mkgr. Dedo. Markgräfin! ich bitte, ſolche Dinge nicht vor fremden Ohren laut werden zu laſſen.

Mkgr. Adelheide. Dedo! Dedo! ihr kennt mich noch nicht! Ganz Thüringen, ganz Teutſchland ſoll es hören, was für ein Mann ihr ſeid —

Mkgr. Dedo. Markgräfin! ich bitt' euch noch Einmal — Dedo hat ſein Bitten und Begehren noch nie zum dritten Male wiederholt. (wendet ſich gegen den Edelknecht.) Giebts was Neues?

Edelknecht. Herzog Otto und Graf Nether laſſen Eure Erlauchten begrüßen

und um Vergüſtigung bitten, euch zuſpre-chen zu dürfen.

Mkgr. Adelheide. Ha die treflichen Männer! ſie ſind uns herzlich willkommen. (Edelknecht ab.)

Mkgr. Dedo. (für ſich.) Ein ungeſtümes herriſches Weib! hätt' ich dich früher von dieſer Seite gekannt, du hätteſt von meinem Ungeſtüm Nichts ſollen zu befürchten haben.

Mkgr. Adelheide. (für ſich.) Nun will ich dich wol fangen, Dedo! nun ſollſt du mir wol zum Schwert greifen müſſen, du magſt wollen oder nicht.

(Herzog Otto und Graf Rether treten ein.)

Mkgr. Dedo. Sieh da: gar ſeltne Gäſte! Willkommen, willkommen, edle Herren!

Mkgr. Adelheide. Willkommen! willkommen! — wir werden baß mit euch hadern, daß ihr unſre Einladung verſchmähet habt —

Herz. Otto. Verzeihung, erlauchte Frau Markgräfin! was Adelheide begehrt und anbietet, das mag wol kein rechtlicher Mann verweigern, oder verſchmähen.

Mkgr. Adelheide. Und doch —

Herz. Otto. Ihr ſeid irrig, geſtrenge Frau! Wer hätte nicht lieber bei Adelheidens Hochzeitgelag den vollen Willkommen leeren, als mit ſolchen verdrüslichen Händeln ſich herum ſchlagen wollen, wie mich's die Zeit daher betroffen hat?

Mkgr. Dedo. Daß ihr doch immer in loſe Händel und Fehden verwikkelt ſein müſſet!

Herz. Otto. Diesmal wol nicht in Fehde für meine Perſon, Herr Markgraf! aber um deſto verdrüslicher für mich, daß ich nicht ſo mit dem Schwert endſcheiden konnte, wie ich wol gewünſcht hätte. Die Baiern waren wieder gar hart an einander. Die gewaltigen Grafen von Bogen ſpielten wieder den Meiſter im Lande und drükten Alles zu Boden, was ihnen zu nahe kam. Da ſammelten ſich denn die minder Mächtigen

tigen zu Haufen und überzogen ſie mit geſammter Heereskraft. Nun gab's gar derbe Schläge; beide Partheien rieben ſich einander auf; lange blieb der Sieg unendſchieden; aber endlich erhielten die Vereinigten das Uibergewicht. Ich hatte der Fehde lange ſtill zugeſehen; aber nun mußt' ich mich wol einmiſchen, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Es gelang mir wunderſchnell; ich drohte die Friedensſtörer heimzuſuchen mit Feuer und Schwert, ſo ſie die Fehde nicht ſtraks aufheben und —

Gr. Rether. Daß ich euch in die Rede falle, Herr Herzog! ihr vergeßt der Haupturſach unſrer Abhaltung vom Hochzeitgelag und unſrer izigen Anherokunft zu erwähnen. Der König —

Mkgr. Adelheide. Ha der König! — habt ihr mit dieſem auch wieder verdrüßliche Händel gehabt?

Herz. Otto. Eigentliche Händel mit ihm ſelbſt eben nicht, wol aber vielfältige Sorg' und Unruh' um des Reichs gemeine Wohlfahrt und um eurentwillen —

Mkgr. Adelheide. (leiſe.) Dedo! verſteht ihr dieſen Wink? — (laut.) Ei ſagt doch: warum denn um unſertwillen?

Herz. Otto. Warum? — Weil ich ſah, daß ihr euch der neuen Liebe ſo ganz ſorglos überlaſſen und im frohen ſchwelgeriſchen Genuſſe derſelben Alles — Alles, was ihr gemeiner Wohlfarth überhaupt und euch ſelbſt insbeſondere ſchuldig ſeid, vergeſſen konntet. Wie mag's doch nur zugehen, dacht' ich oft bei mir ſelbſt: daß der edle tapfre Dedo den König ſo ganz ungeſtört in Thüringen hauſen, daß er ſich von ihm ohne alle Widerrede um das ganze Erbe ſeiner Gemahlin bringen, den tollen Wüſtling in ſeinem Eigenthum ſchalten und walten läßt, wie es ihm gelüſtet? ihm die Aufführung ſo vieler Burgen und Veſten im Lande nicht einmal wehret? ihn dadurch in ſeinen gewaltthätigen Anmaſungen, in ſeinen ſchändlichen Abſichten, die Freiheit der edlen Thüringer und Sachſen zu unterdrükken, ſogar begünſtiget? Wie mag's doch nur —

Mkgr. Dedo. Herr Herzog! was redet ihr da? Ich den König in ſolchen ſchnöden Dingen begünſtigen? ich zugeben, daß er meines Weibes wahrhaftiges Eigenthum raube? — Kannte Herzog Otto mich nicht beſſer? oder wußt' es Herzog Otto nicht mehr, entſann er ſich deſſen nicht mehr, was Markgraf Dedo in der Fürſtenverſammlung zu Tribur gegen den König redete?

Herz. Otto. Ich wußt' es und entſann mich deſſen gar wohl, Herr Markgraf! Aber eben daher konnt' ich die Botſchaften aus Thüringen und das Gerücht von eurer Unthätigkeit mit euerm ſonſtigen Benehmen gegen den Verhaßten nicht reimen. Mir blieb, um den Grund oder Ungrund jener Botſchaften und Gerüchte zu erforſchen, Nichts übrig, als durch den Augenſchein mich davon zu überzeugen. Ich machte mich auf und zog gen Thüringen —

Mkgr. Adelheide. Und fandet es ganz anders, als ihr's vermuthet hattet — nicht wahr?

Herz. Otto. Traun! ganz anders, Frau Markgräfin! — toller und ſchändlicher, als ich's ie hätte befürchten können! Mir war's, als käm' ich auf ganz fremden Grund und Boden, als ich durch Sachſen und Thüringen zog. Es ſtießen mir da ſo viele neue Dinge auf, daß ich Freund Rethern oft ernſtlich befragte: ſind wir denn irre auf unſrer Wanderſchaft? oder ſind wir würklich in Thüringen? würklich noch in Sachſen?

Mkgr. Dedo. Ihr kurzweilt wol nur, Herr Herzog! Was hätt' euch euern vaterländiſchen Grund und Boden binnen Jahresfriſt in der Wahrheit ſo unkenntlich machen können?

Herz. Otto. Grund und Boden war mir wol noch kenntlich; was aber binnen Jahresfriſt darauf hingepflanzt und hingemauert worden war und was ſich izt daſelbſt ereignete, das war mir ganz fremd und machte mich oft ganz irre. Kam ich an einen mir wohl bekannten Flekken, ſo fand ich ihn mit Gräben, Mauern und Thürmen

men umgeben und erhielt auf Befragen: wer den Flekken ſo ſtattlich habe beveſtigen laſſen? zur Antwort: der König! Gewahrt' ich auf Bergen und Höhen, die vor wenigen Monden noch ganz nakkend und kahl da ſtanden, neue Veſten und Burgen, und forſchte nach dem Namen des Burgherrn: ſo war's wieder der König! Ich zog durch verwüſtete ſonſt blühende Dörfer, ſties auf ganze Haufen zerlumpter, verhungerter, mit Elend und Verzweiflung ringender Menſchen — fragte: wer hat dieſe Dörfer verwüſtet? wer hat euch in dieſes Elend, zu dieſer Verzweiflung gebracht? — und erhielt zur Antwort: die Burgmänner des Königs! Ich kam —

Mkgr. Adelheide. Habt ihr etwan noch ſchreklichere Erfahrungen von dieſem König geſammelt in Sachſen und Thüringen: ſo bitt' ich —

Herz. Otto. Frau Markgräfin! ihr mahnt mich nicht zur Unzeit, meine Erzählung abzubrechen. Aber eine auf meinem

nem Zuge durch Thüringen noch gemachte Bemerkung kann ich euch doch nicht verhelen. Sagt: wie geht denn das zu, daß alle Lehnsgüther eures ſeligen Gemahls izt von königlichen Voigten verwaltet werden? — Ich habe nicht ein einziges gefunden, wo man mir und meiner Geleitſchaft in euerm Namen Herberge und Bewirthung angeboten hätte.

Mkgr. Adelheide. Wär' ich Mann, ſo antwortet' ich auf eure Frage. So aber — wird Markgraf Dedo — wird Adelheidens Gemahl euch mit hinlänglicher Antwort vergnügen. (ſchnell ab.)

Gr. Rether. (für ſich.) Traun! ein Weib nach meinem Sinn!

Herz. Otto. (bedeutend.) Herr Markgraf!

Mkgr. Dedo. Ich weis, was ihr ſagen wollt — es iſt ein ſtürmiſches Weib — ich ſoll dem König Fehde bieten — ich ſoll ihre Gerechtſame auf Thüringen — auf Ottos Lehnsgüther behaupten —

Graf

Gr. Rether. Sollte Markgraf Dedo das nicht wollen?

Mkgr. Dedo. Wollen? — Ihr wißt doch, welch ein unermeßlicher Unterſchied zwiſchen Wollen und Können —

Herz. Otto. Was der Menſch will, das kann er, Herr Markgraf! — Ihr ſeid doch ein Mann?

Mkgr. Dedo. Laßt ſehen: ob euer Saz wahr iſt? — Ich will mich gewis als Mann zeigen! — Ihr ſeid gekommen, mich wider den König in Harniſch zu bringen, das begreif' ich gar wohl. Ich will den Harniſch anlegen; nun laßt ſehen: ob der Menſch — der Mann das kann, was er will! Ich will die Männerprobe für Adelheiden beſtehen!

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf; dann Graf Kuno von Beichlingen.

Herzog Rudolf.

Es iſt doch gar ſeltſam, daß ihr die Veranlaſſung zu dem bevorſtehenden Fürſtentage nicht wiſſen wollet. Ihr ſizt doch izt beinahe allein am Ruder des Regiments; ohn' euer Vorwiſſen, ohne eure Mitwürkung kann doch in Angelegenheiten des Reichs Nichts Wichtiges verabhandelt und ausgeführt werden —

Erzb. Hanno. Sollte Nichts Wichtiges verabhandelt und ausgeführt werden, Herr Herzog! und es geſchieht doch, wie ihr ſeht.

Herz. Rudolf. Seltſam — fürwahr! ſehr ſeltſam, daß ihr gar nicht wiſſen ſolltet,

tet; warum der König gemeine Fürſten ſo eilig hat zuſammen berufen laſſen.

Erz. Hanno. Wie ich euch ſage, Herr Herzog! ich weis Nichts — ſchlechterdings Nichts davon. Aber das weis ich wol, daß ich der loſen Händel dieſes ausſchweifenden Königs von ganzem Herzen überdrüßig und veſt entſchloſſen bin, alle Gemeinſchaft mit ihm aufzuheben, ihn ſeinen Thorheiten und Tollheiten ſonder Widerrede zu überlaſſen, aller Geſchäfte mich zu entſchlagen und lediglich den Pflichten meines Erzbiſchöflichen Amts zu leben. Denn es iſt kein Auskommen mit dieſem Menſchen; er verſchmähet kluger Leute Rath und handelt, wie es ihm gelüſtet und wie die ſchmeichleriſchen Mitgenoſſen ſeiner Ausſchweifungen ihn leiten und führen. Es iſt keine Einigkeit, kein veſtes Zuſammenhalten unter den teutſchen Fürſten; was dem Einen recht und gut dünkt, das hält der Andere für unrecht und ſchändlich; was ſie Heute gemeinſchaftlich beſchließen, darüber theilen ſie ſich Morgen

in

in Partheien; wenn ſie izt in vollkommner veſter Uiberzeugung von Heinrichs ſchändlichem Lebenswandel, von Heinrichs unwürdigem, der Ehr' und Würde teutſcher Nazion äußerſt nachtheiligem, für die Freiheit teutſcher Fürſten, für die alte löbliche Verfaſſung des Reichs äuſſerſt gefährlichem Regiment, einmüthig ausrufen: Er muß ſo und ſo handeln, er muß Dies unterlaſſen und Jenes thun, er muß ſich ſchlechterdings bequemen, ein löbliches Regiment zu führen, in unſre Freiheiten und Gerechtſame keine gewaltſamen Eingriffe wagen, oder wir kündigen ihm den Gehorſam auf, ſtürzen ihn vom Thron, wählen einen Würdigern an ſeine Stelle! — ſo darf er ſich nur in Perſon zeigen und ſie fangen ſchon an zu wanken in ihren Entſchlieſſungen; darf nur, und das verſteht Adalberts Zögling meiſterhaft, zu rechter Zeit trozen und drohen — und den Tapferſten, den Starkmüthigſten wandelt Furcht und Zittern an; dann wieder zu rechter Zeit ihnen ſchmeichleriſch lächeln — und Aller Herzen ſind ihm wieder zugethan mit Achtung

tung und Liebe! — Sagt: iſt das veſter teutſcher Sinn? iſt das männlich – fürſtlich gedacht und gehandelt? – Nein! nein! antwort' ich in eure Sele und ſeze hinzu: mit ſolchen ſchwankenden, mit ſolchen lauen doppelſeitigen Menſchen muß ſich kein wahrhaftig veſter, entſchloßner Mann befaſſen!

Herz. Rudolf. Ihr eifert gewaltig, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. Soll ich — muß ich etwan nicht? Ihr wißt, wozu wir uns auf dem Fürſtentage zu Tribur vereiniget, wozu wir uns einmüthig entſchloſſen haben, wenn der König die geſezlichen Schranken wieder überſchreiten, und Dinge unternehmen ſollte, welche die Würde eines Königs der Teutſchen entehren, oder der Freiheit teutſcher Nazion Eintrag thun — ihr wißt es und ganz Teuſchland weis es, wozu wir uns auf dieſem Fall' entſchloſſen haben. Läßt denn ein Einziger izt ſeine Stimme laut werden, da es offenbar iſt, daß der gekrönte Lungerer die Liebkoſungen ſeines edlen Weibes verſchmähet und ſich

unter feilen Dirnen und pflichtvergeſſenen Edelfrauen herum treibt? Steht denn ein Einziger izt gegen ihn auf, rüſtet ſich denn ein Einziger, die Gerechtſame teutſcher Freiheit gegen ihn zu behaupten, die er durch Anlegung ſo vieler Veſten und Burgen in Sachſen und Thüringen ganz offenbar zu vernichten ſucht? — Keiner erhebt ſeine Stimme, Keiner ſeinen Arm gegen ihn! Selbſt Herzog Otto — —

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Graf Kuno von Beichlingen —

Erzb. Hanno. Graf Kuno?

Herz. Rudolf. Sonderbar, daß der Sohn, vielleicht mit erwünſchter Botſchaft abgeſchikt, in euerm Vorgemach harret, indem ihr beginnen wolltet auf den Vater zu ſchelten!

Erz. Hanno. Das wäre wol ſonderbar! Wir wollen doch hören – Graf Kuno iſt uns willkommen! (Edelknecht ab; Graf Kuno kommt.) Willkommen – willkommen, edler Herr Graf!

Gr. Kuno. Ich ſoll euch ehrerbietig grüßen von meinem Vater, ehrwürdiger Herr! und ſoll euch vermelden, daß er ſich ſogleich nach Empfang eures Schreibens aufgemacht habe, um mit eignen Augen zu ſehen: ob es ſich in der Wahrheit befindet, was ihr ihm von des Königs Beginnen in Sachſen und Thüringen berichtet hattet?

Erzb. Hanno. Es befand ſich doch Alles in der Wahrheit alſo, wie ich's dem Herrn Herzog vermeldet hatte?

Gr. Kuno. Leider befand ſich's alſo, ehrwürdiger Herr! Aber ihr ſollet veſt vertrauen, läßt euch mein Vater ſagen: daß alle zur Bezähmung und Ausrottung teutſcher Freiheit vom König gewagte Verſuche binnen kurzer Friſt zu ſeinem eignen Verderben ausſchlagen werden. Ihr habt meinen Vater hart gemahnt, Herr Erzbiſchof! ihr habt ihm bittre, ich kann ſagen: ehrverlezende Vorwürfe gemacht — er wird's euch zu ſeiner Zeit beweiſen, in wiefern er dieſe Vorwürfe verdient oder verſchuldet habe —

Herz. Rudolf. Ihr redet im Geiſt eures Vaters!

Gr. Kuno. Mein Vater hat Alles gethan, was nur immer zu thun möglich iſt, um des Königs herrſchſüchtige Abſichten zu vereiteln. Alle Sächſiſche Grafen und Herren ſind aufs äußerſte gegen ihn erbittert — Markgraf Dedo rüſtet ſich ſchon, und plözlich in Thüringen einzubrechen, um den königlichen Voigten Ottos Lehnsgüther wieder zu entreißen — Der junge Ekbert hat, auf Adelheidens und ſeiner Vormünder Anrathen, des Königs Parthei verlaſſen. Dies Alles iſt das Werk meines Vaters! Laßt ſehen: ob unter dieſen Umſtänden Heinrichs verderbliche Anſchläge gelingen mögen?

Erz. Hanno. Laßt euch umarmen, edler Graf! (umarmt ihn.) So dankt Hanno euch für eure trefliche Botſchaft! — Wird Herzog Otto auf dem Fürſtentage zu Worms erſcheinen?

Graf

Gr. Kuno. Er wird erſcheinen, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Hanno. So will ich ihm im Angeſicht aller biedern teutſchen Fürſten Abbitte thun, wenn ihn der Inhalt meines lezten Schreibens beleidiget hat.

Worms.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

König Heinrich erſt allein, dann Erzbiſchof Siegfried.

König Heinrich.

O Adalbert! Adalbert! wenn ihr mir doch beiräthig ſein könntet in dieſem verdrüslichen Handel! wenn ihr mich doch izt unterſtüzen könntet mit eurer mächtigen Beredſamkeit! — O daß ich euch doch eher gefolgt hätte! daß ich's doch eher auf's Aeuſſerſte hätte ankommen laſſen, als — (Erzbiſchof Siegfried tritt ein.) Ich muß — ich muß mich nun dieſem vertrauen — und ich weis es doch, daß er kein Freund von mir, daß er kein Adalbert iſt!

Erzb. Siegfried. Gottes Segen über euch, gnädiger Herr! — ihr habt befohlen —

König Heinrich. Ich hab' euch bitten laſſen, ehrwürdiger Herr! — Sezt euch; wir wollen noch ein wenig mit einander plaudern, bis die Trompete zur Fürſtenverſammlung ertönt.

Erzb. Siegfried. Ich bin ganz zu eurem Befehl, gnädiger Herr!

König Heinrich. Es geht die Rede, daß ihr des Zehndens halber mit den Thüringern wieder in Streitigkeiten verwikkelt worden wär't. Iſt denn Etwas wahr an dieſem Gerücht? oder iſt's eitel leeres Geſchwäz?

Erzb. Siegfried. Es mag wol Alles wahr ſein, was Königlicher Maieſtät darüber kund geworden iſt.

König Heinrich. Alſo doch wahr? — Ich hätte mir die Thüringer nicht ſo hartnäkkig, nicht ſo widerſpenſtig vorgeſtellt!

Erzb. Siegfried. O gnädiger Herr! es iſt das hartnäkkigſte, das widerſpenſtigſte Volk auf Gottes weitem Erdboden! — Fürwahr! ich muß faſt glauben: es ſei mei-

ner Sünden Schuld, daß ich mit dieſem Volke ſo hart gezüchtiget werde.

König Heinrich. Hat die Mainzer Kirche ein gegründetes Recht, den Zehnden in ganz Thüringen zu fodern?

Erzb. Siegfried. Das hat ihr der hochſelige Markgraf Otto nicht nur zugeſtanden, ſondern ſie iſt auch lange vorher und ſeit Menſchengedenken ſchon im Beſiz dieſer Einkünfte geweſen.

König Heinrich. Nun ſo müßt ihr, was ihr im Guten nicht erlangen könnet, mit Gewalt euch zu verſchaffen ſuchen.

Erzb. Hanno. So mag der wol ſprechen, der die höchſte Gewalt in Händen hat, dem es ein Leichtes iſt, ganze Völker zur Vollſtrekkung ſeines Willens zu zwingen. Aber ich —

König Heinrich. Nun ihr? — ein Erzbiſchof von Mainz, ein Siegfried ſollte nicht mächtig genug ſein, die Gerechtſame ſeiner Kirche mit dem Schwert in der Hand gegen männiglich behaupten zu können?

Erzb.

Erzb. Siegfried. Es gefällt meinem gnädigen König, mit ſeinem treuen Diener Scherz und Kurzweil zu treiben.

König Heinrich. Ich bin izt eben nicht zu Scherz und Kurzweil geſtimmt, Herr Erzbiſchof! ich mein' es ernſtlich und gut mit euch.

Erzb. Siegfried. O wenn ihr es ernſtlich mit eurer Rede, wenn ihr es gut mit mir meintet, ſo dürft' ich es wol wagen, euch um euern kräftigen Beiſtand in dieſer mir ſo nah am Herzen liegenden Sache zu bitten.

König Heinrich. Ich glaub' es euch wol, daß der Verluſt des Thüringiſchen Zehndens euch ſehr nah' am Herzen liegen mag. Aber ich miſche mich nicht gern in kirchliche Dinge; ich greife den geiſtlichen Oberhäuptern nicht gern in ihre Rechte, um ihnen nicht Gelegenheit zu geben, in meine königlichen Vorrechte Eingriffe thun zu dürfen. Fühlt ihr euch nicht mächtig genug, die Thüringer zur Entrichtung des Zehnden zu zwingen: ſo mögt ihr euch an

den Papſt verwenden — ſo mag dieſer endſcheiden zwiſchen euch und den Thüringern, wenn die Sache noch zweifelhaft iſt — ſo mag dieſer euch beiſtehen, wenn er eure Anſprüche für gegründet erklärt.

Erzb. Siegfried. Der Papſt würde und könnte nicht anders, als zu Gunſten meiner endſcheiden, müßte mich aber, wenn meine Gerechtſame nicht anders, als mit dem Schwert in der Hand geltend gemacht werden könnten, an Königliche Maieſtät verweiſen; denn der Papſt iſt das Oberhaupt der Kirche in geiſtlichen, der König in weltlichen Dingen.

König Heinrich. So ſprecht ihr Herren, wenn ihr der königlichen Macht und Gewalt zur Erreichung eurer Abſichten bedürft; führt aber eine ganz andere Sprache, redet aus einem ganz andern Tone, wollt den Fürſten keine ausſchlieſſenden Hoheitsrechte in weltlichen Dingen zugeſtehen, wollt über die Güther, über die Freiheit und das Leben der Menſchen eben ſo unumſchränkte Gewalt üben, als über die

die Herzen und Selen der Menſchen, wenn ihr bei euern Anmaſungen euch ſelbſt genug zu ſein glaubt —

Erzb. Siegfried. Mich kann dieſer bittre Vorwurf nicht treffen, gnädiger Herr! denn ich habe mich nie eines Vorrechts, oder einer Gewalt angemaßt, wozu ich kein gegründetes Befugnis gehabt hätte. Auch aus dem gegenwärtigen Vorgange könnt ihr ermeſſen, daß ich ſogar den Schein einer Anmaſung in weltlichen Dingen zu vermeiden ſuche. Ich leg' euch die Zehndenſtreitigkeit der Kirche mit den Thüringern zur Endſcheidung vor —

König Heinrich. Zur Endſcheidung mit dem Schwert — nicht wahr? Traun! wär' es euch nicht um meinen Beiſtand zu thun, ſo hättet ihr gewis kein Wort über dieſe Angelegenheit gegen mich fallen laſſen.

Erzb. Siegfried. Je nun, Herr König! der Menſch bedarf des Menſchen. Es kann ia wol auch einmal ein Fall eintreten, iſt vielleicht ſchon eingetreten, wo Siegfrieds kräftige Verwendung für die

Wünſche des Königs eben nicht zu verwerſen ſein möchte!

König Heinrich. Wie meint ihr denn das? was habt ihr denn dabei im Sinn?

Erzb. Siegfried. Stellt ihr euch doch, als verſtündet ihr mich nicht! Die Fürſten ſizen izt beiſammen und zerbrechen ſich über die Veranlaſſung zu dem heutigen Fürſtentage die Köpfe. Euch iſt's daran gelegen, die Herren mit euerm Antrage unvorbereitet zu überraſchen und zu betäuben, um ſie nicht Zeit zur Uiberlegung gewinnen zu laſſen, um ſie deſto leichter zur Einwilligung in euer Begehren zu bringen. Meint ihr denn, daß ihr auch mich mit der Kundmachung eures geheimen Anliegens überraſchen werdet? Haltet ihr mich denn für ſo kurzſichtig, daß ihr euch einbildet, ich könnte euch nicht bis auf den Grund ins Herz ſehen? — Fürwahr! ich durchſchau' euch ganz, ich leſ' euch eure geheimſten Wünſche aus den Augen — und ihr thätet wohl daran, wenn ihr euch mir ganz anvertrautet, bevor ihr den Fürſten von

euerm

euerm Vorhaben Eröfnung thut. Und, offenherzig geſprochen, habt ihr mich doch eben in dieſer Abſicht izt zu euch beſcheiden laſſen.

König Heinrich. Ich mag's euch nicht länger verhelen, daß ich die Abſicht dabei gehabt habe, mich euch anzuvertrauen und mir in der wichtigſten Angelegenheit meines Lebens euern Rath zu erbitten; denn ich bedarf eures Beiſtands izt ſo gut, als ihr des meinigen. Laßt ſehen: ob ihr mein Mann ſein werdet!

Erzb. Siegfried. Ich hoff' es — ich gelob' es euch ſogar, wenn ihr mir das gegenſeitige Verſprechen thut, die Thüringer zur Entrichtung des Zehnedens auf ewige Zeiten zu verpflichten.

König Heinrich. Das wird ſich finden, Herr Erzbiſchof! — Wißt ihr denn aber auch, wovon eigentlich die Rede ſein wird in der Verſammlung der Fürſten? Ihr könntet euch wol geirrt haben in euern Muthmaſungen —

Erzb. Siegfried. Befindet ihr's alſo, könnt ihr mich in dieſer Sache eines Irrthums zeihen: ſo nennet mich einen Blödſinnigen, einen Träumer, einen läppiſchen Zeichendeuter! Treff' ich aber die Wahrheit auf den Punkt —

König Heinrich. Ihr könnt ſie nicht treffen, Siegfried! es iſt unmöglich — ſchlechterdings unmöglich!

Erzb. Siegfried. Ich will des Thüringiſchen Zehenden verluſtig werden, wenn ich die Wahrheit nicht treffe — was ſezt ihr dagegen aufs Spiel?

König Heinrich. Mein Ehrenwort, daß ich euch zur Erlangung des Zehenden behülflich ſein will —

Erzb. Siegfried. Es gilt! und laßt's euch nun in's Ohr geſagt ſein, was der König im Sinn hat: — Er will ſich ſcheiden laſſen von ſeinem Weibe!

König Heinrich. Mann! wo habt ihr das her? War's ein guter, oder ein böſer Engel, der euch den geheimſten Gedanken

mei-

meiner Sele, den verborgenſten Wunſch meines Herzens verrieth?

Erzb. Siegfried. Weder ein guter, noch ein böſer Engel, gnädiger Herr! Niemand anders, als ihr ſelbſt —

König Heinrich. Herr Erzbiſchof! haltet ihr mich denn für ein Kind, das nach drei Minuten nicht mehr weis, was es in der izigen geplappert hat? Ich — Niemand anders, als ich, hätt' euch mein Geheimnis verrathen? Bei Gott im Himmel! wenn ihr in euerm ganzen Leben noch keine Unwahrheit geſagt habt, ſo war dies die erſte; denn über meine Lippen iſt noch kein Wort, kein Laut von dieſer Sache gegangen.

Erzb. Siegfried. Das will ich euch gern glauben. Aber es giebt auch eine Augenſprache, gnädiger Herr! dem, der ihrer kundig iſt, eben ſo deutlich und verſtändlich, als die Rede des Mundes.

König Heinrich. Aus meinen Augen alſo —

Erzb.

Erzb. Siegfried. Aus euern Augen, von eurer Stirne leſ' ich das Geheimnis eures Herzens — und der muß fürwahr noch ganz Neuling in der Menſchenkunde ſein, der beim erſten Blick auf euer Angeſicht nicht findet, was in dem Innerſten eurer Sele vorgeht.

König Heinrich. Es ſei darum, Herr Erzbiſchof! Ich will nicht weiter nachforſchen, woher euch die Kenntnis deſſen, was bis auf dieſen Augenblik in dem Innerſten meines Herzens verſchloſſen war, gekommen ſein mag. Ihr habt die Wahrheit auf den Punkt getroffen — und nun antwortet mir aufrichtig auf meine Frage: Haltet ihr die Erfüllung meiner Wünſche für möglich?

Erzb. Siegfried. Bevor ich euch Antwort gebe, auch eine Frage an euch: Haltet ihr's für möglich, die Thüringer zur Entrichtung des Zehenden auf ewige Zeiten zu verpflichten?

König Heinrich. Ihr ſprecht noch von der Möglichkeit, und ich ſez' euch mein

Ehren-

Ehrenwort auf's Spiel, das ihr gewonnen habt!

Erzb. Siegfried. So antwort' ich euch aufrichtig: die Erfüllung eurer Wünſche iſt ſchwer, aber doch möglich. Ich meines Orts will euch treulich beiſtehen mit Rath und That. Die Fürſten können dieſe kirchliche Sache nicht endſcheiden; ſie muß auf einer Sinode, die ich binnen Monatsfriſt halten will, endſchieden werden. Indeſſen mögt ihr euch fleißig um die Gunſt der Biſchöffe bewerben; für die geiſtlichen Herren in meinem Erzbiſchofthum ſteh' ich euch — ſie ſollen alleſamt in eure Wünſche ſtimmen und ich will das Wort für euch führen.

König Heinrich. (Trompeten.) Der Herold ruft in die Verſammlung! – Thut ihr eures Orts das Eurige redlich für mich; ich will das Meinige redlich für euch thun! Gott befohlen!

Erzb. Siegfried. Gott befohlen, gnädiger Herr! — Ihr erſcheint doch bald?

König Heinrich. Ich folg' euch auf dem Fuße. (Erzbiſchof Siegfried ab.) Einen hätt' ich gewonnen! — aber ihrer ſind Tauſende, die wider mich ſein werden — wie werd' ich dieſe gewinnen? womit die Habſucht dieſer Tauſende befriedigen?

Tribur.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

Königin Bertha, Fräulein Adelgunde; hernach ein Edelknecht, und Biſchof Eppo.

Königin Bertha.

Fort wär' Agnes, ſagſt du — ganz fort wäre die Kaiſerin?

Fräul. Adelgunde. Wie ich euch ſage, gnädige Frau! gegen Mitternacht ritt ſie von dannen mit ihrem ganzen Gefolge.

Königin Bertha. O Agnes! Agnes! auch du? — auch du? — Aber ich hätt' es muthmaſen können, ich hätte ſelbſt darauf fallen ſollen, daß mir wieder ein neues Leiden bevorſtehe. Seit acht Tagen ſprach ſie von Nichts, als von der Nothwendigkeit ihrer Rükkehr nach Italien; und Geſtern war ſie den ganzen Tag über ungewöhnlich traurig. Und als ſie mir gute

Nacht ſagen wollte, konnte ſie dieſe beiden Wörtchen nicht über ihre Lippen bringen; ſie umarmte mich mit banger Beklemmung; ihr Herz ſchlug mit Ungeſtüm gegen das meine; ſie drükt' ihre brennende Wange an meine Stirne — heiſe Thränentropfen fielen in meinen Buſen — dann riß ſie ſich ſchnell aus meinen Armen und ſtatt der guten Nacht zittert' ein banges Lebewohl von ihren Lippen. Ach! ich ſah den ſchreklichen Kampf ihres Herzens und es ahndete mir doch nicht, daß er auf Trennung hindeute. O Agnes! Agnes! das war alſo der Abſchied von deiner armen Bertha? Dies Lebewohl alſo das lezte Wort des Troſtes, das deines Sohnes unglükliches Weib von dir hörte? dieſe Thränen vielleicht die lezten, die deiner Bertha gefloſſen ſind?

Fräul. Adelgunde. Ihr ſeid irrig in all' euern Gedanken und Vorſtellungen, meine gute Königin! dieſem Lebewohl und dieſen Thränen folgten euch unhörbar und unſichtbar noch tauſende. Ich wußt' es, daß die Kaiſerin vergangene Nacht abreiſen

ſen würde. Sie wollte ſich und euch eines ſchmerzlichen Abſchieds überheben; darum gebot ſie mir tiefes Stillſchweigen gegen euch zu beobachten. Die Verabſchiedung auf die vorige Nacht von euch ſollte die Verabſchiedung auf immer andeuten, und, fürwahr! ich begreif' es izt noch nicht, wie es zugegangen ſein mag, daß euch ihr geſtriges ſonderbares Benehmen nicht aufgefallen iſt! Aber das wußt' ich nicht, darauf war ich nicht vorbereitet, daß ſie euch in den lezten Augenblikken ihres Hierſeins noch einmal überraſchen und —

Königin Bertha. Sie hätte mich da noch überraſchen, ſich da noch verabſchieden wollen von mir?

Fräul. Adelgunde. Der Wächter rufte eben die Vormitternachtsſtunde ab, ich wollte mich eben entkleiden, als die Kaiſerin plözlich in mein Gemach eintrat; ich ſchauderte zuſammen, als ſäh' ich ein Geſpenſt! — Warum erſchrikt Adelgunde vor meinem Anblik? fragte ſie holdſelig lächelnd. Ich antwortete ganz auſſer aller Faſſung:

Meine gnädige Kaiſerin verzeihe mir das Schrekken eurer Uiberraſchung — — Sie fiel mir in's Worr: Gutes Mädchen! ich habe bei dir um Vergebung zu bitten, daß ich dich ſo ſehr erſchrekt habe. Iſt die Königin noch wach? — „Sie war im tief„ſten Schlaf, als ich ſie verlies!“ — Komm, Adelgunde! komm — rufte ſie aus: ich muß ſie noch einmal ſehen, noch einmal umarmen — das lezte Mal in meinem Leben vielleicht das Weib meines Einzigen ſehen und umarmen! — Die Thränen ſtürzten ihr bei dieſen Worten aus den Augen — ich folgt' ihr voll banger Wehmuth in euer Schlafgemach —

Königin Bertha. Daß ich doch nicht erwacht bin! ſonſt ſtört mich das kleinſte Geräuſch, der leiſeſte Fußtritt aus dem Schlafe.

Fräul. Adelgunde. Ihr ſchlieft ſehr veſt und ruhig. Die Kaiſerin betrachtete euch lange mit ſtummer Wehmuth. Endlich übermannte ſie die Gewalt ihrer Empfin=

pfindungen; ſie ſank neben euch hin auf ihre Kniee; ſie rang iammernd die Hände; Thränen ſtürzten über ihre erbleichten Wangen. Ach Gott! ach Gott! verlaß ſie nicht, wenn ſie verlaſſen von allen Menſchen Troſtloſigkeit und Verzweiflung ergreifen will! betete ſie leiſe und ſchwieg wieder lang' in euerm Anſchauen verloren. Dann riß ſie ſich ſchnell von der Erd' auf, ihr Angeſicht erheiterte ſich, auf ihre Wangen kehrte Leben und ſanftes Lächeln zurük, ſie ſagte: Nein, Bertha! nein — du kannſt nicht ganz unglüklich werden! — Adelgunde! ich that izt einen hellen Blik in die Zukunft — ich ſah meinen Heinrich an Berthas Buſen ruhen; ſie lächelte dem holden Schläfer mit Zärtlichkeit; zwei liebenswürdige Jungen ſpielten zu ihren Füſſen — das war ein prophetiſches Gemählde; Berthas guter Engel bracht' es vor meine Sele in dieſer bangen Stunde des Abſchieds. Erzähl' ihr das, Liebe! es wird Troſt und Ruh' in ihr Herz, Hofnung und Glauben an eine glüklichere Zukunft in ihre Sele bringen! — O meine

Bertha! meine gute ſanfte Bertha! rufte ſie lauter, küßt' euch dreimal auf's Auge und eilte davon.

Königin Bertha. Ich fühlte dieſe Küſſe, aber es war mir, als träumt' ich nur davon.

Fräul. Adelgunde. Ihr machtet eine kleine Bewegung mit der Hand, ſchlugt die Augen auf, entſchlummertet aber ſogleich wieder.

Königin Bertha. Nun bin ich alſo ganz verlaſſen —

Fräul. Adelgunde. Nur nicht von Gott, gnädige Frau!

Königin Bertha. Nein, Adelgunde! nicht von Gott – ſeine Allmacht kann und wird mich ſchüzen, ſeine Liebe noch glüklich machen. O ſag mir dieſe tröſtende Wahrheit recht oft vor, daß ich mich immer mehr beveſtige im Glauben an Gottes Vorſehung, daß ich iedes noch kommende Ungemach mit Standhaftigkeit ertrage, daß ich in Augenblikken des ſchmerzlichſten Leidens

dens die Hofnung auf eine glüklichere Zukunft nicht verliere!

Fräul. Adelgunde. Täglich, stündlich will ich euch daran erinnern und das Gemählde häuslicher Glükſeligkeit, das Agnes im prophetiſchen Geiſte ſah, oft — recht oft in euer Gedächtnis zurük rufen, daß ſich euer Herz daran ergözen, eure Hofnung — —

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Biſchof Eppo wünſcht mit Königlicher Maieſtät in wichtiger Angelegenheit zu ſprechen.

Königin Bertha. Adelgunde! mir ahndet Nichts Gutes von dieſer Botſchaft. Aber ſei's auch, was es ſei — es ſoll mich doch nicht ganz zu Boden drükken! Der Biſchof iſt mir willkommen! (Edelknecht ab.) Einen Augenblik will ich mich erſt ſammeln, im Gebete zu Gott mich ſtärken, das Schreklichſte mit ruhiger Faſſung anzuhören. (geht ins Nebengemach, indem Biſchof Eppo eintritt.)

Biſchof Eppo. (für ſich.) Unglükliche Königin! ergreifen die Schreknisse meiner

Botſchaft dich ſchon bei meiner Annäherung, daß du mir ausweichſt? — (laut.) Gott grüß' euch, Fräulein!

Fräul. Adelgunde. Gott dank' euch, ehrwürdiger Herr! und ſeid freundlich willkommen in Tribur.

Biſchof Eppo. Warum entfernte ſich die Königin ſo eilig? Iſt ihr meine Gegenwart etwan läſtig?

Fräul. Adelgunde. Mit nichten, ehrwürdiger Herr! ihr ſeid ihr ſehr willkommen; ſie wird ſogleich bei euch ſein.

Biſchof Eppo. Ihr lebt hier ſehr einſam —

Fräul Adelgunde. Und traurig, könnt ihr hinzuſezen — zumal von Heut' an, da wir der Kaiſerin Gegenwart vermiſſen.

Biſchof Eppo. Iſt die Kaiſerin ſchon abgereiſet?

Fräul. Adelgunde. Wenn ihr um einen halben Tag früher gekommen wär't, ſo hättet ihr ſie noch angetroffen; ſie iſt, um nicht

nicht Aufſehen zu erregen, in der Stille der Mitternacht von dannen gezogen.

Biſchof Eppo. Das hör' ich ungern; ich hatte mancherlei Aufträge an ſie — ſollt' im Namen des Königs Mancherlei mit ihr verhandeln — (Königin Bertha kömmt zurük.) Gott ſegne die Königin!

Königin Bertha. Gott ſegne auch euch, Herr Biſchof! und den, der euch geſendet hat!

Biſchof Eppo. Der König läßt euch des freundlichſten grüßen.

Königin Bertha. Ich bin entzükt über des Königs gnädigen Gruß und dank' euch für die treuliche Ausrichtung. Was bringt ihr mir ſonſt?

Biſchof Eppo. Wünſche des Königs, die euch aber gewis nicht freuen werden.

Königin Bertha. Was der König wünſcht, das muß geſchehen, ſollte die Erfüllung deſſelben unſerm Herzen auch noch ſo ſchwer ankommen. Macht mich mit den Wünſchen und Befehlen eures

Herrn bekannt — ihr ſollt eine folgſame Unterthanin an mir finden.

Biſchof Eppo. (für ſich.) Bei Gott! ſie iſt eines glüklichern Schikſals werth — und ich muß es ſein, der Heinrichs ungerechten Entſchluß ihr kund thun, ihrer Ruh' und ihren Hofnungen den lezten tödlichen Stos beibringen ſoll!

Königin Bertha. Warum zaudert ihr denn, euch eurer Aufträge zu entledigen? warum ruht denn euer Auge mit ſolcher Wehmuth auf meiner Stirne? — Iſt eure Botſchaft traurig für mich: ſo wird das Traurige derſelben durch langes zögerndes Hinhalten nicht gemindert, ſondern vielmehr vergrößert; iſt ſie es nicht: warum wollt ihr mir bange machen mit eurer bedenklichen Miene? Sagt: wie lautet eure Botſchaft? Ihr dürft' nicht befürchten, daß ſie, ſei ſie auch noch ſo ſchreklich, eine nachtheilige Würkung auf mich machen werde — ich bin mit Gottes Beiſtand auf Alles gefaßt.

Biſchof

Biſchof Eppo. Auf Alles — Königin! auf Alles?

Königin Bertha. Wie ich euch ſage: mit Gottes Beiſtand auf Alles!

Biſchof Eppo. Fürwahr! ihr ſeid ein königliches Weib! So hört denn: der König wünſcht die unglükſeligen Verhältniſſe, welche zwiſchen ihm und euch herrſchen und euer koſtbares Leben und eure Ruhe ſo gut, als die ſeinige verbittern und tödten, mit Einmal aufzuheben — wünſcht, ſich der Welt wieder als einen graden teutſchen Mann zeigen und von nun an frei von aller ihm äuſſerſt läſtigen Verſtellung, ganz ſeinen Grundſäzen und Neigungen gemäs leben und handeln zu können.

Königin Bertha. So zu leben und zu handeln, ehrwürdiger Herr! das hängt einzig und allein vom König ſelbſt und von keiner dritten Perſon ab. Ich meines Orts habe nie Urſache gehabt, mich in irgend einer Sache weder gegen den König, noch gegen andere Menſchen zu verſtellen. Ich weis es auch nicht, was den König

zeither

zeither mag verhindert haben, ſich der Welt als einen graden teutſchen Mann zu zeigen. Wär' ich etwan gar die unſchuldige Urſache davon: ſo ſollte mir's, bei Gott! ſehr leid thun und ich wollte dem König dieſe Sünde, ihn, wiewol unſchuldiger und unwiſſender Weiſe, zur Verſtellung gezwungen zu haben, auf meinen Knieen abbitten! — Aber vielleicht hab' ich den Sinn eurer Worte nicht recht gefaßt; ich bitt' euch daher um deutlichere Erklärung des königlichen Begehrens.

Biſchof Eppo. Der König hat noch keinen glüklichen Tag mit euch gelebt, ihr nicht mit ihm; ein grauſames Verhängnis hat euch vereiniget — und die Früchte dieſer Vereinigung ſind Unruhe, Kummer und Verdrus — Mistrauen, Sklaverei und Elend! Wünſchen läßt ſich's wol, aber es läßt ſich nicht erwarten, nicht einmal als möglich denken, daß beide königliche Herzen iemals in Eintracht und Liebe ſich zuſammen fügen könnten. Ihr ſeid nicht für den König, er nicht für euch —

Königin Bertha. Eppo! das waren harte Worte.

Biſchof Eppo. Es ſind Worte des Königs, gnädige Frau! Ich für meine Perſon würde mich nicht erdreuſten —

Königin Bertha. So ſchweig' ich! — Und das Ende von dem Allen?

Biſchof Eppo. Iſt der Wunſch des Königs, daß ihr einwilligen möchtet in ſeinen Entſchluß: die Bande, die euch zu euerm beiderſeitigen Unglük zuſammen knüpften, in Fried' und Freundſchaft wieder löſen zu laſſen.

Fräul. Adelgunde. Gott im Himmel!

Königin Bertha. (ſchaudert zuſammen.) Scheidung alſo? Scheidung von meinem Heinrich? — Verzeihung, Herr Biſchof! der Wunſch des Königs koſtete mir eine Thräne! — (gefaßt.) Es ſei! der Wille des Königs geſchehe.

Biſchof Eppo. Die Fürſten ſind von dieſer Sache ſchon unterrichtet. Die Eröfnung derſelben erregte freilich allgemeines

nes Aufſehen und Beſtürzung. Einige murrten laut; Andere ruften mit drohendem Ungeſtüm: So weit ſoll und darf es nicht kommen! er darf ſich nicht ſcheiden laſſen von der Königin! er darf ſie nicht verſtoſen! — Und der König ſtand auf von ſeinem Size und ſagte mit veſtem männlichen Ernſt: In häuslichen Angelegenheiten des Königs haben gemeine Fürſten keine Stimme! — und es herrſchte augenbliklich tiefe Stille in der Verſammlung.

Königin Bertha. Der Wille des Königs geſchehe!

Biſchof Eppo. In der erſten Woche nach Michaelis hält der Erzbiſchof von Mainz eine Sinode wegen eurer Scheidung. Der König läßt euch bitten, daß ihr euch ins Kloſter Loresheim begeben und des Ausgangs dort harren ſollet. Nicht um eure Freiheit zu beſchränken läßt er dieſes Begehren an euch thun, ſondern daß ihr in der Nähe ſeid, im Fall eure perſönliche Geſtellung auf der Sinode erfoderlich ſein ſollte.

Königin

Königin Bertha. Der Wille des Kö-
nigs geſchehe!

Biſchof Eppo. Nun hab' ich mich mei-
ner verhaßten Aufträge ganz entlediget und
ich bitt' euch —

Königin Bertha. Ihr habt Nichts von
mir zu bitten, ich habe Nichts zu geben,
als den aufrichtigen Wunſch, daß Gott
euch geleiten und daß es euch wohl gehen
möge euer Lebelang. Grüßt den König
des freundlichſten von mir — und ſomit
Gott befohlen!

Biſchof Eppo. O Königin! Königin!
ſo gut, ſo edelherzig — und doch ſo un-
glüklich!

Königin Bertha. Herr Biſchof! wo-
zu frommt es, daß ihr mich daran mahnt —
daß ihr mich überreden wollet, ich ſei un-
glüklich?

Biſchof Eppo. Wohl wahr, gnädige
Frau! es frommt zu Nichts. Ich empfehl'
euch in den Schuz des Allmächtigen und
Allgütigen. (ab.)

Königin Bertha. Amen.

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Siegfried, und Burkard, des Erzbiſchofs Kämmerling.

Erzbiſchof Siegfried.

Der König hat redlich Wort gehalten; er iſt in Thüringen eingebrochen mit groſer Heeresmacht.

Burkard. So müßt ihr ihm wol auch Wort halten, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Das werd' ich wol, in ſofern es von mir abhängt.

Burkard. Das muß wol ganz von euch abhängen.

Erzb. Siegfried. Da ſeid ihr ſehr irriger Meinung, lieber Burkard! Es iſt ein gefährlicher Handel mit dieſer Eheſcheidung und ich mag mich dabei nicht bloſſtellen — ich mag mich deswegen keiner Verantwortung ausſezen —

Bur-

Burkard. Wer ſollt' es wagen, euch zur Verantwortung zu ziehen, wenn ihr dem König förderlich ſeid in der Erfüllung ſeines Begehrens?

Erzb. Siegfried. Der das Befugnis hat, in dieſer Sache zu endſcheiden!

Burkard. Das wäre wol kein anderer Menſch, als der Papſt.

Erzb. Siegfried. Ihr habt's getroffen! Nun ſeht: den Papſt möcht' ich doch um dieſes Heinrichs willen nicht gern zum Unwillen gegen mich reizen, möchte das gute Vernehmen, in welchem ich izt mit der Römiſchen Kurie ſtehe, durch eigenmächtige Endſcheidung dieſes verdrüslichen Handels nicht gern ſtören —

Burkard. Daran handelt ihr auch ſehr klüglich, Herr Erzbiſchof!

Erzb. Siegfried. Da gedacht' ich denn euch in dieſer Angelegenheit, aber ganz in der Stille, nach Rom zu ſenden und dem Papſte von dem Beginnen des Königs Nachricht geben zu laſſen.

Burkard. Ich bin zu euerm Befehl und zu jeder Stunde bereit, die Reiſe anzutreten.

Erzb. Siegfried. Sie kann in mancherlei Hinſicht von Nuzen für euch ſein. Eine ſchiklichere Gelegenheit, das prächtige Rom ſo wohlfeilen Preiſes zu ſehen und päpſtlicher Heiligkeit perſönlich bekannt zu werden, dürft' euch ſo leicht nicht wieder vorkommen —

Burkard. Ich ſeh' es als einen Beweis eurer vorzüglichen Huld und Gnade gegen mich an, daß ihr mich zu dieſer ehrenvollen Botſchaft an päpſtliche Heiligkeit erkieſen wollet —

Erzb. Siegfried. Kann ich mich aber auch auf eure Verſchwiegenheit in dieſer wichtigen Sache verlaſſen? Denn käme dem König nur das Mindeſte von dieſer Botſchaft zu Ohren: ſo wär' es um ſein Vertrauen und um den Zehenden in Thüringen geſchehen.

Burkard. Verlaßt euch auf meine ſchon oft erprobte Treue; ich zieh im Geheim

von

von dannen und kehr' im Geheim wieder zurük.

Erzb. Siegfried. So mögt ihr euch dieſe Nacht noch auf den Weg machen. Binnen einer Stunde will ich euch die Briefſchaften und Reiſegelder in meinem geheimen Gemach einhändigen.

Burg Goſek.

Zimmer.

Pfalzgraf Friedrich, Graf Ludwig, Graf Sizzo, Graf Beringer; hernach Graf Adelbert.

Pfalzgraf Friedrich.

Wir haben nicht wohlgethan, Freunde! daß wir uns von dem Markgrafen haben überreden laſſen, die Waffen wider den König zu ergreifen. Es geht das Gerücht, daß er ſich Thüringens Grenzen ſchon mit ſtarken Schritten nähere —

Gr. Ludwig. Und mir iſt ſo eben Botſchaft gekommen, daß er an der Spize eines zahlreichen Heeres ſchon auf Beichlingen losgehe und Alles um ſich her verwüſte, ſoweit er ſich nur ausbreiten kann.

Pfalzgr. Friedrich. Da hört ihr's! er hat das Gerücht ſogar, das ihn noch jenſeits unſern Grenzen glaubte, mit Adlers-

flügeln

flügeln übereilt. Sagt' ich's doch immer: Heinrich iſt kein Kind mehr; darum reizt ihn ia nicht! Er faßt kühne männliche Entſchlüſſe und führt ſie ſchnell und herzhaft aus — Zaghaftigkeit iſt mein Fehler nicht, auch bin ich kein Höfling; ihr dürft alſo nicht argwöhnen, daß ich mich ſcheue, dem König die Stirn' zu bieten, weil ich unſre Vereinigung mit Dedo misbillige. Aber welchen Vortheil haben wir denn davon, daß wir mit dem Markgrafen gemeinſchaftliche Sache gemacht haben? Und was kümmern uns denn ſeine Anſprüche auf Ottos Lehnsgüther? — Hätt' er ſie auf ſeine Gefahr ausfechten mögen! Wir konnten dabei ganz ſtill ſizen und den Ausgang ruhig abwarten, ſtatt daß wir uns izt als Empörer anklagen und unſre Güther, Dörfer und Städte der Verwüſtung preisgeben müſſen.

Gr. Sizzo. Darauf war's ia doch auch eigentlich nicht abgeſehen, dem Markgrafen zur Beſiznehmung dieſer Lehnsgüther zu verhelfen, ſondern vielmehr unſre Frei-

 heiten

heiten und Gerechtſame gegen den Erzbiſchof von Mainz zu behaupten. Hätte der König nicht das Gebot ins Land ergehen laſſen, daß wir der Mainzer Kirche den ſchuldigen Zehenden unverweigerlich entrichten ſollten: ſo wär's gewis Keinem von uns in den Sinn gekommen, das Schwert für Dedo wider den König zu ziehen.

Gr. Beringer. Meines Bedünkens, Herr Graf! hätten wir dieſes Gebot wol nicht gar zu ernſtlich aufnehmen, hätten uns damit von dem Markgrafen nicht übereilen und bethören laſſen ſollen.

Gr. Ludwig. Da bin ich ganz deiner Meinung, mein Bruder! Man weis es ja, in welcher Abſicht der König dieſes Gebot ergehen ließ! — Thuſt du mir das, ſo thu' ich dir das! mochte der feine geiſtliche Herr zu ihm geſagt haben. Wie konnt' er nun anders handeln? War er nun nicht gezwungen, zum Schein wenigſtens das Gebot wegen Entrichtung des Zehenden an uns ergehen zu laſſen? — Darum hätten

wir uns aber mit dem unruhigen Markgrafen nicht ſogleich vereinigen, nicht ſogleich die Waffen wider den König ergreifen ſollen.

Pfalzgr. Friedrich. Was geſchehen iſt, das iſt ſchlechterdings nicht mehr ungeſchehen zu machen, edle Herren! Izt kommt es lediglich darauf an: ob wir uns entſchlieſſen wollen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? oder ob wir — —

Gr. Adelbert. (tritt ein.) Gott grüß' euch, Freunde!

Pfalzgr. Friedrich. Willkommen — willkommen in meiner Burgwart, edler Graf!

Gr. Adelbert. Hätt' ich doch nicht geglaubt, die Edelſten und Gewaltigſten im Thüringerlande ſo ruhig und friedlich beiſammen zu finden, indes es wenige Stunden von hier gar toll und mörderiſch hergeht.

Gr. Sizzo. Toll und mörderiſch — wie ſo? wie ſo?

Gr. Adelbert. Sonderbar, daß ihr noch ſo fragen könnt! Ihr wißt's wol nicht, daß der König in Thüringen eingebrochen iſt?

Gr. Sizzo. Das wiſſen wir wol und haben eben darüber gerathſchlagt. Aber weiter wiſſen wir Nichts —

Gr. Adelbert. Wenn ihr weiter Nichts wißt, ſo iſt's ſehr wenig, edle Herren! und ſo komm' ich mit meiner Botſchaft gewis nicht zu ſpät — ſo bin ich gewis der Erſte, der euch von Dedos gänzlicher Niederlage Kunde giebt.

Gr. Beringer. Es iſt alſo ſchon zum Streit gekommen zwiſchen dem König und dem Markgrafen?

Gr. Adelbert. Dazu noch nicht einmal — und dennoch haben Dedos Schaaren eine ſtarke Niederlage erlitten. Sie ſtreiften in der Gegend von Mühlhauſen und Nordhauſen umher und verwüſteten Alles von Grund aus, raubten und plünderten und ließen ſich's wohl ſein. Da über-

überfielen ſie die königlichen Voigte mitten im Taumel ihrer Siegestrunkenheit, und ſchlugen ſie in die Flucht und es fehlte wenig, daß ſie nicht auch den Markgrafen ſelbſt gefangen hätten. Aber er war noch ſo glüklich in Geleitſchaft eines kleinen Haufens zu entrinnen — indes . . . .

Gr. Sizzo. Ich dächte, das wäre der ſchlimmen Botſchaften für Einmal genung, Herr Graf! Es ſcheint aber, als ob ihr deren noch mehrere auf dem Herzen hättet.

Gr. Adelbert. Hättet ihr mich nicht unterbrochen, ſo wüßtet ihr izt ſchon ſo Viel, als ich ſelbſt weis.

Gr. Sizzo. Fahrt nur fort, Freund! ihr ſollt nicht wieder unterbrochen werden.

Gr. Adelbert. Ich bin ſogleich am Ende. Der König rükte, indem ſeine Voigte die Markgräflichen ſchlugen, vor die Burg Scheidungen und foderte die Beſazung zur Uibergabe auf; die Burgmänner waren zu ſchwach, ſich zu halten und öfneten ihm unter der Bedingung des freien Abzugs

das

das Thor. Dann gieng's vor Beichlingen; der Burgvoigt gab dem Herold, der ihn zur Uibergabe auffoderte, trozige Antwort und wehrte ſich tapfer, als es zum Stürmen kam. Aber der König war ihm weit überlegen; er eroberte die Burg und zerſtörte ihre Veſten —

Gr. Ludwig. Nun ſieht's, fürwahr! ſehr ſchlimm aus mit dem Markgrafen. Wenn ihm der König vollends den Rükzug nach Meiſen abſchneiden ſollte —

Gr. Adelbert. Ei! ſonder Zweifel wird er das wollen, um ihn zu fangen und weidlich zu züchtigen —

Gr. Sizzo. Den Markgrafen? — Edle Herren! unſre Schwerter müßten eingeroſtet, unſre Arme gelähmt, Thüringens mannliche Streiter müßten zu Knaben geworden ſein, wenn wir das geſchehen laſſen könnten.

Gr. Adelbert. Und doch, Herr Graf! werden wir's müſſen geſchehen laſſen, wenn wir den König nicht frevelhafterweiſe

zum

zum Zorn und zur Rache wider uns reizen, das Thüringerland nicht mit Feuer und Schwert von ihm verwüſten laſſen wollen.

Gr. Sizzo. Das können wir ihm wol wehren —

Gr. Adelbert. Das können wir ihm nicht wehren; wol aber können wir ihn, wo nicht durch gütliche Vorſtellungen, doch gewis mit den Waffen in der Hand zu dem Gelöbnis bringen, unſre Freiheiten und Gerechtſame fürder nicht zu kränken, und die Anmaſungen des Mainzer Erzbiſchofs fürder nicht zu unterſtüzen. So geb' ich euch denn zu überlegen: ob es für Thüringens Wohlfahrt nicht räthlicher ſei, zuvörderſt den Weg der Güte mit dem König einzuſchlagen, bevor wir uns ihm mit Wehr und Waffen widerſezen?

Gr. Sizzo. Und den Marggrafen Dedo, unſern Bundesgenoſſen, ſollten wir fallen laſſen? ſollten der Rache des Königs ihn preisgeben —

Gr. Adelbert. Unſer Bundesgenoſſe iſt Markgraf Dedo nicht —

Pfalzgr. Friedrich. Iſt's nicht, edler Graf! und kann's unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht werden. Was kümmern uns ſeines Weibes Anſprüche auf Ottos eingezogene Lehnsgüther?

Gr. Ludwig. Ich ſtimm' euch vollkommen bei, edle Herren! Wir ergriffen zwar zugleich mit dem Markgrafen die Waffen wider den König; aber nicht für ihn, ſondern für die Behauptung unſrer Freiheit, zur Vereitelung ſeiner mit dem Mainzer wider uns gefaßten Rathſchlüſſe, zur Abwerfung des drükkenden Joches, das die geiſtliche Habſucht auf unſern Nakken legen wollte. Könnten wir nun in Fried' und Freundſchaft mit dem König auseinander kommen, unſern Endzweck ohne Blutvergießen und Landesverwüſtung erreichen — wie mögen wol Markgraf Dedos Händel, von welchen wir keinen Gewinn haben, uns daran hindern? —

Graf

Gr. Adelbert. Darum eben, edle Herren! hielt ich's für räthlich, den Weg der Güte zu verſuchen, bevor wir einen Schritt weiter gehen. Und ſo euch mein Vorſchlag gefällt — —

Pfalzgr. Friedrich. Wem Thüringens Ruh' und Wohlfahrt ſo nah' als euch und mir, am Herzen liegt, dem muß euer Vorſchlag gefallen. Und in dieſem Fall bin ich erbötig, mit dem König darüber zu unterhandeln.

Alle. (auſer Graf Sizzo.) Thut das! thut das!

Pfalzgr. Friedrich. So will ich mich ſtraks aufmachen, um den König dahin zu vermögen, daß er des Thüringerlandes ſchonen und es uns nicht zur Sünde anrechnen ſolle, was Markgraf Dedo an ihm verſchuldet hat.

Gr. Adelbert. Und ich will euch geleiten und eure Rede unterſtüzen.

Gr. Sizzo. Und der König wird euch bethören und das Thüringerland wird verwüſtet werden, wenn ihr auch treulos handelt an Dedo!

Feldlager bei Quedlinburg.

König Heinrich, Graf Eberhard, Graf Leopold von Merſeburg; hernach Ulrich von Cosheim; zulezt Pfalzgraf Friedrich, und Graf Adelbert mit Rittern.

König Heinrich.

Wir wollen aufbrechen, Freunde! dürfen dem Markgrafen nicht Zeit gewinnen laſſen, ſeine zerſtreuten Schaaren zu ſammeln und ſich mit den Thüringern zu vereinigen —

Gr. Eberhard. Auch die gute Gelegenheit nicht verſtreichen laſſen, ihn zu fangen und weidlich zu züchtigen, da er mit ſeinen geſchwächten Haufen keinen zweiten Angrif auszuhalten vermag.

Gr. Leopold v. Merſeburg. So es die Thüringer redlich mit ihm meinten, ſo ſie ihm ernſtlich beizuſtehen gedächten: ſo könnt' er uns wol noch kräftigen Widerſtand thun.

Aber mit den Thüringern iſt's ein ſeltſamer Handel —

König Heinrich. Worein ich mich ſelbſt nicht finden kann. Jedermann ſagt: ſie hätten die Waffen wider mich ergriffen, hätten ſich mit Dedo auf Leib und Leben wider mich verbunden, ſuchten ſich frei und unabhängig zu machen von unſrer Oberherrſchaft, Dedon hingegen zum Beſitz des Markgrafthums Thüringen, oder doch wenigſtens zu den Lehnsgütern, welche Markgraf Otto beſeſſen hat, zu verhelfen — und dennoch iſt uns noch kein Thüringiſcher Reuterknecht aufgeſtoſen, hat ſich uns noch keiner ihrer Haufen entgegen geworſen, haben ſie uns auf ihrem Grund und Boden herumtummeln laſſen, wie es uns gelüſtet hat. Wer mir das mit der gemeinen Sage zuſammen reimen kann, der ſoll mir für einen klugen Mann gelten — ich kann mich nicht darein finden! — (Trompeten.) Was bedeutet das?

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Pfalzgraf Friedrich und Graf Adelbert halten

ten vor dem Lager und bitten um geneigtes Gehör.

König Heinrich. Sie ſind uns willkommen. (Ulrich von Cosheim ab.)

Gr. Eberhard. Nun wird ſich's wol aufklären – (Pfalzgraf Friedrich und Graf Adelbert kommen.) Sie kommen als Friedensboten, wenn ihr freundliches Ausſehen nicht trügt.

Pfalzgr. Friedrich. Gott ſegne den König!

Gr. Adelbert. Gott erhalte den König!

König Heinrich. Seid willkommen, edle Herren! — Was führt euch zu mir?

Pfalzgr. Friedrich. Der aufrichtige Wunſch aller treuen und edlen Thüringer, mit Königlicher Maieſtät in Fried' und Freundſchaft zu leben.

König Heinrich. So ſeid ihr mir um ſo herzlicher willkommen, wenn ihr in ſolcher freundlichen Abſicht mir zuſprecht. Aber euer zeitheriges Beginnen läßt ganz Etwas anders vermerken als eure Worte

verſichern. Ohne die mindeſte Veranlaſſung von meiner Seite, lediglich auf Anſtiften bösgeſinnter Menſchen, denen das gute Vernehmen zwiſchen Haupt und Gliedern nicht in ihre gehäſſigen Entwürfe paßt und die mir ſehr wohl bekannt ſind, rottetet ihr euch mit den Waffen in der Hand zuſammen, verſchmähtet ihr ieden meiner Befehle, verbandet ihr euch mit meinen Feinden zu meinem und des Reichs Verderben —

Gr. Adelbert. Königliche Maieſtät verzeihe —

König Heinrich. Dazu bin ich allemal von Herzen geneigt, edle Herren! Aber zugeſtehen müßt ihr mir doch, daß Wort und That ſich bei euch offenbar widerſprechen. Oder mögt ihr's leugnen, daß ihr euch mit dem Markgrafen Dedo wider mich empört, daß ihr in die königlichen Kammergüther räuberiſche Einfälle gewagt, daß ihr meine Schlöſſer und Burgen angegriffen und zu zerſtören geſucht habt? Hätten meine treuen Voigte euch

nicht ſo tapfern Widerſtand gethan, hätt' ich euch nicht ſelbſt an der Spize eines gewaltigen Heeres überraſcht und den Markgrafen geſchlagen und ſeine Veſten zerbrochen — traun! der Wunſch, in Fried' und Freundſchaft mit euerm König zu leben, möcht' euch ſo früh wol noch nicht in den Sinn, geſchweige denn ins Herz gekommen ſein!

Gr. Adelbert. Ohne die Königliche Maieſtät gebührende Ehrfurcht zu verlezen, müſſen wir auf ſolch eine harte Anklage dennoch ſagen und behaupten —

König Heinrich. Was mögt ihr dagegen aufbringen? was mögt ihr mit Beſtand der Wahrheit in Worten noch für euch behaupten wollen, wenn Thatſachen wider euch zeugen?

Gr. Adelbert. Alſo Thatſachen? — Ei ſo nennt ſie uns doch, damit wir wiſſen, wodurch wir uns die entehrenden Beſchuldigungen der Empörung zugezogen haben? damit wir wiſſen, in wiefern unſre

Worte mit unſern Thaten im Widerſpruch ſtehen?

König Heinrich. Graf! ihr führt eine ſonderbare Sprache gegen euern König. Pfalzgraf Friedrich äußerte den Wunſch –

Pfalzgr. Friedrich. Und der iſt wahr und aufrichtig, gnädiger Herr! — Verzeihung, wenn die Gerechtigkeit unſrer Sache den edlen Grafen zu Auslaſſungen verleitete, die Königlicher Maieſtät allerdings beleidigend ſcheinen müſſen! Verzeihung auch mir, wenn ich es wage, die harten Beſchuldigen, die ihr euern getreuen Thüringern ſo eben gemacht habt, für ungegründet zu erklären! — So ihr mir geneigtes Gehör vergönnen wolltet —

König Heinrich. Redet ſonder Scheu, Herr Pfalzgraf!

Pfalzgr. Friedrich. Ihr ſeid übel berichtet, gnädiger Herr! wenn ihr wähnet, daß wir die Waffen wider euch ergriffen, daß wir uns mit dem Markgrafen zu Meiſen wider euch verbunden, daß wir Empörung

pörung wider euch im Sinn gehabt haben. Unverbrüchliche Treue gegen den König war von ieher die erſte allgemeine Tugend edler Thüringer, iſt's noch und wird's immerdar bleiben. Aber ihr zur Seite ſtand von ieher und ſtehet und herrſchet izt noch eine andere gleich trefliche Tugend, die in ihrer Würkſamkeit oft verkannt und wenn ſie in ihrer vollen Kraft und mit dem Schwert in der Hand hervortritt, mit dem Namen einer Empörerin von kleinen Selen belegt wird —

König Heinrich. Und wie nennt ſie ſich eigentlich?

Pfalzgr. Friedrich. Freiheit, gnädiger Herr! — auf innre Kraft und Stärke, auf uraltes Herkommen, auf wohlverdiente Gerechtſame ſich gründende Freiheit!

König Heinrich. Wobei euch Gott erhalten wolle, ſo lange der Name Thüringer genennet wird!

Gr. Adelbert. Fürwahr! ein königlicher Wunſch!

König Heinrich. Ihr habt alſo in dem Wahne geſtanden, als ob ich —

Pfalzgr. Friedrich. Nein, gnädiger Herr! auf dieſen Wahn konnten wir bei der Kenntnis eurer Treflichkeiten nimmermehr verfallen.

König Heinrich. Und rüſtetet euch doch wider mich? empörtet euch doch wider mich?

Pfalzgr. Friedrich. Noch einmal, König und Herr! — und, bei Gott dem Allwiſſenden! nicht wider euch — nicht wider euch!

Gr. Adelbert. Deſſen vermaß ſich wol Markgraf Dedo, aber die Thüringer nicht; — wir hatten keine Gemeinſchaft mit ihm — es war Zufall, daß er mit ſeinen Schaaren zu der nemlichen Zeit in Thüringen einbrach, als wir zur Behauptung unſrer Freiheiten und Gerechtſame uns zu rüſten genöthiget waren.

König Heinrich. (zu den Grafen Eberhard und Leopold.) Wer mir das zuſammen reimen kann, der ſoll mir für einen klugen

Mann

Mann gelten — ſagt' ich vorhin zu euch: Seid ihr indeſſen klüger geworden, Freunde?

Gr. Eberhard. Ich nicht, gnädiger Herr!

Gr. Leopold v. Merſeb. Ich auch nicht.

Pfalzgr. Friedrich. Es ſcheint, als ob ihr die Wahrhaftigkeit unſrer Verſicherung bezweifeltet — und ich muß es ſelbſt geſtehen, daß ſie einer Erdichtung nicht unähnlich, und daß der Schein wider uns iſt. Aber der Zufall fügt's in der Welt oft gar ſonderbar.

König Heinrich. Ja wohl gar ſonderbar, edle Herren! Auch mich führte der Zufall grad' in dem Zeitpunkte, da die Thüringer und Meiſner ſich wider mich rüſteten, mit einem ſtattlichen Heere ins Land.

Pfalzgr. Friedrich. Spottet ihr unſrer, Herr König! ſo ſind wir mit unſern Aufträgen am Ende und haben hier kein Wort mehr zu verlieren. Wollet ihr uns aber noch einen Augenblik geneigtes Gehör vergönnen —

König Heinrich. Es ſei fern von mir, ſolcher wakkern treflichen Männer zu ſpotten! Aber ihr ſeht doch, daß ich mich in dieſen ſeltſamen Handel nicht finden kann — warum geht ihr alſo nicht mit der Sprache grad' heraus, wie es teutſchen Männern ziemt? warum eröfnet ihr mir die eigentliche Veranlaſſung zu eurer Kriegsrüſtung, ſamt der wahren Abſicht eures gegenwärtigen Zuſpruchs nicht gradezu? So lange ihr mich mit euern Entſchuldigungen und Verſicherungen im Kreiſe herum führt; ſo lange muß ich argwöhnen, daß ihr mich erſt ſicher zu machen und dann zu bethören trachtet.

Pfalzgr. Friedrich. Alſo grad' heraus, gnädiger Herr! wir ergriffen die Waffen zur Behauptung unſrer Freiheiten und Gerechtſame gegen den Mainzer Erzbiſchof, weil er uns zur Entrichtung des Zehenden mit Gewalt zwingen wollte. Wir nahen uns izt Königlicher Maieſtät und bitten im Namen aller edlen Thüringer, daß ihr uns als unſer König und Herr bei unſern

wohl-

wohlgegründeten Freiheiten und Gerechtſamen ſchüzen wollet gegen männiglich und izt beſonders gegen die Anmaſungen des Mainzers — wogegen wir euch unverbrüchliche Treue und männlichen Beiſtand gegen eure Feinde geloben —

König Heinrich. Ihr wißt doch das goldene Sprüchlein: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott, was Gottes iſt?

Pfalzgr. Friedrich. Das wiſſen wir wohl und geben, was wir zu geben ſchuldig ſind, laſſen uns aber keine neuen Laſten aufbürden und behaupten unſre Freiheiten, ſo lange noch ein warmer Blutstropfen in unſern Adern rinnt.

König Heinrich. Ich ſteh' es euch unverholen, daß ich dem Erzbiſchof mein Wort gegeben habe, die Thüringer zur Entrichtung des Zehenden anzuhalten und im Weigerungs-Fall mit Gewalt der Waffen dazu zu zwingen.

Pfalzgr. Friedrich. So gieng die Rede vor eurer Ankunft in Thüringen; aber

wir

wir hielten ſie für lügenhaftes Geſchwäz, für einen Kunſtgrif der geiſtlichen Herren zu Mainz —

Gr. Adelbert. Es konnt uns nicht in den Sinn kommen, daß König Heinrich zur Durchſezung einer offenbar ungerechten Sache die Hand bieten ſollte —

König Heinrich. Der Erzbiſchof behauptet, die Mainzer Kirche hab' ein uraltes wohlgegründetes Recht auf den Thüringiſchen Zehenden —

Pfalzgr. Friedrich. So behauptet er eine Unwahrheit, die er mit all' ſeinem geiſtlichen Anſehen nimmermehr zur Wahrheit erheben ſoll!

König Heinrich. Er behauptet, daß Markgraf Otto ihm dieſes Recht, deſſen ſeine Vorfahren im Erzbiſchofthum ſich lange Zeit nicht bedienet hätten, wieder erneuert habe —

Pfalzgr. Friedrich. Das mag er mit Beſtand der Wahrheit wol behaupten; denn Markgraf Otto verſucht' es auf alle Weiſe,

dem

dem Erzbiſchof Wort zu halten. Es war nun ſo ein Handel zwiſchen den beiden Herren. Thuſt du mir dies, ſo thu' ich dir das — hieß es, und ſo gelobten ſie einander gegenſeitigen Beiſtand zur Unterdrükkung der freien Thüringer. Wohl ihm, daß der Tod ſeine tollen Entwürfe ſo plözlich zerſtörte. Thüringens Edle waren ſeines Regiments vorher ſchon, eh' er ſie mit dem Zehenden belaſten wollte, überdrüßig geweſen. Als er vollends mit dieſem ärgerlichen Gebot hervortrat und es mit Gewalt durchzuſezen verſuchte: ſo beſchloß die geſammte Ritterſchaft offne Fehde wider ihn und den Erzbiſchof.

König Heinrich. Ihr wollt euch alſo auf keine Weiſe zur Entrichtung des Zehenden verſtehen?

Pfalzgr. Friedrich. Auf keine Weiſe, gnädiger Herr!

König Heinrich. Wollt euch auch dann nicht fügen, wenn ich Gewalt gegen euch zu brauchen drohe.

Pfalzgr. Friedrich. Auch dann nicht, erklär' ich euch im Namen aller edlen freien Thüringer! Ihr könnt unſer Land verwüſten, könnt uns unſrer Güter berauben, unſre Weiber und Kinder uns entreißen — aber nicht unſre Freiheit! nicht unſre Freiheit!

König Heinrich. Ich ſagt' euch vorhin, daß ich dem Erzbiſchof mein Wort gegeben hätte – könnt ihr verlangen, daß ich wortbrüchig werden ſoll?

Pfalzgr. Friedrich. Das können wir, weil das Recht auf unſrer Seite iſt. Das Ehrenwort auf Unrecht gegeben, kann auch einen König nicht binden —

König Heinrich. Wer mag's endſcheiden, auf weſſen Seite das Recht iſt? Ich kann den ehrwürdigen Erzbiſchof nicht Lügen ſtrafen, ich kann Thüringens Edle der Unwahrheit nicht bezüchtigen. Nun wißt ihr, was in zweifelhaften Fällen, wo unſer Verſtand nicht ausreicht, Herkommens und Rechtens iſt —

Gr. Adelbert. Wir wollen uns beurlauben, Herr Pfalzgraf! — es iſt Alles in den Wind geredet, was ihr da vorbringt.

Pfalzgr. Friedrich. Wohlan, gnädiger Herr! ſo endſcheide das Schwert, auf weſſen Seite das Recht iſt. Lieber Tod und Verderben über uns und unſer Thüringen, als daß Thüringens freie Männer zu Pfaffenknechten ſich dahingeben ſollten! — Gott befohlen! (will fort.)

König Heinrich. Herr Pfalzgraf! eure Hand, eh' ihr von mir ſcheidet! — Ich liebe dieſen edlen Freiheitsſinn, ich ehre dieſe unerſchütterliche Standhaftigkeit; darum thut mir's ſehr wehe, daß ich euch nicht willfahren kann in euerm Begehren. Aber ſeid ihr mit der Verſicherung zufrieden, daß ich nicht wider euch ſein will, da ich wegen der Verbindung, in welcher ich mit dem Erzbiſchof ſtehe, izt nicht für euch ſein kann?

Pfalzgr. Friedrich. Vollkommen zufrieden, gnädiger Herr! wenn es euch mit dieſer Verſicherung ein Ernſt iſt.

König Heinrich. Scherz und Kurzweil wäre hier wol ganz am unrechten Orte.

Pfalzgr. Friedrich. So nehmen wir ſie mit großem Dank an, und geben euch im Namen aller edlen Thüringer die Gegenverſicherung, daß wir euch treu verbleiben und euch beiſtehen wollen mit Arm und Schwert gegen männiglich.

König Heinrich. Auch gegen den Markgrafen zu Meiſen?

Pfalzgr. Friedrich. Auch gegen dieſen, denn wir haben keine Gemeinſchaft mit ihm. Doch werdet ihr unſers Beiſtandes gegen den Markgrafen izt nicht bedürfen —

König Heinrich. Glaubt ihr, daß er ſich ſchon in ſeine Heimath zurük geflüchtet habe?

Pfalzgr. Friedrich. Als wir von Goſek auszogen, da kam das Gerücht: Markgraf Dedo ſei von den Reuterſchaaren, die ihr ihm nachgeſchikt hättet, ergriffen worden —

König Heinrich. Das wär' ein glückli⸗cher Fang, Freunde! ſo hätte die Fehde im Thüringerlande mit Einmal ein Ende —

Gr. Adelbert. Wenn ihr ſie um Sieg⸗frieds willen nicht von neuem beginnen wollet!

König Heinrich. Graf Adelbert! ich bin nicht gewohnt, wegen eines unedlen Mistrauens mein Wort zweimal in einer Sache zu geben.

Pfalzgr. Friedrich. Wir vertrauen Königlicher Maieſtät und ziehen ruhigen Herzens von dannen.

König Heinrich. Und könnt der veſten Zuverſicht leben, daß von meiner Seite zu Gunſten des Erzbiſchofs kein Schwert⸗ſtreich fallen ſoll. Aber ich wünſchte, daß ihr dieſe Zuſage izt noch geheim halten möch⸗tet. Ihr wißt, daß ich die Gunſt der geiſtlichen Herren izt in meinen häuslichen Angelegenheiten nicht entbehren kann, daß ich izt ſäuberlich mit ihnen verfahren muß, damit ſie auch mit mir wieder ſäuberlich

verfahren und meinen Wünſchen nicht entgegen arbeiten mögen —

Pfalzgr. Friedrich. Wohl! wohl! dieſe Herren laſſen nicht Viel mit ſich ſcherzen. (Trompeten; Ulrich von Cosheim kommt.) Ihr werdet gute Botſchaft hören —

Ulrich v. Cosheim. Graf Bernhard iſt zurük gekehrt und hat den Markgrafen gefangen eingebracht.

Gr. Adelbert. Da hört ihr die Beſtätigung des Gerüchts.

König Heinrich. Treflich! treflich! – Kommt, Freunde! wir wollen doch ſehen, wie ſich der Trozer gebehrdet!

Mainz.

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof Hanno, Herzog Otto, Herzog Rudolf; dann Burkhard; zulezt Graf Rether.

Erzbiſchof Siegfried.

Euer unfreundliches Weſen wird noch Alles verderben. Erwartet doch nur Zeit und Stunde, bevor ihr verdammet — es wird ſich dann wol zeigen, wer von uns Beiden klüglicher gehandelt hat!

Erzb. Hanno. Ei was nennt ihr denn klüglich handeln? einem iungen Schwelger zur Befriedigung ſeiner Lüſte gefliſſentlich Vorſchub thun, ſeinen ungezügelten Begierden ſchmeicheln, ihm in der Ausführung ſeiner gottloſen Entwürfe mit Rath und That an die Hand gehen, ihm zur Verlezung der heiligſten Pflichten, zur Vernichtung des ehrwürdigſten Bundes, den

Natur und Religion geſchloſſen haben, Anleitung geben, damit er euch ſein Schwert zur Bedrükkung eines freien Volks und zu deſſen Zinsbarmachung leihe — das nennt ihr wol klüglich handeln? Ich ſchäme mich eurer Rede, Siegfried! – ſie entehrt euch und das Amt, das ihr eine geraume Zeit ſchon mit Würde bekleidet habt —

Erzb. Siegfried. Ich mag euch nicht in gleichem Tone Antwort geben auf eure ſchnöden Reden, ich mag mich nicht rechtfertigen wegen der harten Beſchuldigungen, die ihr mir ſo unbrüderlich gemacht habt. Wiederholen muß ich's euch aber noch einmal, daß ihr mit euerm unfreundlichen Weſen noch Alles verderben werdet — die Verſicherung muß ich euch noch einmal geben, daß es ſich gar bald zeigen wird, wer von uns Beiden klüglicher gehandelt hat.

Erzb. Hanno. Wohlan denn — ich will meine Worte zurüknehmen und ſagen: ihr habt daran, daß ihr die Endſcheidung dieſes ärgerlichen Handels nicht allein über euch genommen, ſondern dem Urtheil einer

Sinode unterworfen habt, klüglich, rechtlich ſogar gehandelt; ſo ſagt mir nun auch eures Herzens aufrichtige Meinung, auf welche Seite ihr euch neigen, oder worauf ihr bei Eröfnung der Sinode antragen wollet?

Erzb. Siegfried. Eine Frage, die ihr euch ſelbſt gar leicht beantworten könntet, wolltet ihr nicht aus meiner Antwort, ich mag ſie nun ſo oder ſo geben, Veranlaſſung zu neuen Vorwürfen und Beſchuldigungen nehmen.

Erzb. Hanno. Ihr ſucht einer beſtimmten Antwort gefliſſentlich auszuweichen.

Herz. Otto. Das ſucht ihr, Herr Erzbiſchof! weil ihr euch fürchtet —

Erzb. Siegfried. Fürchten? — Fürwahr ich wüßte nicht für was und warum ich mich fürchten ſollte. Um alles Streites und Haders mit euch überhoben zu ſein, ſchweig' ich, und werde dann erſt reden, wenn es mir Zeit dazu dünkt. Wir allein machen die Sache doch nicht aus; die Si-

node wird und muß den Ausſpruch thun: ob die Scheidung des Königs unter den vorwaltenden Umſtänden nach kirchlichen und bürgerlichen Geſezen Statt finden kann und ſoll, oder nicht? Was kann euch nun daran gelegen ſein, izt ſchon zu wiſſen: ob mir der Sinn dahin, oder dorthin ſteht? ob ich für, oder wider des Königs Begehren bin?

Erzb. Hanno. Daran, dächt' ich, müßte iedem Biedermann gar Viel gelegen ſein, zu wiſſen: ob die Häupter des Reichs in Heinrichs gottloſe Anſchläge einſtimmen wollen oder nicht? Wer reines Herzens und Gewiſſens iſt, der kann ſich ſonder Furcht und Scheu erklären. Aber ihr ſeid's nicht —

Erzb. Siegfried. Hanno! ich dulde Viel — ich ertrage Viel; aber ſolche Läſterungen —

Erzb. Hanno. Ihr ſeid's nicht, ſag' ich euch: ſonſt würdet ihr euch nicht ſcheuen, eures Herzens aufrichtige Meinung uns zu eröfnen. Einmal müßt ihr ſie doch von

euch

euch geben, Einmal müßt ihr euch doch für oder wider die Wünſche des Königs erklären — warum denn izt nicht?

Erzb. Siegfried. Weil es noch nicht Zeit dazu iſt — und wenn ich ganz offenherzig reden ſoll: weil ich's ſelbſt noch nicht weis, ob ich mich für oder wider den König erklären werde!

Erzb. Hanno. So ſeid ihr weder kalt, noch warm – ſo ſeid ihr kein Biedermann! Warum kann ich's denn? Ich behaupte ganz unverholen, daß Heinrichs Begehren um Scheidung von ſeinem treflichen Weibe ein gottloſes Begehren iſt, und erkläre hiermit vor euch und werd' es im Angeſicht der ganzen Sinode thun, daß ich mich dieſem ärgerlichen Beginnen mit all meinem Anſehen widerſezen werde —

Herz. Otto. Und ich will euch redlich beiſtehen, und, ſo die geiſtlichen Herren wider alles Erwarten für den König endſcheiden ſollten, die Gerechtſame der Königin mit dem Schwert in der Hand ſchüzen,

zen, mich zum Rächer ihrer gekränkten Ehre aufwerfen —

Herz. Rudolf. Gemach, gemach, Herr Herzog! Euer Haß gegen den König reizt euch zu Entſchlüſſen, die kein rechtlicher Mann billigen kann. Ich bin Heinrichs Freund nicht; ſein ganzes Dichten und Trachten, ſeine Denkart, ſeine Handlungen, ſein Regiment ſind nicht nach meinem Sinn — vielweniger der Schritt, den er izt wahrſcheinlich in der Abſicht, ſeine verkehrten Neigungen und Begierden in zügelloſer Uippigkeit befriedigen zu können, gewagt hat. Aber was kümmern mich des Königs häusliche Angelegenheiten? Wenn ich kein Recht habe, mich in die häuslichen Angelegenheiten meiner Lehnsmänner zu miſchen: woher ſoll gemeinen Fürſten das Befugnis kommen, ſich in die häuslichen Angelegenheiten des Königs zu miſchen? Laßt die geiſtlichen Herren endſcheiden: ob das Band der Ehe zwiſchen Heinrich und Bertha, unter den vorwaltenden Umſtänden, nach göttlichen und menſchlichen Geſezen

ſezen wieder aufgelöſet werden kann, oder nicht? — wir haben keine Stimme dabei — —

Herz. Otto. Sonderbar, daß gemeine Fürſten in ſolch einer wichtigen, des Reichs Wohl und Wehe betreffenden Angelegenheit keine Stimme haben ſollten! Iſt Bertha als eines gemeinen Ritters Hausfrau anzuſehen? Iſt ſie nicht Königin?

Herz. Rudolf. Königin wol, aber ohne Regiment! Noch nie hat ein Weib unmittelbar über freie Teutſche geherrſcht. Was kümmert's uns alſo, ob das Weib Bertha, oder ein anderes Königin heißt? ob Bertha, oder eine andere unſern Nachkommen Könige giebt? des Königs eheliches Gemahl iſt allſtets, es heiße, wie es wolle — Königin; aber Königin ohne Macht und Gewalt und Herrſcherrechte — darum eigentlich nicht anders anzuſehen, als eines adelichen Mannes Hausfrau — darum auch kein Gegenſtand, worüber gemeine Fürſten —

Burkhard. (tritt ein.) Gott grüß euch, edle Herren! — (zum Erzbiſchof Siegfried,) Ehrwürdiger Herr —

Erzb. Siegfried. (winkt ihn auf die Seite.) Es freut mich, daß ihr wohlbehalten zurük gekehrt ſeid. Bringt ihr mir Nachrichten von Wichtigkeit mit, ſo laßt ſie nicht laut werden. Die anweſenden Herren wiſſen Nichts von eurer Sendung —

Erzb. Hanno. (zu Herzog Otto.) Heimlichkeiten, Herr Herzog! Ich traue dem Mainzer nicht — er hängt izt ganz auf Heinrichs Seite.

Herz. Otto. Er ſoll's doch nicht durchſezen — es ſoll ihm doch nicht gelingen —

Burkhard. Ich bin euch groſen Dank ſchuldig, daß ihr mich zu dieſer Botſchaft erkieſet habt —

Erzb. Siegfried. Habt ihr ſelbſt Gehör gefunden bei Päpſtlicher Heiligkeit?

Burkhard. Zweimal, ehrwürdiger Herr! und bin beide Mal mit apoſtoliſcher Segnung entlaſſen worden.

Erzb.

Erzb. Siegfried. Bringt ihr mir mündliche oder ſchriftliche Antwort mit?

Burkhard. Eigentlich gar keine. Es harret aber in euerm Geheimzimmer ein Legat, der euch ſtraks zu ſprechen begehrt; der wird —

Erzb. Siegfried. Ein Legat — ein Päpſtlicher Legat! — Verzeihung, edle Herren! ich werde zu einer wichtigen Unterredung abgerufen — ich will mich wohl ſpuden, um bald wieder bei euch zu ſein.

(ab mit Burkhard.)

Erzb. Hanno. Gewis eine Unterredung mit dem König —

Herz. Rudolf. Der König iſt ia noch nicht angelanget —

Herzog Otto. Treibt ſich ia noch in Thüringen herum! Markgraf Dedo wird ihm Viel zu ſchaffen machen —

Erzb. Hanno. Treflich wär's, wenn der Markgraf ihm den Weg nach Mainz verlegt hätte, wenn er ihm wehrte, der Sinode beizuwohnen.

Herzog

Herz. Otto. Scherzt nicht, Herr Erzbiſchof! das iſt wohl möglich —

Gr. Rether. (kommt.) So ruhig beiſammen, indes die ganze Stadt in Bewegung iſt? Hört ihr denn nicht das Getümmel des Volks, das Wiehern der Streitroſſe, den Schall der Trompeten und Pauken?

Herz. Otto. Nun hören wir's wol! — Was giebts denn?

Gr. Rether. Schaut doch nur hinaus — der König hält ſeinen Einzug im Siegsgepränge. Seht nur: wie er ſich brüſtet auf ſeinem ſchneeweiſen Roſſe — wie freundlich er koſet mit dem Manne zu ſeiner Rechten —

Erzb. Hanno. Wer iſt der Mann zu ſeiner Rechten mit dem Biſchofsſtab' in der Hand?

Gr. Rether. Iſt Adalberts Geſtalt und Geſicht euch ſo fremd geworden, daß ihr —

Erzb. Hanno. Adalbert? — Adalbert wagt es, in der Sinode zu erſcheinen? — Bei Gott! für dieſe Kekheit ſollte der Schamloſe derb gezüchtiget werden –

Herz. Rudolf. Erzbiſchof Siegfried hat alle teutſchen Biſchöffe geladen —

Erzb. Hanno. Adalberten gewis nicht! Er müßte ſeinen Vortheil ſehr ſchlecht verſtehen, wenn er dieſen gefährlichen Schmeichler dem König wieder ſo nahe bringen wollte.

Herz. Rudolf. Geladen, oder nicht geladen, Herr Erzbiſchof! ſo mag's ihm doch Niemand wehren, der Sinode beizuwohnen. Zwingen konntet ihr ihn wol, des Königs Hoflager zu meiden; aber ſeine Rechte als teutſcher Fürſt und Erzbiſchof könnt' ihr ihm nicht ſchmälern —

Erzb. Hanno. So mag er denn erſcheinen in der Sinode. Wofern' er ſich aber einer Stimme anmaßt, wofern er Heinrichs gottloſes Begehren zu unterſtüzen ſucht: ſo ſollt ihr ſehen, was Hanno vermag!

Zimmer

Zimmer des Königs.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach Ulrich von Cosheim.

König Heinrich.

Ihr habt mich ſehr angenehm überraſcht. Als ich euch vorm Stadtthore gewahrte, ſo wollt' ich meinen Augen nicht trauen. Hättet ihr mir nicht zugerufen, ſo wär' ich euch fürbaß gezogen; denn ich wähnt', es ſei euer Geiſt, der ſich mir da zeige, um mir anzudeuten, daß ihr plözlich des Todes verfahren wär't.

Erzb. Adalbert. Gott ſei's gedankt, daß ich noch lebe, wie ihr wol ſeht, und es freuet mich inniglich, daß euch meine Gegenwart nicht misfällt — daß ihr mich noch immer eurer vorzüglichen Huld und Liebe würdiget —

König Heinrich. Wie? ſolltet ihr euch je haben einbilden können, daß eure Abweſen-

weſenheit meine Zuneigung gegen euch verringern werde?

Erzb. Adalbert. Ihr ſeid Menſch und König — Menſchengunſt iſt wandelbar, Königsgunſt noch weit mehr — Menſchengunſt iſt einem Schilfrohr, Königsgunſt einem dürren Grashälmchen ähnlich —

König Heinrich. So müßt ihr mich für einen ſehr gemeinen Menſchen, für einen ſehr ſchwachen König gehalten haben, wenn ihr mich nach dieſer vorgefaßten Meinung beurtheilen konntet.

Erzb. Adalbert. Ich habe mich geirrt; — Lieber! werdet ihr mir verzeihen?

König Heinrich. Für diesmal, Lieber! und damit ihr nicht wieder in ſolchen böſen Irrthum verfallen mögt, ſo bitt' und begehr' ich von euch, daß ihr mir immer gegenwärtig bleiben und mir von dieſem Augenblik an das wieder ſein ſollet, was ihr mir ehedem geweſen ſeid — mein Freund, mein geheimer Rathgeber, mein Beiſtand in der Führung des Regiments —

Erzb. Adalbert. Wie könnt ihr ſolch ein Begehren an mich thun, wenn es euerm Gedächtnis noch nicht entfallen iſt, daß gemeine Fürſten mich von euch ausgetrieben, daß ſie mit Schmach und Tod mich bedrohet haben, wenn ich mich euerm Hoflager ie wieder nahen würde?

König Heinrich. Ihr ſeid unter königlichem Schuz, Adalbert! Ich bin kein Knabe mehr — laſſe mich von leeren nichtigen Drohungen nicht mehr ſchrekken — bin Mann und König und ihr ſollt ſehen, daß ich mich ſo zeigen werde!

Erzb. Adalbert. Auf dieſe mannhafte, königliche Verſicherung könnt' ich mich wol entſchließen, bei euch zu bleiben. Aber wie? wenn mein königlicher Freund die Abſicht, in welcher ich izt hieher gekommen bin und die Bedingung, unter welcher ich mich zur Erfüllung eures Begehrens entſchließen könnte, unhold vermerken ſollte?

König Heinrich. Abſicht und Bedingung — unhold vermerken — was ſoll das?

das? — Adalbert! ſoll ich ſagen, daß Menſchenſinn wandelbar iſt, wie Menſchengunſt und Königsgunſt? denn Adalbert redet nicht ſo grad' und offen mit ſeinem Freunde Heinrich, als ehedem —

Erzb. Adalbert. Ich will's, mein königlicher Freund! und thät' ich's nicht, ſo wär' ich eurer Huld und Freundſchaft nicht werth.

König Heinrich. Ihr verſteht euch treflich darauf, die Neubegierde zu ſpannen –

Erzb. Adalbert. Eure Neubegierde ſoll ſtraks befriediget werden. Hört alſo: ich werde Morgen in der Sinode zwar als Freund und Verehrer Heinrichs, aber als Widerpart des Königs erſcheinen — ich werde für euch, als Freund, aber wider euch als König reden!

König Heinrich. Adalbert!

Erzb. Hanno. Ihr ſtaunt — ihr erblikt in euerm beſten Freunde euern ärgſten gefährlichſten Feind? das mag euch izt

freilich gar wunderlich vorkommen. Aber es iſt nun einmal ſo und —

König Heinrich. (bitter.) Es iſt ſo und bleibt ſo? — Ha der wankelmüthigen Könige! Ha der ſtarkmüthigen beharrlichen Erzbiſchöffe!

Erzb. Adalbert. Ich bitt' euch, Lieber! ihr wollet euch nicht ärgernd ereifern und mich, als euern Freund, ruhig anhören.

König Heinrich. O ich bin die Ruhe ſelbſt — ihr könnt reden, was ihr wollt — ihr werdet mich nicht aus meiner Faſſung bringen.

Erzb. Adalbert. Mögt ihr doch euern ganzen Zorn an mir auslaſſen, mögt ihr doch den bitterſten Haß, deſſen euer gutes Herz fähig iſt, auf mich werfen: ſo will ich's euch doch nicht verhelen, daß es ein thörichter, euch entehrender Streich iſt, wenn ihr auf der Scheidung von euerm ehelichen Gemahl beſtehet und daß ich Morgen all' meine Beredſamkeit, all' mein Anſehen aufbieten und an eure wahrhaftigen

Feinde mich anſchlieſſen werde, um die Ausführung dieſes Streichs mislingen zu machen.

König Heinrich. Sagt doch: wer war es denn, der mir die Verbindung mit Bertha verleidete? wer war es denn, der mich mahnte, meinen Nakken nicht ſo frühzeitig unter das Joch der Ehe zu beugen?

Erzb. Adalbert. Ich war es! Aber ihr folgtet meiner Mahnung nicht; die bittlichen Vorſtellungen der Kaiſerin, das Drängen und Treiben der Fürſten, vielleicht auch Berthas Schönheit und Liebesreiz beſtimmten euch zu dem Entſchluß, ihr eure Hand zu geben. Der Bund war kaum geſchloſſen, ſo gereut' es euch ſchon wieder. Ihr flohet das Angeſicht der Königin, ihr wünſchtet das Band, das euch an ſie feſſelt, wieder zerreiſſen zu können; Siegfried beſtärkt' euch in euern leichtſinnigen Wünſchen — er macht' euch Hofnung zu deren Erfüllung — und ihr lieſſet euch bethören von ihm und eröffnetet den Fürſten euer Vorhaben und gabt ihnen

dadurch ein groſes Aergernis und den Misvergnügten Gelegenheit an die Hand, euch im ganzen Reiche als einen wankelmüthigen, treuloſen, bundbrüchigen Mann zu verſchreien —

König Heinrich. Hab' ich denn das Band der Ehe ſchon eigenmächtig zerriſſen, daß man ſich ſolcher Läſterreden gegen mich erdreuſten darf? will ich ſie nicht vielmehr geſezlich löſen laſſen?

Erzb. Adalbert. Was Gott zuſammengefügt hat, das kann kein Menſch ſcheiden. Der Ausſpruch der Sinode muß ſchlechterdings wider euch ſein; denn euer Begehren ſtreitet wider alle kirchliche Ordnung. Die Zuſammenberufung der geiſtlichen und weltlichen Herren in eine Sinode war ein bloſes Blendwerk, das der Mainzer euch vormachte, um die Endſcheidung eures Begehrens in die Länge zu ziehen, um unterdeſſen unter euerm Beiſtand ſeine Abſichten auf die Erlangung des Thüringiſchen Zehendens zu erreichen —

König Heinrich. Ihr ſeid ſehr genau unterrichtet von Allem, was in dieſen Tagen hier vorgegangen iſt.

Erzb. Adalbert. Genauer vielleicht, als ihr ſelbſt; denn ich ſehe Dinge voraus, wovon ihr izt nicht einmal Etwas ahndet. Und darum bitt' und mahn' ich euch freundſchaftlich und väterlich, daß ihr nicht hartnäkkig beharren wollet auf euerm Vorhaben. Wollte die Sinode auch zu euern Gunſten endſcheiden, wollte ſie auch in dieſem ſonderbaren Falle von der kirchlichen Ordnung abweichen; ſo würde doch ihr Ausſpruch von Rom aus für ungültig erklärt und ihr mit Bann und Fluch bedrohet werden, ſo ihr euch nicht in die geſezliche Ordnung fügen und fortfahren wolltet, der Welt ein ſo groſes Aergernis zu geben. Laßt aber auch dies Alles dahin geſtellet ſein, ſezt euch über dies Alles hinweg — was verliert ihr an innrer und äußrer Hoheit, an Königlichem Anſehen und Königlicher Gewalt, wenn ihr beharrend auf euern unſeligen Entſchlüſſen bei

Fürſten und Volk Treu und Glauben verliert? Ich hab' euch die Pflichten der Könige, den Geiſt der Fürſten, die Sinnesart des Volks kennen gelehrt; ich hab' es euch oft wiederholt, mit welcher Standhaftigkeit, mit welchem veſtem Gleichmuth, mit welcher unerſchütterlichen Entſchloſſenheit die Zügel des Regiments zu faſſen und zu lenken ſind, wenn Teutſchlands herrſchſüchtige Fürſten euch nicht um alles königliche Anſehen bringen ſollen — und ihr wollet euch ihnen izt ſelbſt in die Hände liefern — wollt das ganze Gebäude der Macht und Größe, an deſſen Aufführung ich ſo viele Jahre gearbeitet habe, durch einen einzigen unmännlichen Streich niederreißen? — Heinrich! Heinrich!

König Heinrich. Adalbert! Adalbert! ſolche harte Worte aus euerm Munde —

Ulrich v. Cosheim. (tritt ein.) Ein Schreiben durch einen Eilboten von Rom aus überbracht — (übergiebt dem König ein Schreiben.)

König Heinrich. Es wird doch nicht ſchon einen Bannfluch enthalten?

Erzb. Adalbert. Scherzt nicht, geſtrenger Herr! Ich weis es ſehr zuverläſſig, daß euer Beginnen am Römiſchen Hofe groſe Bewegungen gemacht hat.

König Heinrich. (das Schreiben entfaltend.) Doch nicht! — es iſt von der Kaiſerin! — Iſt Biſchof Eppo nach Loresheim abgegangen?

Ulrich v. Cosheim. Vor einer Stunde ſchon.

König Heinrich. Sagt dem Eilboten, daß er auf Antwort harren ſolle.
(Ulrich von Cosheim ab.)

Erzb. Adalbert. Wollt ihr nicht ſehen, was die Kaiſerin für Neuigkeiten berichtet?

König Heinrich. O Adalbert! Adalbert! ihr habt mich ſchreklich verſtimmt.

Erzb. Adalbert. Wollt ihr das mütterliche Schreiben nicht leſen?

König Heinrich. Mir iſt's, als hätt' ich's ſchon geleſen. Sie führt eine Sprache, ſo ſtark und herzerſchütternd, wie ihr — ſie iſt einverſtanden mit euch und mit allen meinen Feinden, mich zu einer weibiſchen Nachgiebigkeit zu demüthigen. Aber es ſoll euch nicht gelingen — und ſpräche mein Herz noch ſo laut für Wahrheit und Liebe, wollten mich meine Empfindungen ſogar betrügen und wankend machen in meinen Entſchließungen — nein! nein! ich muß es durchſezen, was ich begonnen habe — koſt' es auch, was es wolle, ich muß es durchſezen! — Nun bin ich gefaßt und entſchloſſen — nun mag Agnes ſprechen! Ich bitt' euch, mir das Schreiben vorzuleſen.

Erzb. Adalbert. (lieſt.) „Es geht ein „ſchnödes Lügengerücht von meinem kö„niglichen Sohn in der Stadt herum; ich „hab' ihm mit allem mütterlichen Eifer „widerſprochen — aber es läßt ſich nicht „ſchweigen. König Heinrich, ſagt man: „habe den verſammelten Fürſten auf dem

„Hof-

„Hoftage zu Worms erklärt, daß er veſt „entſchloſſen ſei, ſich von der Königin ſchei„den zu laſſen, weil er es nicht über ſich „vermöge, mit dieſer ſonſt treflichen Frau „ein glükliches Eheleben zu führen; dazu „wäre, nicht wie ich argwöhnte Erzbiſchof „Adalbert von Bremen, ſondern Erzbi„ſchof Siegfried von Mainz ihm beiräthig, „welcher ſich anheiſchig gemacht habe, die „Sache zu Gunſten des Königs auszu„führen. Es iſt eine Lüge, es iſt offen„bare Verleumdung! entgegnete ich hier„auf allemal, ſo oft man ſich ſolcher Lä„ſterreden in meinem Beiſein erdreuſtete: „der König iſt mein Sohn und ein edler „Mann!— er wird und kann nicht unedel „handeln — —

König Heinrich. Unedel handeln! — heißt das unedel handeln, wenn ich eine Bürde abwerfen will, die mich zu Boden drückt? wenn ich mich losreißen will von einem Weibe, das ich haſſe?

Erzb. Adalbert. Guter Heinrich! das redet ihr wider euer Gefühl und wider eure

Uiberzeugung; denn ihr haßt die Königin nicht — ihr könnt ſie nicht haſſen! — Aber ich dächte, ihr hörtet ganz ruhig zu, was die Kaiſerin euch weiter berichtet. Erſt den Text und dann die Auslegung; aber nicht umgekehrt! pfleg' ich immer zu ſagen.

König Heinrich. Ich will euch nicht wieder unterbrechen, wenn ſie mich auch mit Ruthenſtreichen bedrohte.

Erzb. Adalbert. (fortleſend.) „Er wird „und kann nicht unedel handeln — nicht „zerreißen wollen, was Gott zuſammen ge- „fügt hat — nicht brechen wollen den „Schwur, den er vor Gottes und teut- „ſcher Fürſten Angeſicht geſchworen hat — „nicht zum Aergernis und zum Spott der „Welt werden wollen bei der Uiberzeu- „gung, daß Gott ihn auf den Königs- „thron erhoben hat, um ſeinen Völkern „als ein Muſter der Tugend vorzuleuch- „ten! – Man lächelte ſpöttiſch ob dieſer „Gegenrede; man würdigte ſie kaum einer „Widerlegung, ſo ſehr hielt man ſich von „der Wahrheit des Gerüchts für überzeugt.

„Ich kann, und wenn Tauſende für die „Wahrheit deſſen, was dieſes meinen König „und meinen Sohn entehrende Gerücht durch „ganz Rom, durch ganz Italien verbrei„tet hat, mit Ehre und Leben bürgen „wollten — ich kann ihm keinen Glau„ben beimeſſen. Aber es hat mich doch „unruhig gemacht, es hat doch mancher„lei Zweifel in mir aufgewekt und ich wer„de, bis zur Rükkehr des Eilbotens, „den ich mit dieſem Schreiben nach „Teütſchland abſende, in ſteter Beäng„ſtigung —

„O Heinrich! Heinrich! ſo wär' es „denn doch wahr, was das Gerücht von „deinem Beginnen verbreitet hat? — Ach „es iſt nicht möglich — es iſt nicht mög„lich! Ich muß, bis ich die Beſtätigung „deſſelben nicht aus deinem eignem Mun„de vernommen habe, alle Beweiſe für „ungültig, alle briefliche Urkunden für „untergeſchoben halten – denn ich kann's „nicht glauben, daß mein Sohn Heinrich „ſo thöricht — ſo unedel — ſo ſchänd-

„lich

„lich zu handeln vermag! — Der Kardi-
„nal und Archidiakon Hildebrand hat mir
„ſo eben die Abſchrift eines von dem Main-
„zer Erzbiſchof an Päpſtliche Heiligkeit er-
„laſſenen Schreibens zugeſendet, in wel-
„chem klar und deutlich enthalten iſt —

König Heinrich. Erzbiſchof Siegfried hätt' es nach Rom berichtet? — Hat er das? — hat er das?

Erzb. Adalbert. (fortleſend.) „Klar
„und deutlich enthalten iſt, daß König
„Heinrich ihn bittlich angegangen ſei, eine
„vollkommene Eheſcheidung zwiſchen ihm
„und der Königin zu bewürken, dergeſtalt
„und alſo, daß es iedem Theile freiſtehen
„möge, ſich anderweit zu verehelichen.
„So ſehr er ſich auch über dieſes Anſinnen
„ereifert habe, ſo ſei es doch der Klugheit
„verträglicher geweſen, in Gegenwart des
„Königs zu ſchweigen und mit leeren Ver-
„ſprechungen ihn hinzuhalten, als durch
„unzeitigen Eifer — —

König Heinrich. Mit leeren Verſprechungen — mich hinzuhalten mit leeren

Ver-

Verſprechungen? — Ha des überfeinen Pfaffenſtreichs! — Mainzer! den ſollſt du mir nicht umſonſt geſpielt haben! Ich mag dem Geſchwäz meiner Mutter izt nicht länger zuhören — (will fort.)

Erzb. Adalbert. Was wollt ihr beginnen?

König Heinrich. Dem Heuchler den Mantel der Ehrlichkeit von der Schulter reißen und ihm lohnen nach Verdienſt und Würden. (ſchnell ab.)

Erzb. Adalbert. Heinrich! ich bitt' euch — (ihm nach.)

Kloſter

Kloſter Loresheim.

Zimmer.

Königin Bertha, Fräulein Adelgunde; hernach Biſchof Eppo.

Fräulein Adelgunde.

Meine gnädige Königin iſt auf einmal recht heitern Sinnes geworden! — Habt ihr frohe Botſchaft erhalten?

Königin Bertha. Wie ſollte mir die frohe Botſchaft zugekommen ſein, da ich ſeit acht Tagen, außer den Kloſterleuten, keine menſchliche Geſtalt geſehen habe?

Fräulein Adelgunde. Verzeihung, geſtrenge Frau! eure getreue Magd Adelgunde zählt ſich auch unter die menſchlichen Geſtalten. Nun hab' ich euch zwar gar keine, geſchweige denn frohe Botſchaft zugebracht, weis auch, daß außer den Kloſterleuten kein Menſch zu euch gekommen

men iſt — ſo könntet ihr aber dennoch und ganz im Geheim — —

Königin Bertha. Dennoch und ſogar ganz im Geheim? — Ei ſo ſag' an, du Allwiſſerin! wie das zugegangen ſein mag, ſintemal ich ſelbſt Nichts davon weis?

Fräulein Adelgunde. Das kann wol alſo zugegangen ſein, daß euch ein Engel, oder ein Heiliger, oder eine Heilige erſchienen wäre und euern trüben Sinn mit erwünſchter Botſchaft von euerm Heinrich erheitert hätte; oder, daß ihr wenigſtens im Traume —

Königin Bertha. Darauf dient dir zur freundlichen Antwort, Träumerin Adelgunde! daß es mit all deinen Muthmaſungen eitel Träumerei iſt; daß mir der ſchönſte Traum für Nichts mehr, als für einen Traum gilt, und daß es mit den Erſcheinungen der Engel und Heiligen gar ſelten mit rechten Dingen zugehen mag.

Fräulein Adelgunde. Ich beſcheide mich deſſen in ziemlicher Ehrfurcht. Aber

um deſto räthſelhafter wird mir eure plözliche Sinnesänderung —

Königin Bertha. Damit dir deine Neubegierde, wenn ſie unbefriediget bliebe, nicht ſchädlich werde, ſo will ich dir das Räthſel löſen. Sieh: ich war ſonſt thöricht genug, mich über iedes in der Zukunft der Möglichkeit nach mir etwan zuſtoßendes Ungemach gar ſchreklich zu ängſten. Da gedacht' ich denn immer mit Furcht und Bangigkeit: was wird dir Heute, was Morgen, was binnen Monden- und Jahres-Friſt noch Uibels begegnen? wie wird dieſe Verworrenheit ſich noch entwikkeln? wenn und wie wird dieſes oder ienes Leiden ſich noch enden? wird das unglükliche Schikſal, das dich izt verfolgt, lange noch gegen dich zu toben und zu wüthen anhalten? wirſt du es lange noch ertragen müſſen und können? oder wirſt du unter der Schwere deſſelben Morgen vielleicht, Heute vielleicht ſchon erliegen? Solche und mehrere dergleichen Gedanken und Vorſtellungen beſchäftigten mich den ganzen

Tag,

Tag, beunruhigten mich die ganze Nacht hindurch. Müde dieſes wahrhaftigen Elends, dieſer entſezlichen Peinigungen ermannt' ich mich denn plözlich und fühlte mich plözlich geſtärkt, beruhiget und erheitert —

Fräul. Adelgunde. Das Letztere bemerk' ich eben an euch, aber das Wie und Wodurch begreif' ich nicht.

Königin Bertha. Durch ein ſtarkes, veſtes, lebendiges Vertrauen auf Gottes allwaltende Vorſehung, die alle Dinge in der Welt — Glük und Unglük, Freuden und Leiden, Wohl und Wehe ſo ordnet, vertheilt und in richtiger Folge erſcheinen und wieder verſchwinden läßt, daß ſie zum Beſten des Ganzen würken müſſen. Warum ſollt' ich alſo vor dem kommenden Augenblik ſchon zittern und zagen, da ich nicht weis, ob er frohe oder traurige Empfindungen in mir erwekken wird? Bringt er ein Ungemach über mich: wohlan! ſo bin ich um deſto ſtärker und muthiger zur Ertragung deſſelben, wenn meine körperlichen und geiſtigen Kräfte durch keine vorgängigen

gigen Schrekken der Einbildung geſchwächt und Herz und Sinn durch leere Hirngeſpinnſte noch nicht muthlos geworden ſind; — öffnet er mir der Freuden wohlthätige Fülle, führt er mich dem Glük und der lange gewünſchten Ruhe und dem beſeligenden Genuß der Lieb' in den Schoos: ei! ſo wär' es ia die unverzeihlichſte Thorheit, wenn ich mich auf dieſen wohlthätigen Genuß mit finſtern ängſtenden Vorſtellungen vorbereiten wollte. Der kommende Augenblik bringe mir aber auch, was er nur wolle —

(Biſchof Eppo tritt ein.)

Fräul. Adelgunde. Unglükliche Königin! Biſchof Eppo bracht' euch noch nie Etwas Gutes.

Königin Bertha. Es ſei! und brächt' er mir auch die traurigſte Botſchaft: ſo bleibt mir doch der Troſt, die Augenblikke vor ſeiner Erſcheinung froh genoſſen zu haben. (wendet ſich gegen den Biſchof.) Seid mir willkommen, lieber Eppo!

Biſchof Eppo. Gott ſegne die Königin!

Köni-

Königin Bertha. Seid ihr gekommen, mich aus dieſem öden Kloſterverlies zu erlöſen?

Biſchof Eppo. Ihr ſprecht, als wärt' ihr in dieſem Kloſter als eine Gefangene gehalten worden. Das war nicht der Wille des Königs, gnädige Frau! der König würd' es ſcharf zu ahnden wiſſen, wenn man euch —

Königin Bertha. Mit nichten, Herr Biſchof! ich habe keine Klage über die guten Kloſterleute und ſcherzte nur mit euch. Was führt euch izt zu mir?

Biſchof Eppo. Des Königs Gebot, euch ſeinen freundlichen Grus zu vermelden und euch anzuſagen, daß Morgen die Sinode zur Endſcheidung eures beiderſeitigen Schikſals eröfnet werden ſoll.

Königin Bertha. Für die Uiberbringung des königlichen Grußes dank' ich euch. Daß die Sinode Morgen eröfnet werden ſoll, das habt ihr mir vor drei Wochen ſchon kund gethan und es iſt meinem Gedächtnis ſo wenig als meinem Herzen ent-

fallen. Habt ihr ſonſt noch eine Ausrichtung an mich, ſo bitt' ich, daß ihr euch derſelben ohne langſame Vorbereitung entledigen wollet; denn ihr findet mich zu Allem bereit und auf Alles gefaßt.

Biſchof Eppo. Der König wünſcht und läßt euch bitten, daß ihr euch ſtraks aufmachen und mit mir gen Mainz ziehen möchtet —

Königin Bertha. Soll ich etwan der Sinode mit beiwohnen?

Biſchof Eppo. Das wünſcht der König —

Königin Bertha. Der Wille des Königs geſchehe! Binnen einer Stunde ſollt ihr mich reiſefertig finden. (will fort.)

Biſchof Eppo. Noch ein Wort, geſtrenge Frau! Vernehmt erſt die Bedingung, unter welcher euch der König in der Sinode zu ſehen wünſcht.

Königin Bertha. So ich ſie zu erfüllen vermag, ſo ſollt ihr mich ebenfalls bereit dazu finden. Zaudert nur nicht —

Biſchof

Biſchof Eppo. Der König wünſcht und läßt euch bitten, daß ihr, um alle Hinderniſſe, welche man ſeinem Begehren entgegen ſezen könnte, vorher aus dem Wege zu räumen, vor der Verſammlung der Fürſten und Herren in ſein Begehren nicht nur willig einſtimmen, ſondern daß ihr ſelbſt auch auf vollkommene Scheidung von ihm, als einem Manne, mit dem ihr nie ein ruhiges glükliches Leben zu führen hoffen dürftet, dringen und euch an dieſem Begehren durch keine Uiberredung, durch keine Bitten und Drohungen irre machen laſſen ſollet.

Königin Bertha. Das kann ich nicht! – Es thut mir leid, daß ich auf des Königs Wünſche und Bitten zum Erſtenmal in meinem Leben mit Nein antworten muß; aber ich muß, weil mein Ja in dieſem Falle Verſündigung an Gott und Menſchen, weil es eine gröbliche und meine erſte Lüge ſein würde!

Biſchof Eppo. Warum wollt ihr doch dem König in dieſem Stükke nicht gefällig

ſein, da die Scheidung auch ohne euer aus-drüklichen Begehren erfolgen wird — euer Schweigen und eure Weigerung ſogar von keinem Nuzen für euch ſein kann?

Königin Bertha. Ich füge mich gelaſſen in mein Schikſal, ich unterwerfe mich willig dem Ausſpruch der Fürſten — mögen ſie für unſre Scheidung ſtimmen — ich kann's nicht ändern, ich werde nicht murren. (mit Würde.) Aber das ſoll man nicht von mir verlangen, daß ich mich zum Sprachrohr eines andern gebrauchen laſſen, geſchweige denn, daß ich mich zu Lügen erniedrigen ſoll! Es iſt fürwahr ſchon ſehr Viel, guter Eppo! wenn ich euch und dem König gelobe, meine Empfindungen ſoweit zu verleugnen, daß ich in der Sinode ſchweigen und nicht auftreten will wider den König, wenn es zum Spruch kommt.

Biſchof Eppo. Unglükliche Königin! ihr iammert mich — ich ſehe, daß auch das Schweigen euch ſchwer fallen wird!

Königin Bertha. Ihr ſeid ſonſt ein guter Mann; ich vertraute mich euch gern – aber ihr ſeid Freund des Königs!

Biſchof Eppo. Freund des Königs, aber nicht der Sache, geſtrenge Frau! Kein rechtlicher Mann wird dieſen ärgerlichen Schritt billigen.

Königin Bertha. Er kann ſeine geheimen Urſachen dazu haben, welchen ich nicht nachforſchen mag; darum verdamm' ich ihn nicht und verzeih' ihm von Herzen. Aber geſtehen kann ich's euch, weil ihr ein guter Mann und ein ehrlicher Mann ſeid, daß es mir Nichts weniger, als gleichgültig iſt: ob die Sinode für oder wider das Begehren des Königs endſcheidet? Wäre mir Heinrich ein gemeiner Menſch, liebt' ich ihn nicht ſo ſtark und ſo feurig, als kein Geſchöpf Gottes im Himmel und auf Erden ihn lieben kann, wär' ich nicht vollkommen überzeugt, daß Güte und Liebe für Bertha in ſeinem Herzen tiefe Wurzel geſchlagen hätten und daß nur Vorurtheile,

Misverſtändniſſe und ein gewiſſer falſcher Stolz, keineswegeſ aber Abneigung und Haß gegen mich, ihn zur Verleugnung iener ſüſſen beſeligenden Empfindungen beſtimmten: ſo wäre mir gewis auch dieſes ſein Beginnen ſehr gleichgültig, ſo ſollt' es mir wenig Mühe koſten, eine thörichte Liebe gegen einen Undankbaren und meiner Unwürdigen rein aus meinem Herzen zu vertilgen, ſo wollt' ich dem Augenblikke, der die Banden, die uns zu unſerm gegenſeitigen Unglück vereinigen, löſen oder zerreiſſen würde, mit froher Erwartung entgegen ſehen. Aber Heinrich liebt mich ſo wahr und ſo herzlich, als ich ihn liebe! davon bin ich in einem Augenblikke, in welchem er ſich ſeinen Empfindungen ganz unbefangen überließ, bis zur vollkommenſten Gewisheit überzeugt worden. Vorurtheile blenden und bethören ihn izt nur und ich behaupte und möchte beinahe drauf ſchwören, daß er einſt, wenn ihm die Binde vom Auge fallen wird, alle die Maulredner und Schmeichler, die ſich izt für ſeine Wünſche knechtiſch erklären, als ſeine ärgſten

ſten Feinde haſſen und verfolgen — — (Ulrich von Cosheim kommt.) Schon wieder Botſchaft vom König — diesmal wird ſie euch gelten, Herr Biſchof!

Ulrich v. Cosheim. Herr Biſchof! der König iſt ſehr unruhig über euer langes Auſſenbleiben —

Biſchof Eppo. Das thut mir leid, lieber Ulrich! ich bin aber mit meiner Botſchaft noch nicht am Ende.

Königin Bertha. Ihr ſeid's, ehrwürdiger Herr! wenn ihr mir weiter Nichts zu ſagen habt —

Biſchof Eppo. Mehr hat mir der König nicht aufgetragen, als ich euch treulich berichtet habe. So ihr nun mit uns nach Mainz ziehen wollet, ſo mögt ihr euch ſtraks entſchließen —

Königin Bertha. Ihr kennt meine Geſinnungen und meine Entſchlüſſe — Beide ſind unwandelbar und unwiderruflich;

nun mögt ihr beſtimmen: ob ich mit euch ziehen ſoll, oder nicht?

Biſchof Eppo. So könnt ihr nicht mit uns ziehen, geſtrenge Frau! denn nur unter jener Bedingung —

Königin Bertha. Die ich nimmermehr eingehen werde, weil ich mich nimmermehr zu einer Lüge herabwürdigen werde!

Ulrich v. Cosheim. Das wollt' ich eben wiſſen: ob die Königin gen Mainz ziehen würde, oder nicht? daran eben war dem König ſo Viel gelegen! — Ich eile voraus, ihm Kunde davon zu geben — Gott befohlen! (ab.)

Königin Bertha. Wollt ihr ihm nicht nacheilen? wollt ihr nicht lieber in Geleitſchaft des wakkern Ulrichs, als allein reiſen?

Biſchof Eppo. Ach Königin! Königin! ich wollte, daß ich Heut' und Morgen noch nicht nach Mainz zurükkehren dürfte. Ich werd' euch doch die letzte, ſchrekliche Botſchaft bringen müſſen — der König hat mich einmal dazu erſehen, euch lauter trau-

rige Nachrichten zu bringen; ſo muß ich euch denn endlich ein verhaßter Gegenſtand werden —

Königin Bertha. Das dürft ihr nicht fürchten, Herr Biſchof! der gute Mann bleibt immer derſelbe, wenn auch ſeine Botſchaft noch ſo böſe iſt. Und dann wißt ihr's ja beſſer, als ich, daß nach Gottes ewigen Rathſchlüſſen im Himmel und auf Erden Nichts geſchieht, was nicht geſchehen ſoll —

Biſchof Eppo. Ihr habt mehr Vertrauen auf Gottes Vorſehung, als ich — ſeid ruhiger und gefaßter in dieſer ärgerlichen Angelegenheit, als ich — laßt mich beinahe noch hoffen —

Königin Bertha. Wer wird nicht noch hoffen? wer wird verzweifeln, ſo lange noch nicht Alles verloren iſt?

Biſchof Eppo. So ſcheid' ich mit Hofnung von euch, gute trefliche Königin! — Möcht' ich doch mit der Botſchaft: eure Hofnungen haben euch nicht getäuſcht! zurükkehren —

Königin Bertha. Wie Gott will!

Herberge zu Mainz.

Herzog Otto, Markgraf Dedo; hernach Graf Bernhard.

Herzog Otto.

Ich beklag' euch aufrichtig, Herr Markgraf!

Mkgr. Dedo. Ich mich ſelbſt, Herr Herzog! daß ich ſo thöricht geweſen bin, euern und meines Weibes Anreizungen zu folgen.

Herz. Otto. Wer konnt' aber auch vorherſehen —

Mkgr. Dedo. Das war wol leicht vorher zu ſehen, daß der König bei meinem Einfall in Thüringen kein müßiger Zuſchauer bleiben würde. Aber ich baut' auf eure Verſicherung, daß die Thüringer gemeinſchaftliche Sache mit mir zu machen geſonnen wären —

Herz.

Herz. Otto. Deſſen verſicherten mich die Thüringer; auch hatten ſie ſchon zu den Waffen gegriffen —

Mkgr. Dedo. Aber nicht wider den König, ſondern wider den Erzbiſchof zu Mainz, weil er ſie zur Entrichtung des Zehendens hatte zwingen wollen.

Herz. Otto. Der König hat den Erzbiſchof und die Thüringer zugleich bethört — dem Erzbiſchof gelobt' er, die Thüringer zur Entrichtung des Zehendes zu zwingen, weil er izt ſeiner bedarf — den Thüringern, daß er keinen Schwertſtreich gegen ſie führen, daß er ſie bei ihren Freiheiten und Gerechtſamen ſogar in Schuz nehmen wolle gegen männiglich, wenn ſie ihm förderlich ſein wollten in andern Dingen.

Mkgr. Dedo. Seltſame Dinge, die mir meine beſten Lehnsgüther und viertauſend Mark löthigen Silbers koſten, wenn ich noch ſo glüklich bin, um dieſen Preis meine Freilaſſung zu erhalten.

Herz.

Herz. Otto. Ihr ſollt gerochen werden — ich geb' euch mein Ritterwort darauf!

Mkgr. Dedo. Ich vertrau' euerm Ritterwort, Otto! aber wenn ich vollkommen gerochen werden ſoll, ſo muß mir auch das und zwar verdoppelt wieder erſtattet werden, was ich für meine Befreiung izt dahin geben muß.

Herz. Otto. Ihr ſollt vollkommen gerochen werden, darauf könnt ihr veſt vertrauen —

Gr. Bernhard. (tritt ein) Der König gewährt eure Bitte, Herr Markgraf! Ihr ſeid um den dargebotenen Preis frei.

Herz. Otto. Wie theuer verkauft denn euer König Freiheit und Gerechtigkeit?

Gr. Bernhard. Der Preis iſt unbeſtimmt, Herr Herzog! Ein guter Handelsmann ſchäzt ſeine Waare nach dem Käufer.

Herz. Otto. Sonderbar! ſeine Waare bleibt doch immer die nemliche?

Graf

Gr. Bernhard. Ihrem innern Gehalt nach wol die nemliche, aber nicht ihrem Werthe nach — wie möchte der Handelsmann ſonſt beſtehen?

Herz. Otto. Ihr ſprecht ſo hochgelahrt, daß mir's nicht einmal begreiflich iſt.

Gr. Bernhard. So will ich's euch durch ein Beiſpiel begreiflich zu machen ſuchen. Horcht wohl auf, Herr Herzog! — Wenn Markgraf Dedo ſeine Freiheit für viertauſend Mark löthigen Silbers verkauft, ſo möchte ſie euch vielleicht für das ganze Herzogthum Baiern nicht zugeſchlagen werden! — Nun habt ihr mich doch verſtanden?

Herz. Otto. Ich hab' euch verſtanden! — Und ihr ſollt gerochen werden, Dedo!

Königlicher Pallaſt zu Mainz.

Zimmer.

König Heinrich, Ulrich von Cosheim; hernach Biſchof Eppo; zulezt Erzbiſchof Siegfried, und Erzbiſchof Adalbert.

König Heinrich.

Dies ihre eignen Worte?

Ulrich v. Cosheim. Wie ich ſie aus dem Munde der Königin ſelbſt vernommen habe.

König Heinrich. Es mag darum ſein — verlaßt mich izt, guter Ulrich!

(Ulrich von Cosheim ab.)

Sie will alſo nicht kommen? nicht in meine Wünſche, in mein Begehren um Auflöſung unſers Bundes mit einſtimmen, weil ſie ſich nimmermehr zu einer Lüge herabwürdigen will? Stolz — ſehr ſtolz geſprochen, Königin Bertha! Aber ich liebe dieſen

dieſen Stolz, wenn er ſich auf Wahrheit gründet. Und was wäre denn Wahrheit in dieſem Falle? — Soll ich mir's aufrichtig geſtehen, ſo wär' es wol Liebe zu mir, was ſie zu Verwerfung meiner Bitte beſtimmt! — Ha Liebe! Liebe! — unglükliche Liebe! — Nein! es iſt nicht möglich — ſie kann mich nicht lieben! den Mann, der ſie ſo lange verſchmähte, der ihr die erſten Tage der Liebe mit Angſt und Verzweiflung und ieden folgenden Tag bis auf den heutigen mit Kummer und Elend verbitterte, der unabläſſig arbeitet, die Schmach der Scheidung und der Verſtoſung über ſie zu bringen — den kann ſie nicht lieben! ſie muß ihn haſſen und verabſcheuen, wie einen Meuchelmörder — er tödet ihre Ruhe, ihre Hofnungen, ihre Freuden — —

(verfällt in finſtres Nachdenken.)

Mag ſie mich doch haſſen, oder lieben — mir muß das izt gleichgültig ſein! der Schritt iſt einmal gethan — ich kann nicht wieder zurüktreten. Sei Glük oder

Unglük, Ruh' oder Verzweiflung die Folge davon — ich kann, ich darf nicht wieder zurüktreten! (Trompetenſtoß; er ſchaudert zuſammen.) Fürchterlich! fürchterlich! — die Poſaune des Weltgerichts erſchallt — ſie ruft den Richtern, Gericht zu halten über den ehebrecheriſchen König! — Wer iſt mein Kläger? — Siegfried! — Ha des Heuchlers, der mich ſo ſchändlich überliſtete! — Kläger! wenn ich verdammt werde im Gericht, wenn die Richter ihr dumpfes Wehe! Wehe! Wehe! über mich ausrufen, wenn der Blutrichter mich faßt und das Verdammungsurtel an mir vollſtreken will — Kläger! dann raff' ich mich noch einmal auf in meiner ganzen Kraft und ſchlage dich zu Boden, und ziehe dich mit hinab — hinab — hinab —

(fällt in Betäubung.)

Schrekliche Geſtalten! (mit ſchwacher Stimme.) Wacht' ich, oder träumt' ich mit offnen Augen? — Groſer Gott! wie iſt mir denn? was dacht' ich, was ſagt' ich denn? was gieng denn mit mir vor, daß

alle meine Sinne in wilden Aufruhr und Zerrüttung geriethen? Ich hörte noch Trompeten und — (ruft.) Ulrich!

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Geſtrenger Herr!

König Heinrich. Habt ihr Nichts auſſerordentliches geſehen, Nichts Wunderbares gehört?

Ulrich v. Cosheim. Nichts, geſtrenger Herr! Euch hört' ich wol laut aufſchreien — ihr ruftet mit fürchterlich-kreiſchender Stimme: hinab — hinab!

König Heinrich. Ruft' ich? — Aber was bedeutete denn das Trompeten?

Ulrich v. Cosheim. Daß ſich die Fürſten und Herren in die Sinode verfügen ſollten.

König Heinrich. Ha das! — war mir's doch ganz entfallen, daß der Mainzer Heut' eine Sinode hält. Es iſt gut, lieber Ulrich! ihr könnt wieder gehen.

Ulrich v. Cosheim. (für ſich) Bei Gott! ich glaube, daß es mit dem König wirrig zu werden anfängt! (ab)

König Heinrich. Ich begreif' es nicht, was mit mir vorgegangen ſein muß! Ich bin erſchüttert durch alle meine Gebeine; — meine Kraft hat mich verlaſſen — in meinen Nerven iſt keine Spannung, keine Veſtigkeit mehr — niedergedrükt von ſeiner Schwere ſinkt mir das Haupt auf die Bruſt herab — es iſt aus mit mir! es iſt aus mit mir! — Wer hat dieſen entſezlichen Schlag mir beigebracht? wer hat mit dieſen Schrekniſſen der Hölle mein Herz erfüllt? — Gewiſſen! Gewiſſen! du legſt mich auf die Marterbank — du geiſſelſt mich, wie den verruchteſten Miſſethäter! — Was hab' ich denn geſündiget? was hab' ich denn verſchuldet, daß ich ſo ſchwer büſſen muß? — Ich will mich ſcheiden laſſen von einem Weibe — — (Biſchof Eppo tritt ein) Still! ſtill! daß du nicht zum Spott deiner Freunde, zum Hohngelächter deiner Feinde werdeſt — ſtill! ſtill!

Biſchof

Biſchof Eppo. Gott grüß euch, mein König!

König Heinrich. Schon gut — ſchon gut —

Biſchof Eppo. Heiliger Gott! was iſt euch? was iſt mit euch vorgegangen? — ihr ſeid ſchreklich entſtellt — euer Auge —

König Heinrich. Laßt's gut ſein, mein Freund! es iſt vorüber.

Biſchof Eppo. Wie war euch denn? was iſt denn geſchehen?

König Heinrich. Nichts! Nichts! — ich bitt' euch, laßt's gut ſein und forſcht nicht weiter nach.

Biſchof Eppo. O gnädiger Herr! euer Herz iſt in einer peinlichen Lage — eine finſtre Trauerwolke hängt über eurer Sele —

König Heinrich. Nichts mehr davon, wenn ich euch fürder für meinen Freund halten ſoll! — Seid ihr allein zurük gekehrt?

Biſchof Eppo. Allein! Ulrich von Cosheim wird euch den Entſchluß der Königin ſchon kund gethan haben.

König Heinrich. Sie beharrte alſo ſtandhaft darauf?

Biſchof Eppo. Standhaft und unerſchütterlich, geſtrenger Herr! — Lieber zeitlebens unglüklich und elend, lieber ſterben, als eine Lüge ſagen, beſchloß ſie.

König Heinrich. So muß ich wol auch ſtandhaft bleiben! — Wie geht's der Königin ſonſt? wie benimmt ſie ſich in ihrer ſchwankenden Lage? was erwartet und was fürchtet ſie von mir?

Biſchof Eppo. Wohl geht es ihr freilich nicht, wie ihr leicht denken könnet; aber ſie benimmt ſich als Königin, erwartet Nichts und fürchtet Nichts von euch und fügt ſich in den Willen der Vorſehung.

König Heinrich. Das Beſte, was ſie thun kann! — Was haltet ihr übrigens von der Königin?

Biſchof

Biſchof Eppo. Erlaßt mir die Antwort auf dieſe Frage; ſie möcht' euch empfindlich beleidigen.

König Heinrich. Wenn ſie Wahrheit enthält, ſo beleidiget ſie mich nicht. Ihr könnt ganz freimüthig über ſie urtheilen —

Biſchof Eppo. So antwort' ich, daß ihr das ganze teutſche und römiſche Reich durchziehen könnet, ihres Gleichen aufzuſuchen und nicht finden werdet, was ihr ſucht — daß ihr dieſes köſtlichen Kleinods nicht werth ſeid und daß — —

König Heinrich. Biſchof Eppo! zu ſolchen Lobeserhebungen und zu ſolchen Läſterungen hat euch der König nicht bevollmächtiget.

Biſchof Eppo. Aber zur freimüthigen Antwort auf eure Frage, und anders kann ich nicht antworten. Unglüks genug für mich, daß ich mich eurer Verſündigungen an dieſem Engel mit habe theilhaftig machen müſſen, da ich mich zum Uiberbringer eurer grauſamen Befehle habe gebrauchen laſſen. Wenn ihr wieder eines Bo-

ten an die Königin bedürfen ſolltet: ſo fall' eure Wahl ja nicht auf mich — ſtatt zur Königin zu gehen, wandre ich graden Weges in mein Biſchofthum zurük und seh' euer Angeſicht nie wieder.

König Heinrich. Ich verzeih' euch; denn ihr ſeid von dem Lächeln eines Weibes bethört worden.

Biſchof Eppo. Wärt ihr doch weniger bethört, als ich! möchtet ihr euch doch ſelbſt verzeihen können, was ihr gegen das Königliche Weib verſchuldet habt. Es iſt, wahrlich! ein vollkommnes Weib — ich würde ſagen, es iſt ein Engel in Menſchengeſtalt, wenn ich nicht eine Schwachheit, eine beinahe unverzeihliche Thorheit an ihr bemerkt hätte —

König Heinrich. Und dieſe Schwachheit, oder dieſe Thorheit iſt —

Biſchof Eppo. Daß ſie euch noch liebt — ihrem eignen Geſtändniſſe nach ſo ſtark und ſo feurig noch liebt, wie kein Geſchöpf Gottes im Himmel und auf Erden euch lieben kann!

König Heinrich. (verwirrt.) Liebt — liebt — (mit erzwungner kalter Faſſung.) Freund Eppo! ihr ſeid ſehr bethört — die Sinode iſt ſchon ſeit einer Stunde eröfnet; wollt ihr der Berathſchlagung nicht auch mit beiwohnen — dort könnt ihr eure Herrlichkeiten an Mann bringen und könnt des Beifalls manches rechtlichen Mannes gewärtig ſein.

Biſchof Eppo. (faßt den König ſcharf ins Auge.) Ihr redet izt nicht aus dem Herzen, Heinrich! — Gott befohlen! (ab.)

König Heinrich. Ja wohl nicht aus dem Herzen! — Ich — ich bin izt der Bethörte. Oder war ich's vorher und bin ich's izt nicht mehr? — Sie liebt mich, ſagt' Eppo — liebt mich, wie kein Geſchöpf Gottes im Himmel und auf Erden mich lieben kann? — Menſchenkenner! dein Dolch traf den rechten Punkt; mein Herz war gepreßt — du haſt es getroffen und es blutet nun aus allen Adern. O Gott! Gott! was ſoll ich — was kann ich thun? Soll ich mein Wort zurük neh-

men und zum Spott und Hohn der ganzen Welt werden? oder ſoll ich auf meinem Entſchluß beharren und das treflichſte Weib auf Gottes Erdboden unglüklich und elend machen und mich mit ihr? Ach ich haſſe ſie nicht, das fühl' ich wohl; — Liebe — Liebe durchſtrömt — — (Erzbiſchof Siegfried tritt ein.) Ha du — du fehlteſt mir noch in dieſer peinlichen Stunde!

Erzb. Siegfried. Herr König! ſo kommt doch — länger als eine Stunde ſind die Fürſten und Herren beiſammen und rathſchlagen über euer Begehren. Der Streit iſt ſchon allgemein und hizig – eure Gegenwart iſt höchſt nothwendig —

König Heinrich. Ich denk' einen guten Sachwalter und Wortführer an euch zu haben —

Erzb. Siegfried. Den habt ihr wol an mir; aber —

König Heinrich. Ihr habt doch meine Parthei gegen meine Widerſacher ergriffen?

Erzb. Siegfried. Das hab' ich wol; aber —

König Heinrich. Ihr ſeid doch euerm Verſprechen treu geblieben?

Erzb. Siegfried. Das bin ich wol; aber —

König Heinrich. Habt euch doch nicht von dem erſten Windſtos, der vielleicht von Rom aus euch den Mantel verwehet hat, über den Haufen werfen laſſen?

Erzb. Siegfried. Ihr fragt ſehr ſonderbar und laßt mich gar nicht zum Worte kommen —

König Heinrich. Nun ſeht: wenn Jenes iſt und dieſes nicht iſt; ſo kann ia meine Gegenwart nicht ſo höchſt nothwendig ſein. Ihr werdet meine Sache ſchon verfechten — ich weis, daß ihr euch treflich auf ſolche Dinge verſteht.

Erzb. Siegfried. Ich thue, was ich kann, geſtrenger Herr! aber wenn ich überſtimmt und überſchrieen werde —

König

König Heinrich. Herr Erzbiſchof! ihr kommt mir ganz bedenklich vor. Stehen die Sachen etwan nicht zum Beſten mit uns?

Erzb. Siegfried. Fürwahr! nicht zum Beſten — darum wünſcht' ich eben, daß ihr euch ſelbſt zeigen möchtet. Ein Wort von euch ſelbſt geſprochen thut größere Würkung, als wenn zwanzig Andere für euch ſtreiten.

König Heinrich. Ich will euch ſtraks folgen. Aber das ſag' ich euch, Herr Erzbiſchof! wenn ich den Streit verliere; ſo—

Erzb. Siegfried. So wollt ihr mir wol nicht Wort halten?

König Heinrich. Und doch — aber grad' in der Maſe, wie Erzbiſchof Siegfried von Mainz mir Wort gehalten hat.

Erzb. Siegfried. Was meint ihr damit? Ihr kommt mir überhaupt gar ſeltſam vor!

König Heinrich. Das will ich euch nach der Sinode erklären. Eilt nur voraus, ehrwürdiger Herr! damit unſre Gegen-

genpart während eurer Abweſenheit kein Uibergewicht gewinnt — ich werd' euch ſtraks mit Dank und Lohn folgen.

Erzb. Siegfried. Der König iſt toll geworden, oder ich bin verrathen! (ab.)

König Heinrich. Nun, Heinrich! ſei ein Mann und endſcheide! — Es iſt doch eine ſonderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Ich fühle mich izt leichter, ruhiger, froher — ich fühle wieder Kraft in meinen Gebeinen, feuriges Blut in meinen Adern, Licht und Klarheit in meinem Verſtande. O Liebe! Liebe! hätt' ich etwan ſchon entſchieden? hätt' ich für oder wider — — Es ſei! es ſei! und kein Spott und kein Hohn und kein Vorurtheil ſoll mich von dieſem Entſchlus wieder abbringen. (ruft.) Ulrich! (Ulrich von Cosheim kommt.) Ulrich! ihr begleitet mich in die Sinode —

Ulrich v. Cosheim. Wie ſeid ihr doch auf einmal ſo heitern Sinnes geworden?

König Heinrich. Weil der Augenblik meiner Erlöſung nahe iſt!

Erzbiſchöflicher Pallaſt zu Mainz.
Großer Saal.

Erzbiſchöffe, Biſchöffe, Fürſten, Grafen und Herren. Kardinal Damiani, Erzbiſchof Hanno, Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof Adalbert, Biſchof Eppo, Herzog Rudolf, Herzog Otto; hernach König Heinrich mit Gefolge.

Erzbiſchof Siegfried. (tritt ein.) Der König wird augenbliklich erſcheinen.

Herz. Otto. Ihr habt ihm doch Hofnung gemacht?

Erzb. Siegfried. Noch mehr, als Hofnung! Ich hab' ihm ſogar geſagt, daß Alles zu ſeinen Gunſten —

Herz. Rudolf. Das iſt doch nicht fein und ehrlich gehandelt, Herr Erzbiſchof! Eines Unglüklichen muß man nicht ſpotten.

Kardinal Damiani. Er hat's verdient!

Erzb. Adalbert. Fürwahr nicht Verſpottung, Herr Kardinal! Ich bin in der

Haupt.

Hauptſache ganz eurer Meinung; aber wenn ihr aus dieſem Tone mit ihm reden wolltet: ſo můßt' ich zurůktreten und ebenfalls einen unſanftern Ton gegen euch annehmen.

Erz. Hanno. Das möchtet ihr immerhin; wir wůrden uns darum in unſern Reden und Handeln gegen dieſen gekrönten Sůnder nicht irren laſſen. Es war ſo nicht ener Ernſt, daß ihr vorhin ſeine Widerpart nahmt —

Erzb. Siegfried. Schaut auf, edle Herren! der König — (König Heinrich kommt mit Gefolge und ſezt ſich auf einen erhabenen Stuhl.)

Erzb. Hanno. Der Herr Erzbiſchof Siegfried hat den verſammelten Erzbiſchöfſen und Biſchöffen, Fůrſten und Herren das Verlangen königlicher Maieſtåt eröfnet. Wir haben die Sache nach ihrer Wichtigkeit reiflich erwogen und einmůthig endſchieden, wie der Herr Kardinal euch kund thun wird.

König

König Heinrich. Der Herr Kardinal iſt mir für ſeine Perſon ſehr angenehm; aber in Angelegenheiten teutſcher Nazion und ihres Königs hat er mir Nichts kund zu thun.

Kardinal Damiani. Königliche Majeſtät verzeihe, daß ich dieſer Behauptung gradezu widerſpreche. Ich ſtehe nicht als Kardinal, ſondern als Legat Päpſtlicher Heiligkeit vor euch; ich bring' euch Heil und apoſtoliſchen Segen in der einen, Bann und Fluch in der andern Hand — Die Wahl unter beiden ſteht euch izt noch frei. Das Gerücht von euerm ſtrafbaren Beginnen wider die Königin, von euerm unordentlichen Regiment, von euern Ausſchweifungen iſt bis gen Rom gedrungen; ich bin bevollmächtiget —

König Heinrich. In geziemender Ehrfurcht zu ſchweigen, wenn der König gebietet.

Kardinal Damiani. Königliche Majeſtät bedenke, in weſſen Namen ich hier ſtehe!

König Heinrich. Alle Achtung und Ehrfurcht gegen den, der euch geſendet hat und gegen euch, ſo lange ihr euch nicht in des Königs und teutſcher Fürſten Angelegenheiten unberufen einmiſcht. Sobald ihr mir aber Geſeze vorſchreiben, mich lehren wollet, wie ich handeln ſoll: ſo gebiet' ich euch Stillſchweigen; denn ich handle, wie mir's recht und gut dünkt und wie ich mir's vor Gott und der Welt zu verantworten getraue. Was dieſe ehrwürdige und erlauchte Verſammlung wegen meines Begehrens um Scheidung von der Königin beſchloſſen hat, das mag ich aus euerm Munde nicht hören — das laſſ' ich überhaupt dahin geſtellet ſein. Ich habe ſelbſt einen Entſchlus in der Sache gefaßt, den ich aber noch nicht öffentlich kund thun kann, weil ich mich darüber erſt mit der Königin im Geheim beſprechen muß. Biſchof Eppo wird die Mühe noch einmal übernehmen gen Loresheim zu ziehen und die Königin nach Goslar zu geleiten, wo ich ihrer harren werde —

Biſchof Eppo. Wenn ihr euch erinnern wolltet, geſtrenger Herr! was ich euch vorhin über dieſe Botſchaft geſagt habe —

König Heinrich. Wenn ich euch aber als Freund darum bitte, wenn ich euch überdies verſichere, daß ihr Nichts zu befahren habt?

Biſchof Eppo. Ich eile ſtraks gen Loresheim.

König Heinrich. Uibrigens dank' ich euch insgeſamt, daß ihr mir in dieſer häuslichen Angelegenheit mit Rath und That habt beiſtehen wollen. Euch, Herr Erzbiſchof! (zum Erzbiſchof Siegfried.) bleib' ich als meinem Sachwalter Dank und Lohn vor der Hand noch ſchuldig!

Kaiſer Heinrich der Vierte.

Fünfte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.
Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Saricho, Abt zu Corvei.
Biſchof Albert.
Otto, Herzog zu Baiern.
Richenza, ſeine Gemahlin
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Welf, Graf zu Altorf und Herzog zu Baiern.
Ethelinde, ſeine Gemahlin, Herz. Ottos Tochter.
Thimo, Graf zu Wettin.
Ida, ſeine Gemahlin, Herz. Ottos Tochter.
Graf Leopold von Merſeburg.
Graf Eberhard von Nellenburg.
Graf Bernhard von Nellenburg.
Graf Ludewig von Thüringen.
Graf Rether.
Ulrich von Cosheim.
Ritter Egon.
Adelgunde.
Fürſten, Grafen, Ritter, Kampfrichter, Kampfhelden, Kreiswärtel, Edelknechte, Volk.

(Zeitraum vom Jahre 1069 – 1071.)

Mainz.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Erzbiſchof Siegfried, Herzog Otto.

Erzbiſchof Siegfried.

Ihr ſeid auf einmal ganz trübſinnig geworden, Herr Herzog!

Herz. Otto. Trübſinnig wol nicht, aber ärgerlich, daß gemeine Fürſten von einem unbärtigen Knaben ſolche ſchnöde Begegnungen erdulden.

Erzb. Hanno. Kommt's nicht auf meine alte Rede heraus, daß dieſer Menſch ſich nur zeigen, nur drohen und trozen darf, um Alle, die ſich laut und eifernd wider ihn erklärt hatten, plözlich verſtummen zu machen? nur gefällig lächeln, nur ein nachgebendes huldvolles Wort hinwerfen darf, um Aller Gunſt, Lieb' und Vertrauen zu gewinnen? Darum ſag' ich und halt' es für's Beſte, daß man der Sache

ihren Lauf läßt und um Folgen und Ende ſich nicht kümmert —

Herz. Otto. Traun! das wär' ein feiner Rath, wenn er euch von Herzen gienge.

Erzb. Hanno. Meint ihr etwan, daß es mir kein Ernſt damit ſei? Ich meines Theils verliere kein Wort mehr, weder gegen den König, um ihn zu einer rechtlichern Regimentsführung, oder zu einem anſtändigern Lebenswandel zu überreden, noch gegen gemeine Fürſten, um ſie zu männlichen Entſchlüſſen in Sachen teutſcher Freiheit und teutſcher Fürſten Gerechtſame zu vermögen. Ich miſche mich, zumal Adalbert die Hand wieder im Spiele hat, von nun an in die Geſchäftsverwaltung des Reichs nicht mehr; denn Adalbert und Hanno können in alle Ewigkeit nicht auf einen und eben denſelben Zwek hinarbeiten. Ich ziehe mich in eine ſtille Einſamkeit zurük und werde bei allen entſtehenden Verwirrungen und Streitigkeiten im Reiche den ruhigen unbefangenen Zuſchauer machen und dann erſt wieder hervortreten,

wenn

wenn der abgeſtorbene Freiheitsſinn unter Teutſchlands Fürſten luſtig wieder aufblü-hen und reifen wird —

Herz. Otto. Bis dahin alſo mag Al-les in wilder Unordnung und Verwirrung durch einander gemengt werden — der König mag thun, was ſeinen böſen Be-gierden gelüſtet, mag leben wie ein wilder Heide, herrſchen wie die lezten Tirannen des alten Roms — mag der teutſchen Freiheit mit eiſernem Fuß auf den Nakken treten, Teutſchlands Fürſten und Edle zu Knechten machen, unſre Weiber und Jung-frauen zu ... ich mag den Schandnamen nicht ausſprechen! — und ihr wolltet als ein ruhiger unbefangener Zuſchauer all' die-ſer Greuel daſizen und auf eine neue Schö-pfung harren? — Hanno! wenn das euer Ernſt wäre — wenn ich nicht glauben müßte, daß ihr darum ſo kalt über dieſe Dinge geredet hättet, um unſre Galle noch mehr aufzuregen, unſre verſchloſſene Wuth zum Ausbruch zu reizen — —

Erzb. Hanno. Fürwahr! das iſt nicht meine Abſicht. Wohl wär' es gut und heilſam, wenn gemeine Fürſten ſich vereinigten, dem König die Stirn zu bieten und ihn zwängen, das Regiment ſo zu führen, wie es Herkommens und für des Reichs gemeine Wohlfahrt erſprieslich iſt — und ſolche Geſinnungen anzunehmen und ſo zu handeln, wie es einem braven rechtlichen Mann ziemt und gebührt. Aber ihr faßt immer hundert gute Entſchlüſſe und bringt nicht einen zur Ausführung, ihr ſeid die veſten Männer nicht in der That, die ihr in Worten zu ſein ſcheint, ihr ſeid wie das Schilfrohr im Evangelienbuche —

Herz. Otto. Den Vorzug muß man euch laſſen und den mag euch kein Menſch, der ſein Lebelang nur ein einziges Wort mit euch gewechſelt hat, ſtreitig machen, daß ihr im Hohnſprechen und in der Rauhheit der Rede eures Gleichen nicht findet von einem Ende der Welt bis zum andern.

Erzb. Hanno. Ihr macht mich beinahe lächeln, Herr Herzog! Scheint's doch,

als ob auch ihr euch von ienen Vorwürfen ein wenig getroffen fühltet —

Herz. Otto. Das fehlte nur noch, daß ihr auch mich —

Erzb. Hanno. Nicht doch, Freund! ihr macht eine gute Ausnahme von den übrigen Fürsten Teutſchlands; ihr ſeid ein grader entſchloßner Mann und bleibt euern Grundſäzen getreu und haltet veſt über eure Freiheiten und Gerechtſame. Aber ich finde doch Etwas an euch zu tadeln —

Herz. Otto. Alſo doch Etwas? und das iſt —

Erzb. Hanno. Daß ihr mehr durch Andere, als ſelbſt handeln wollet! — Und nun ſtill davon! Ich habe gehört, daß euch der König nach Italien ſenden will — hat die Sage Grund? und was iſt die Abſicht dieſer Sendung?

Herz. Otto. Die Sage hat Grund — ich ſoll die Italiäner zur Bezahlung der königlichen Gefälle anhalten.

Erzb. Hanno. Das iſt ein feiner Streich von Adalberten, daß er die gewaltigſten Männer vom König zu entfernen ſucht, um ſich ſelbſt freien Spielraum zu verſchaffen.

Erzb. Siegfried. Und izt grade, da auch wir nach Rom berufen ſind —

Herz. Otto. Auch ihr? ei ſo ziehen wir ja eines Weges! — Und was habt denn ihr dort zu ſchaffen?

Erzb. Siegfried. Ich werde mein erzbiſchöfliches Amt zu den Füſſen des heiligen Stuhls niederlegen.

Erzb. Hanno. Das werdet ihr wol ſo wenig, als ich, thun. Ich geb' euch die Verſicherung, daß man Nichts Verdammliches an uns finden wird, ſo wir uns nur nicht wie wahrhaftige arme Sünder dem heiligen Richterſtuhle mit leeren Händen nahen.

Herz. Otto. Ha! ihr ſeid gewis des Pfründenhandels halber in Anſpruch genommen worden?

Erzb. Siegfried. Deſſen beſchuldiget man uns freventlich —

Herz. Otto. Das iſt fürwahr nicht fein! aber ihr werdet euch ſchon zu reinigen wiſſen.

Kloſter Loresheim.

Zimmer.

Königin Bertha, allein; dann Fräulein Adelgunde, und Biſchof Eppo.

Königin Bertha.

Izt muß es nun wol endſchieden ſein! — Warum wird mir aber keine Kunde davon gegeben? warum läßt man mich in einer peinigenden Ungewisheit über die Endſcheidung meines Schikſals dahinſchmachten? — Ach Gott! womit hab' ich's denn verſchuldet, daß ich ſo geängſtiget werde? — Aber ich wollte ia nicht klagen, nicht murren — ich wollte ia gleichgültig — —

Nein! nein! das kann ich nicht — zu dieſer Faſſung, zu dieſer kalten gefühlloſen Gleichgültigkeit ſind meine Kräfte zu ſchwach, iſt meine Liebe zu ſtark und zu feurig! Nehmt mir dieſe Krone, reißt mir die-

dieſen königlichen Mantel ab, raubt mir Alles, was einer Königin Glanz und Anſehen giebt — ich lächle zu dieſem Verluſt; alle dieſe Dinge ſind mir nicht halb ſo viel werth, als dem Kinde ſein zerbrechliches Spielzeug. Aber ſagt mir, daß ich meinen Heinrich verloren, ohne alle Hofnung, ihn ie wieder zu gewinnen, verloren habe, daß ich, um ruhig zu werden und in Gottes Augen nicht als eine Selbſtmörderin zu erſcheinen, meine von nun an ſtrafbare Liebe zu ihm bekämpfen und tödten müſſe — ach dann blutet mein Herz! dann verſinkt meines Lebens ganze Glükſeligkeit in einen bodenloſen Abgrund, dann bin ich das traurigſte elendeſte Geſchöpf auf Gottes weitem Erdboden.

Bertha! wohin verirrſt du dich wieder? Haſt du nicht der Vorſehung volles Vertrauen, deinem Schikſal ruhige Unterwerfung gelobt? Freilich wol — aber in den Tagen, da die Hofnung noch nicht ganz erloſchen war, da ſie noch manchen wohlthätigen Lichtſtral in meine trübe Sele warf.

Izt iſt ſie dahin — alle Hofnung und mit ihr alles Vertrauen, alle Faſſung, aller Glaube dahin! — Ach! ich bin ſehr unglüklich — Gott! Gott! ſtärke mich, daß ich's ertragen möge, wenn der Bote des Königs kommt und ruft: Bertha! die Sinode hat auf Trennung endſchieden!

O ich habe mir mein trauriges Schikſal wol ſelbſt bereitet! ich habe doch wenigſtens thöricht gehandelt, daß ich die Einladung des Königs verſchmähte und nicht mit nach Mainz zog. Vielleicht wollt' er mich prüfen und erforſchen: ob ich ihn liebe? ob ich ihm vergeben könne? Er hätte mich geſehen; ich hätte mich ihm zu Füſſen geworfen, ich hätte ſeine Kniee Liebevoll umfaßt, ich hätte mit thränenden Blikken ihn gefragt: Heinrich! was that ich euch, daß ihr mich verſtoßen wollet? — Heinrich iſt ſanft und gut: ich hätte ſein Herz gerührt; es hätte ſich meiner Liebe geöfnet; hinauf geriſſen an ſeine Bruſt, an ſeine Lippen hätt' er ſein treues Weib und — —

Aber wenn er mich von ſich zurükgeſtoßen hätte — wenn er mit kalter Verachtung, mit Spott und Hohn — —

Fräul. Adelgunde. (tritt iach ein; ihr folgt Biſchof Eppo.) Der Biſchof — vom König —

Königin Bertha. Bote des Unglüks!

Biſchof Eppo. Der war ich euch ſchon zweimal, und izt —

Königin Bertha. O ich beſchwör' euch: foltert mich nicht — ich hab' an einem Worte genung — ich bin gefaßt, aber nur auf ein einziges Wort —

Biſchof Eppo. Ihr ſeid's nicht, Königin! — Auch bin ich euch diesmal kein Bote des Unglüks —

Königin Bertha. (ſchmerzhaft bitter.) Freilich wol — was iſt's denn für ein groſes Unglük, wenn ein Weib zu Boden getreten wird? der Thron des Königs bleibt darum doch veſt ſtehen — die Erde wird darum nicht aus ihren Angeln gehoben — die Welt bleibt darum wol, was ſie ſeit

Jahr-

Jahrtauſenden geweſen iſt, ein groſer Sammelplaz von Ungeheuern, die Gottes gute Geſchöpfe zu verderben arbeiten!

Biſchof Eppo. Königin! wie find' ich euch Heute? ich verlies euch vor drei Tagen —

Königin Bertha. Als Königin! — da ſeht ihr's nun, was es um die Königswürde für ein köſtliches Ding iſt! Kaum, daß ihr mir ſie unbarmherzig geraubt habt, ſo bin ich das ſchwächſte – elendeſte Weib geworden. (ſie weint.)

Biſchof Eppo. Königin! könnt ihr euch denn nicht faſſen, mich ruhig anzuhören? Ich hab' euch doch ſogar wenig nur zu ſagen.

Königin Bertha. Sagt an, ehrwürdiger Herr! — Aber ihr müßt meiner nicht ſpotten mit dem verrufnen Namen: Königin! — Ich bin ſehr unglüklich — das könnt ihr dieſen Thränen, dieſem blutenden Herzen glauben, daß ich ſehr unglüklich bin.

Biſchof Eppo. Ihr ſeid's nicht —

Königin Bertha. Aber doch geſchieden von meinem Heinrich?

Biſchof Eppo. Nicht geſchieden, geſtrenge Frau! ſonſt hätt' ich euch —

Königin Bertha. Mann Gottes! was ſagt ihr? — Nicht geſchieden – nicht? – nicht? — O täuſcht mich nicht mit falſcher Botſchaft — ich ſtürbe vor euern Augen, wenn ihr mir aus thörichtem Mitleiden izt Hofnung machen wolltet, um ſie dann auf einen Schlag wieder vernichten zu müſſen.

Biſchof Eppo. Wehe dem! der an dem gemeinſten Unglüklichen ſich alſo verſündiget.

Königin Bertha. Alſo in Wahrheit nicht geſchieden — nicht geſchieden von meinem Heinrich?

Biſchof Eppo. Ihr ſeid nicht geſchieden, gnädige Frau! und werdet, wie ich hoffe, auch nimmer geſchieden werden.

Königin Bertha. Wie ihr hoft? — Je nun! ich bin auch damit ſchon zufrieden. Hatt' ich doch alle Hofnung ſchon aufgegeben; hielt ich mein Unglük doch ſchon für gewis und vollendet —

Biſchof Eppo. Gott ſei gelobt, daß ich gewürdiget worden bin, euch die verlohrne Hofnung wieder zu geben! daß ich euch ſogar mit vieler Wahrſcheinlichkeit verſichern kann, der König werde von ſeinem Wahn zurük gekommen ſein und von nun an ein friedliches und glükliches Leben mit euch führen.

Königin Bertha. Ihr beſorgt, daß mich das Uibermaas meines neuen Glüks erſchrekken, betäuben, wol gar töden möchte, darum verſichert ihr mich deſſen nur mit Wahrſcheinlichkeit, und nicht mit Wahrheit.

Biſchof Eppo. Nein, geſtrenge Frau! ich geb' euch nicht mehr und nicht weniger, als ich ſelbſt habe. Aufgegeben hat der König ſein Vorhaben, ſich von euch ſcheiden zu laſſen: das iſt Wahrheit. Was

er aber ſonſt im Sinn hat, das weis ich nicht. Mein ganzer Auftrag von ihm lautet alſo: Ich ſoll euch freundlich grüßen und euch nach Goslar geleiten, wohin er voraus gezogen iſt und eurer zu einer geheimen Unterredung mit euch harret.

Königin Bertha. Ich dank' euch — ich dank' euch herzlich für dieſe Botſchaft. Sie hat des Wohlthätigen und Beruhigenden ſchon ſo Viel in ſich, daß ich, der König beſchließe übrigens auch was er wolle, nimmermehr ganz unglüklich werden, daß ich vielmehr die ſüſſe Hofnung, ihn noch ganz für meine Liebe zu gewinnen, in meinem Herzen nähren kann.

Biſchof Eppo. Nährt ſie, dieſe ſüſſe wohlthätige Hofnung – ſie wird euch diesmal gewis nicht bethören. Denn es iſt mit dem König eine Sinnesänderung vorgegangen, von welcher ich mir für euer häusliches Glük und für des Reichs Wohlfahrt ungemein Viel verſpreche, ohngeachtet ich die Veranlaſſung dazu nicht zu ergründen vermag.

Königin Bertha. O ſo laßt uns eilen, daß uns die erſten und beſten Augenblikke dieſer glüklichen Sinnesänderung nicht ungenuzt verſchwinden!

Goslar.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Graf Eberhard, Graf Leopold von Merſeburg, Graf Otto, Graf Bernhard, ſizen um einen Tiſch herum und zechen; hernach Ulrich von Cosheim; zulezt Königin Bertha, mit Gefolge.

Erzbiſchof Adalbert. (zum König.) Fürwahr! ihr ſeid ein ganzer Mann; ihr habt diesmal ganz nach meinem Sinn gehandelt. Aber das kann ich euch doch noch nicht vergeben, daß ihr ſelbſt mich, euern alten Freund und Rathgeber, ſo übel bethört habt.

König Heinrich. Wenn ich euch aber Abbitte und Verſöhnung zutrinke?

Erzb. Adalbert. Es gilt! (ſie ſtoſen die Becher zuſammen und trinken.) und es bleibt dabei, daß ihr ein ganzer Mann ſeid. Hätt'

ich's euch doch beinahe nicht zugetraut, daß ihr mit euern wahren Geſinnungen ſo fein hinterm Berge halten könntet! Da laßt ihr die ehrwürdigen und erlauchten Herren zu ganzen Stunden mit einander ſtreiten und hadern über die Beantwortung einer Frage, die ihr ſchon längſt endſchieden habt — der Eine macht ſich auf eine lange derbe Strafpredigt an euch gefaßt; der Andere will euch bittliche Vorſtellungen thun und verſichert, daß euer gutes Herz ſeinen väterlich-flehendlichen Mahnungen nicht widerſtehen könne; wieder ein Andrer ſammelt den ganzen reichen Vorrath ſeiner Spott- Schimpf- und Läſter-Reden zuſammen und ſchwört, euch damit gewis zu bekehren, wenn gütliche Worte Nichts über euch vermögen ſollten; die Meiſten pochen und trozen auf die Kraft ihres Arms und zeigen bei der Stimmenſammlung auf ihr Schwert; eure Freunde ſind in ängſtlicher Erwartung der Dinge die da kommen ſollen; denn ſie kennen euern veſten Sinn — und nun ſchmettert die Trompete und der König tritt in die Verſammlung und der

Mann

Mann, der Heil und Segen in der einen, Bann und Fluch in der andern Hand für euch hält, erhebt ſich von ſeinem Siz' und beginnet ſeinen Spruch — und hat kaum begonnen —

König Heinrich. Dem guten Mann einen Becher, Freunde! er meint' es doch redlich mit mir. (Die Becher werden gefüllt.) Auf glükliche Heimkunft des guten Mannes! (ſie trinken.)

Erzb. Adalbert. Auf glükliche Heimkunft! — Es war ein wunderſeltſam lächerlicher Anblik, wie ſich die Herren alleſamt nach eurer endſcheidenden Erklärung gebehrdeten. Der gute Legat hatt' euch noch ſo Viel zu ſagen; ſein Mund blieb weit aufgethan vor Staunen und Schrekken, da ihr ihm Stillſchweigen gebotet — Siegfried wand ſich im Schlamme ſeiner Entſchuldigungen wie ein armer Wurm — Hanno zerplazte ſchier vor Aerger, daß er ſeinem von Läſterungen gepreßten Herzen diesmal nicht Luft machen konnte — Otto ſties ſein halb gezüktes Schwert ſo kräftig

in die Scheide zurük, daß der Bügel des Gefäßes auf drei Schritte weit von ihm wegſprang — und eure Freunde —

Gr. Eberhard. Wir hätten laut aufjauchzen mögen vor Freude —

Gr. Leopold. Wir glaubten einen harten Sturm aushalten zu müſſen, und auf das erſte Wort des Königs herrſchte Todenſtille in der Sinode. Ich meines Orts wähnt', es gehe nicht mit rechten Dingen zu —

Gr. Otto. Das wähnten ſelbſt die geiſtlichen Herren alleſamt, die ſich wider den König erklärt hatten —

Gr. Bernhard. Wie ihr ſagtet, Herr Erzbiſchof! es war ein wunderſeltſam lächerlicher Anblik —

Gr. Leopold. Allen ſchwebte das Bekenntnis auf der Lippe: wir haben uns um taube Nüſſe geſtritten — wir ſind bethört —

Gr. Otto. Euch ſogar, Herr Erzbiſchof! überraſchte des Königs Erklärung

ſo ſehr, daß ihr euch nicht ſogleich zu faſſen vermochtet.

Erzb. Adalbert. Freilich — freilich überraſcht' es mich, und ich war herzlich verlegen und herzlich erzürnt über — — Sieh da! ſchon wieder in trübes Nachdenken verſunken? Was iſt euch denn? wo fehlt's euch denn? wollt ihr uns noch einmal bethören?

König Heinrich. Dann müßten mich meine reinſten ſeligſten Empfindungen erſt ſelbſt bethören —

Erzb. Adalbert. Ihr ſeid doch trübſinnig, beſorglich wenigſtens —

König Heinrich. Iſt wahre Liebe nicht immer beſorglich?

Erzb. Adalbert. Treff' ich die rechte Saite? — Wohlan denn: Königin Bertha ſoll leben!

Alle. Soll leben – ſoll leben – ſoll leben! (ſie trinken.)

Erzb. Adalbert. Auf Berthas glükliche Ankunft! (Alle ſtimmen ein und trinken.)

König Heinrich. Könnte ſie nicht ſchon da ſein? Sie zaudert ſehr lange —

Erzb. Adalbert. Der erſten ungeſtümſten Liebe könnt' ich dieſe Frage und dieſen Vorwurf wol vergeben; aber euch beinahe nicht! Bedenkt doch von Loresheim bis Goslar —

König Heinrich. Ihr alter eiskalter Mann habt wol Recht, aber ich fürcht' — ich fürchte —

Erzb. Adalbert. Daß ſie Morgen ſchon eintreffen wird?

König Heinrich. Daß ſie ſich des Wiedervergeltungsrechts bedienen, daß ſie mir Wankelmüthigen nicht trauen — daß ſie auf meine erſte froſtige Einladung gar nicht kommen wird.

Erz. Adalbert. Daran erkenn' ich, daß ihr wahrhaftig liebt. Wüßt' ich nur, ob ich euch dazu Glük wünſchen, oder ob ich —

Ulrich v. Cosheim. (eintretend.) Der Thurmwächter gewahrt einen Haufen Reuter —

König

König Heinrich. (aufſpringend.) Bertha! Bertha!

Erzb. Adalbert. O ſo bleibt doch ruhig ſizen und leert lieber noch ein Duzend Becher in Ruh' auf ihr Wohlſein — es iſt ia nicht möglich —

König Heinrich. Es iſt wol möglich, Adalbert! — Der Lieb' iſt ia Alles möglich! — Aber ich will ruhig bleiben und auf ihr Wohlſein trinken. Freunde! daß ihr den Becher rein und bis auf den lezten Tropfen leert! (hebt ſeinen Becher in die Höhe und ruft.) Mein Weib Bertha ſoll leben!

Alle. (durch einander.) Heinrichs Weib — Bertha — die Königin — Königin Bertha ſoll leben! — ſoll leben — leben — leben!

König Heinrich. Ulrich! der Hauſe, den der Thurmwächter gewahrte, könnte doch wol der Königin Geleitſchaft ſein. Darum ſoll das Hofgeſinde wohl aufſchauen und laut aufiauchzen, wenn ſie dem Pallaſte nahet — und alle Trompeten

ten ſollen ſchmettern — und alle Pauken ſollen wirbeln —

Ulrich v. Cosheim. Wie ihr vorher geboten habt, geſtrenger Herr! (ab.)

Erzb. Adalbert. Dieſer frohe Ungeſtüm erfreut und entzükt mich. Ihr wißt, daß ich vordem wider dieſe frühzeitige Verbindung war — ich hatte meine guten Gründe dazu. Hätt' ich aber gewußt, was ich izt ſeh' und fühle, daß — (Trompeten und Pauken; die Königin tritt ein mit Gefolge; Alle ſpringen auf von ihren Seſſeln.)

Alle. Die Königin! die Königin!

König Heinrich. Bertha! (ſpringt auf, und eilt ihr entgegen.) Ja, du biſt's! (ſtürzt zu ihren Füſſen) Bertha! Vergebung — Liebe —

Königin Bertha. (ſich über ihn hinbeugend.) Nichts von Vergebung! Nur Liebe — Liebe — Liebe!

Tag darnach.

Zimmer der Königin.

König Heinrich, Königin Bertha.

König Heinrich.

Bertha! ich habe nun deine ganze Vergebung — du haſt ſie verſiegelt mit Kuß und Umarmung.

Königin Bertha. Sprich nicht mehr davon, Lieber! Laß uns vergeſſen, was vorbei iſt und den Becher der Freuden und Wonne, den Liebe zum reinen Genuß uns dargereicht hat, mit vollen Zügen leeren —

König Heinrich. In deinen Armen, an deinem Buſen, im ſüſſen Taumel der Liebe — o Bertha! Bertha! ich bin dieſer hohen Glükſeligkeit nicht werth.

Königin Bertha. Heinrich! ſei nicht ungerecht gegen dich ſelbſt —

König Heinrich. Nein, Bertha! gerecht gegen dich und mich will ich ſein, da ich

ich lange genug ungerecht geweſen bin. Oder ſoll ich alle Schuld von mir abwälzen und ſagen: Ein böſer Geiſt habe ſein hämiſches ſchadenfrohes Spiel mit mir getrieben, habe meine Sinne bethört, mein Auge geblendet, mein Herz mit Vorurtheilen beſtrikt? — Gutes Weib! was werd' ich thun müſſen, um Alles wieder gut zu machen, was ich ſchlimm gemacht habe — um dir für alle den Kummer, für alle die Kränkungen und Leiden, die du um meinetwillen erduldet haſt, vollen Erſaz zu gewähren?

Königin Bertha. Wird meinem Heinrich die Buße, die ich ihm auferlegen, der Erſaz, den ich ihm zuerkennen möchte, nicht zu ſchwer fallen?

König Heinrich. Zu ſchwer? — Bei Gott! Bertha muß ihren Heinrich ganz verkennen, wenn ſie das glauben kann. Sag an, du holdes Weib! du lange und gröblich von mir Beleidigte! was kann ich, was ſoll ich dir zur Buße aufopfern? was zum Erſaz dir darbringen?

Königin

Königin Bertha. Ewiges Stillſchweigen über die Vergangenheit! dauernde Liebe für die Zukunft!

König Heinrich. O Bertha! Bertha! wenn ich dich, Engel! ie wieder beleidige, wenn ich ie wieder meineidig werde: ſo verbanne mich —

Königin Bertha. Keinen Schwur und keine Verwünſchung, Lieber! deine Hand und dein Wort bürgen mir hinlänglich für deine Treue.

König Heinrich. Treflichſte deines Geſchlechts! lehre mich, deiner würdig zu werden.

Burg zu Altorf.

Zimmer.

Graf Welf, Gräfin Ethelinde, hernach Biſchof Albert.

Gräfin Ethelinde. (für ſich.)

Was ihm nun wieder durch den Sinn mag gefahren ſein, daß er ſo ungewöhnlich mürriſch iſt!

Gr. Welf. (für ſich.) Er treibt's zu weit — bei Gott! er treibt's zu weit. Wenn das dem Hofgeſinde kund werden, wenn das dem König . . .

Gräfin Ethelinde. Lieber Welf! was liegt euch denn Heute im Sinn, daß ihr ſo gar nachdenklich ſeid? der Fremdling hat euch gewis ſchlimme Botſchaft aus Italien mitgebracht?

Gr. Welf. Ja wol ſchlimme Botſchaft, Ethelinde! Ich fürcht' — ich fürchte —

Gräſin Ethelinde. O laßt mich's wiſſen, was ihr fürchtet, daß ich die Sorgen, die euch beunruhigen zur Hälfte mit euch theile.

Gr. Welf. Dieſe Sorgen gehen euch näher an, als ihr izt denken mögt.

Gräſin Ethelinde. Ei dann, Lieber! ſo dürft ihr mir ſie um ſo weniger verhalten.

Gr. Welf. So hört denn, Ethelinde! daß ich beſorg' und fürchte, euer Vater werde ſich einmal ſeiner tollen Streiche halber gar ſchwerer Verantwortung ausſezen, der König werd' ihn ſeiner unziemlichen Reden und Thaten halber einmal zu ſtrenger Rechenſchaft ziehen und dann —

Gräſin Ethelinde. Meinen Vater? — Ihr macht mich beſtürzt, lieber Herr! Mein Vater iſt ein edler rechtlicher Mann.

Gr. Welf. Das behaupt' ich mit euch auf Leib und Leben gegen männiglich. Aber ſein Ehrgeiz und ſeine Herrſchſucht laſſen ihm Dinge unternehmen, deren Ausführung er, wie die Sachen izt ſtehen, nicht ge-

wachſen iſt, und die ihn doch in den Augen des Königs und ſeiner Räthe der Treuloſigkeit und der Verrätherei verdächtig machen müſſen.

Gräfin Ethelinde. Das iſt eine harte Beſchuldigung, Welf! mögt ihr ſie beweiſen?

Gr. Welf. Alte Beweiſe ſeiner feindſeligen Geſinnungen gegen den König ſind in Menge vorhanden; ich will ihrer nicht gedenken und nur das anführen, was mir der fremde Ritter ſo eben vertraut hat. Der König, der gar wohl weis, wie er mit Herzog Otto daran iſt, der es aber mit dieſem mächtigen Widerſacher nicht gern zum Bruch kommen laſſen, ihn lieber zu freundlichern Geſinnungen bewegen, ihm bei ieder vorkommenden Gelegenheit einleuchtende Beweiſe ſeines groſen Vertrauens auf ihn geben möchte, ſendet ihn mit mancherlei wichtigen Aufträgen an den Papſt und an die Italiſchen Fürſten nach Rom. Statt dieſer Aufträge mit Treue und Eifer ſich zu entledigen, beruft

er

er die Fürſten und Herren nach Placenza; ſie erſcheinen in groſer Anzahl und mit ſtattlichem Gefolge, in der Meinung, den Willen und die Befehle des Königs von dem Herzog zu vernehmen und – denkt euch das Erſtaunen, das Schrekken der Fürſten —

Gräfin Ethelinde. Nun? mein Vater wird doch nicht zum Verräther an dem König geworden ſein?

Gr. Welf. Ihr ſagt's, Ethelinde! Statt den verſammelten Fürſten und Herren den Willen des Königs kund zu thun, erhebt er ſchwere Klage wider ihn und ſucht ſie zum Abfall —

Gräfin Ethelinde. Welf! das hat hämiſcher Neid und heimtükkiſche Bosheit erdichtet! — Nein! nein! ſolch eines ſtrafbaren Beginnens iſt Herzog Otto von Baiern nicht fähig.

Gr. Welf. Daß ihr eures Vaters Unſchuld vertheidiget, das iſt wol gut und löblich von euch. So aber die Wahrheit wider ihn ſpricht, ſo die Italiſchen Fürſten

ſelbſt hervortreten und wider ihn zeugen ſoll-
ten – (Biſchof Albert tritt ein.) Ha,
mein Bruder!

Biſ. Albert. Gott grüß' euch, edle
Frau! Gott grůß euch, mein Bruder!

Graf Welf. }
Gr. Ethelinde. } Willkommen! will-
kommen!

Gr. Welf. Ihr kommt gewis vom
Hoflager aus Hildesheim, daß ihr mir zu-
ſprecht?

Biſ. Albert. Daher komm' ich und
bring' euch vom König einen freundlichen
Gruß mit.

Gr. Welf. Das freut mich, daß der
König meiner gedenkt! – Es ſoll loſe Hän-
del in Hildesheim gegeben haben —

Biſ. Albert. Daran fehlt es faſt nie-
mals, wenn das königliche Hofgeſinde mit
den Dienern geiſtlicher Herren zuſammen-
kommt. Die Reuſigen des Königs begehr-
ten eben ſo reichlich geſpeiſet und getränkt
zu werden, als die Reuſigen des Bi-
ſchofs — darob geriethen ſie hart an ein-
ander,

ander, ſchlugen ſich blutige Köpfe und ſo-mit war's ausgemachte Sache.

Gr. Welf. Aber auf den Gruß des Kö-nigs wieder zurük zu kommen, Lieber! ſo ſagt mir doch, ob er meiner etwan bedarf, weil er darauf verfallen iſt?

Biſ. Albert. Daß ich nicht wüßte, Herr Bruder! wol eher wollt' ich behau-pten, daß ihr ſeiner gar bald bedürfen möchtet.

Gr. Welf. Ich des Königs? ſo möcht' ich doch wiſſen —

Biſ. Albert. Das ſoll euch zur ge-legnen Stunde wol offenbar werden: Izt—

Gräfin Ethelinde. Ihr wollt allein ſein, vermuth' ich; – Gott befohlen! (ab.)

Biſ. Albert. Das wollt' ich auch, Gräfin! — Sagt mir doch: wie lebt ihr mit Ethelinden?

Gr. Welf. Ich kann ſagen: gut! ſie iſt eine treue wirthliche Hausfrau.

Biſ. Albert. Hat ſie nicht auch Etwas von ihres Vaters Geiſte?

Gr. Welf. Etwas wol! Aber wie die Weiber alle ſind, unruhig und herriſch —

Biſ. Albert. Das ſollen ſie aber nicht ſein, Lieber! das führt oft zu loſen Dingen, verſtrikt den beſten wakkerſten Mann oft in böſe gefährliche Händel —

Gr. Welf. Ihr ſprecht das nicht ohne Abſicht; ihr habt Etwas im Sinn, was mich nicht freuen wird.

Biſ. Albert. Freilich hab' ich Etwas im Sinn; aber ich müßte mich ſehr in euch geirret haben, wenn es euch nicht freuen ſollte.

Gr. Welf. Ich bitt' euch, lieber Bruder! zur Sache, bevor mir die Geduld vergeht.

Biſ. Albert. Alſo zur Sache! — Habt ihr neuerliche Nachricht von Ethelindens Vater aus Italien?

Gr. Welf. Leider nicht die beſten.

Biſ. Albert. Ihr wißt alſo von ſeinem Beginnen, die Italiſchen Fürſten zur Empörung wider den König zu verhezen?

Gr. Welf. Ich weis Alles, und habe ſo eben mit Ethelinden darüber geſprochen.

Biſ. Albert. Und ich mit dem König und ſeinen Freunden.

Gr. Welf. Es iſt alſo am Hoflager ſchon bekannt? — Unglüklicher! der König wird ſtrenge Rechenſchaft von dir fodern.

Biſ. Albert. So ſchlimm ſteht's nun eben noch nicht. Aber was noch nicht iſt, das kann wol noch werden —

Gr. Welf. Wie ſoll ich mir das deuten?

Biſ. Albert. Nun ſeht: der König iſt zwar von Ottos Anſchlägen benachrichtiget worden, will ſich aber von der Sache nicht überzeugen laſſen und erklärt Alles, was ihm darüber geſagt wird, für Lügen und Läſterreden. Ihr wißt, was Hofſitte mit ſich bringt; wenn der König ein für allemal erklärt: das iſt nicht ſo! wer wird

ihm ins Angeſicht widerſprechen und ſagen: es iſt ſo!

Gr. Welf. Unter tauſend Höflingen gewis nicht Einer. Und ſo wird die Wahrheit nimmermehr an den Tag kommen und Otto hat es dem günſtigen Vorurtheile des Königs zu verdanken, daß er der Verantwortung und Ahndung ſeiner tollen Streiche für diesmal entgeht.

Blſ. Albert. Ihr ſezt ſehr wohlbedächtig hinzu: für diesmal! denn der König ſei auch noch ſo veſt überzeugt geweſen, daß Otto Nichts ungleiches wider ihn unternehmen, daß er ſich keiner Treuloſigkeit ſchuldig machen könne, daß er ſich lediglich durch ſeinen überſpannten Ehrgeiz zu dieſer oder iener ihn beleidigenden Handlung habe verleiten, zuweilen auch zu harten Auslaſſungen über ſeine Regimentsführung habe hinreißen laſſen: ſo iſt durch iene Nachricht dieſes, wenn auch noch ſo veſt gegründete Vorurtheil erſchüttert und wankend gemacht worden, das volle unbedingte Vertrauen auf ſeine Treue iſt verſchwunden und

an

an deſſen Stelle hat ſich ein böſer Verdacht angeſezt, der weit ſchwerer, als das günſtigſte Vorurtheil, wieder auszurotten iſt.

Gr. Welf. Alles ſehr wahr und ſehr natürlich! Ich begreife nur nicht, in welcher Abſicht ihr mir das Alles ſo deutlich auseinander ſezt —

Biſ. Albert. Weil ich darauf eben einen Entwurf zur Vergröſſerung eures Glüks gebauet habe.

Gr. Welf. Ha dies der Faden, der mich aus den Irrgängen eurer Reden ans Ziel bringen ſoll! — Was verlangt ihr von mir? Auf dieſen Verdacht ſoll ich Herzog Ottos Verderben bauen? ihn ſtürzen, um mich über ihn empor zu ſchwingen? — Herr Biſchof! das wär' ein Bubenſtük, deſſen Welf um keinen Preis fähig iſt!

Biſ. Albert. Ihr ſchließt ſehr voreilig, Herr Graf! oder ihr ſeid der Mann nicht, für den ich euch hielt. Stolz und Ehrgeiz, glaub' ich, hatten Azzos Söhne alleſamt gemein.

Gr. Welf. Gewis unſer gemeinſchaftliches köſtlichſtes Erbtheil! Aber wenn Welfs Ehrgeiz nur durch ſchlechte Mittel befriediget werden kann: ſo ſoll er mir immer und ewig unbefriediget bleiben.

Biſ. Albert. Und wenn Graf Welf immer ſo voreilig und ſo verkehrt urtheilt, ſo hat ihm ſein wohlmeinender Bruder kein Wort mehr zu ſagen! — Doch noch eine einzige Frage — wollt ihr ſie mir mit Wahrheit und Bedachtſamkeit beantworten?

Gr. Welf. Ich werd' euch auf iede Frage grade redliche Antwort geben.

Biſ. Albert. Glaubt ihr, daß Herzog Otto ſeinen Haß gegen den König iemals werde ſchwinden laſſen? oder daß er von nun an ſtill ſizen, ſich um den König und ſein Regiment weiter nicht bekümmern, in ſeine Angelegenheit ſich fürder nicht einmiſchen, nach der höchſten Gewalt im Reiche fürder nicht trachten werde?

Gr. Welf. Dann müßt' Otto von neuem gebohren werden, wenn ich das von

ihm

ihm glauben ſollte. Denn dieſer Mann wird nie Ruhe haben und Ruhe halten. Iſt's ihm doch ſogar ſchon ärgerlich, wenn die Grafen und Herren im Baierlande nur einen Tag lang von Befehdungen abſtehen –

Biſ. Albert. Was zieht ihr für Folgen daraus?

Gr. Welf. Ihr ſucht mich zu fangen, Bruder! und ich muß euch zugeben, daß Otto ſelbſt und ohne fremdes Zuthun des Königs Huld und Gnade verſcherzen und ſchwerer Verantwortung ſich ausſezen wird –

Biſ. Albert. Daß er ſich ſelbſt ſtürzen und ſeines Herzogthums verluſtig werden wird.

Gr. Welf. Das kann über kurz oder lang wol einmal geſchehen.

Biſ. Albert. Das wird, das muß früher vielleicht, als ihr es vermuthet, geſchehen! Und wenn nun dieſer Fall eintritt –

Gr. Welf. Ihr fürchtet wol, daß dann der Zorn des Königs auch mich mittreffen könnte?

Biſchof

Biſ. Albert. Nein! das fürcht' ich nicht. Aber ich würd' es dann wol für räthlich halten, daß ihr euch beſtrebtet, das zu erlangen, was Otto verloren hätte —

Gr. Welf. Fürwahr! dieſer Gedanke iſt mir nicht ſeit Geſtern erſt in den Sinn gekommen.

Biſ. Albert. Ich würd' es an eurer Stelle ſogar für klüglich halten, ſoweit es izt geſchehen kann, in Zeiten darauf vorzubereiten und würd' es mit Dank annehmen, wenn ſich ein Mann von Einfluß erbieten ſollte, mir den Weg zum Herzogsſtul zu bahnen.

Gr. Welf. Wenn er erlediget iſt — mit groſem Dank!

Biſ. Albert. Wenn er aller Wahrſcheinlichkeit nach in kurzer Friſt erlediget werden muß, ſo iſt's wol kein Bubenſtük, in Zeiten darum zu werben.

Gr. Welf. Dann freilich nicht; aber —

Biſ. Albert. Und doch noch ein Aber? Ich beantwort' euch keines mehr, Bruder!

Ihr

Ihr wißt meinen Entwurf, und ich frag' euch: ob ich für euch thätig ſein ſoll?

Gr. Welf. Thut, was euch gut und recht dünkt!

Biſ. Albert. Lebt wohl, Graf Welf! — Als Baiern = Herzog und nicht eher ſeh' ich euch wieder.

Burg Hanenſtein.

Zimmer.

Herzogin Richenza, Gräſin Ida, Graf Thimo; hernach ein Edelknecht.

Graf Thimo.

So es euch nicht misfällt: ſo zieh' ich Morgen mit meiner Ida von dannen. Der König möcht' es doch wol unhold vermerken, wenn ich noch länger hier weilen wollte —

Herzogin Richenza. Der König weis es aber doch, daß die Minne euch hier gefangen gehalten hat?

Gr. Thimo. Wohl weis er das und hätte unſrer Vermählung gewis beigewohnt, wenn er von der Minne nicht ſelbſt gefangen gehalten würde.

Gräſin Ida. Er iſt alſo mit der Königin vollkommen ausgeſöhnt?

Gr. Thimo. Vollkommen! und liebt ſie ſo wahr und ſo herzlich, wie ich meine Ida liebe.

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Es hält ein königlicher Herold vor der Burg und begehrt, im Namen des Königs mit dem Herrn Herzog zu ſprechen.

Herzogin Richenza. Weis es denn der König ſelbſt nicht mehr, daß er den Herzog nach Italien geſendet hat.

Edelknecht. Herzog Otto, ſagte der Herold: müſſe ſchon lange wieder nach Teutſchland zurükgekehrt ſein und werde ſich wol geheimer Urſachen halber auf Hanenſtein verborgen halten.

Herzogin Richenza. Geheime Urſachen? verborgen halten? — Fürwahr! ich wüßte nicht, warum Herzog Otto ſich vor dem König verborgen halten ſollte.

Edelknecht. So ſagte der Herold und erklärte, daß er ſeine Botſchaft dem Herrn Herzog ſelbſt kund thun müſſe.

Graf

Gr. Thimo. Das find' ich gar ſehr bedenklich! Ich will doch ſelbſt mit dem Herold ſprechen — (ab mit dem Edelknecht.)

Herzogin Richenza. Geheime Urſachen — verborgen halten — mir iſt das fürwahr! ganz räthſelhaft.

Gr. Ida. Mir ſehr bedenklich, liebe Mutter! ich fürchte, der königliche Herold bringe gar arge Botſchaft.

Herzogin Richenza. Aber ich wüßte doch nicht —

Gräfin Ida. Man kann freilich nicht wiſſen — (Graf Thimo kommt zurück.) Nun, Lieber! hat dir der Herold Auskunft gegeben?

Gr. Thimo. Keine beſtimmte, wohl aber errathen laſſen, daß ſich ein ſchweres Unwetter über den Herzog zuſammen gezogen habe. Der König hat gemeine Fürſten nach Mainz zuſammen berufen laſſen, wo Herzog Otto ſich geſtellen und Red' und Antwort geben ſoll auf mancherlei wider ihn angebrachte Beſchuldigungen.

Her-

Herzogin Richenza. Dacht' ich's doch, daß die Buben, von welchen der König umgeben iſt, Ottos Abweſenheit benuzen, den edelſten Mann, den Teutſchland izt aufzuweiſen hat, dem ſchwachſinnigſten aller Könige verdächtig machen würden —

Gr. Thimo. Ida! wir reiſen Heute noch von dannen. Ich muß Licht haben in dieſer ſchreklichen Finſternis —

Gräfin Ida. Ich bin ieglichen Augenblik zur Abreiſe bereit.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Otto.

Herzog Otto.

Was ihr doch für Aufhebens macht über die Ladung des Königs!

Erzb. Hanno. Es muß euch doch immer ſehr ärgerlich ſein, daß euch der König ſo ſchnöde behandelt.

Herz. Otto. Bei Kindern und Narren muß man es ſo genau nicht nehmen.

Erzb. Hanno. Der Herold ließ ſich alſo nicht vermerken, worüber ihr eigentlich Red' und Antwort geben ſollet?

Herz. Otto. Was ſoll er ſich vermerken laſſen, wenn er Nichts weis? Weis es

es doch der König vielleicht ſelbſt noch nicht —

Erzb. Hanno. Das mögt ihr doch ia nicht wähnen, daß Heinrich ein Poſſenſpiel mit euch zu treiben gedenkt! Ich fürcht' — ich fürchte — —

Herz. Otto. Ich fürchte Nichts, Herr Erzbiſchof! Aber was fürchtet ihr?

Erzb. Hanno. Ich fürchte, daß es am Hofe kund geworden iſt, was ihr mit den Italiſchen Fürſten verhandelt habt.

Herz. Otto. Wenn's Nichts Aergers iſt, ſo ſoll mir wol kein graues Haar darum wachſen.

Erzb. Hanno. Herr Herzog! ſolcher Leichtſinn verträgt ſich keineswegs mit euerm Alter und mit eurer ſonſtigen Klugheit; denn ihr ſollt wiſſen, daß euch der König ob iener Verhandlungen der Verrätherei und Maieſtäts-Beleidigung anklagen kann.

Herz. Otto. Aus Hannos Munde klingt mir dieſe Behauptung gar wunderlich. Es iſt wahr: ich habe mit einigen Italiſchen Fürſten und Herren über Heinrichs Regimentsführung manche ernſte Unterredung gepflogen und ſie dahin zu bringen geſucht, daß ſie ſich mit Teutſchlands wakkerſten Männern verbinden und gemeinſchaftlich mit dieſen den König bittlich und ernſtlich angehen ſollten, ein löblicheres, der Würde des Reichs angemeſſeneres Regiment zu führen, oder ſich deſſen gänzlich zu begeben. Den Weichlingen wandelte Furcht und Entſezen dabei an; ſie waren keines herzhaften Entſchluſſes fähig und es gereuete mich, daß ich teutſch zu unteutſchen Männern geredet hatte. Aber kann ich dieſes Beginnens halber der Verrätherei und der Maieſtätsbeleidigung angeklagt und beſchuldiget werden? Hab' ich das Nemliche nicht oft und laut genug in den Verſammlungen gemeiner Fürſten geſagt? Kann man mich der heimtükkiſchen Verleumdung bezüchtigen — mich, der ich dem König wiederholte Vorwürfe über

ſeinen

ſeinen lüderlichen Lebenswandel, über ſein ſchändliches Regiment ins Angeſicht gemacht habe?

Erzb. Hanno. Was der Knabe Heinrich von euch, von mir und mehrern freimüthigen Männern geduldet hat, das wird der Mann Heinrich fürder nicht dulden.

Herz. Otto. Gilt Heinrich euch ſchon für einen Mann?

Erzb. Hanno. Laßt ſehen, wie er ſich diesmal gegen euch benehmen wird!

Herz. Otto. Nun ſo laßt doch ſehen, wie ſich die kindiſche Maieſtät eines Heinrichs gegen die Mannhaftigkeit eines Otto benehmen und verhalten wird!

Erzb. Hanno. Lieber Otto! frevelt ia nicht zu voreilig —

Herz. Otto. Wahrheit und Wahrhaftigkeit iſt euch doch kein Frevel?

Erzb. Hanno. Dieſe Frage an Hanno gethan iſt keiner Antwort werth.

Herz. Otto. Ihr erſcheint doch auf dem Fürſtentage zu Mainz?

Erzb. Hanno. Ich geleit' euch dahin, ſo euch meine Geleitſchaft — —

Herz. Otto. Wir reiſen zuſammen und ihr ſollt Wunderdinge hören!

Mainz.

Herberge.

Biſchof Albert, Ritter Egon.

Biſchof Albert. (tritt ein.)

Gott grüß euch, Herr Ritter!

Ritter Egon. Großen Dank, großen Dank, ehrwürdiger Herr! Was führt euch denn ſo ſpät noch hieher?

Biſ. Albert. Die Nachricht, daß Herzog Otto ſo eben in ſtarker Geleitſchaft hier eingetroffen iſt —

Ritter Egon. Und eine gewiſſe ängſtliche Beſorgnis dazu — nicht wahr?

Biſ. Albert. Ich mag's euch nicht bergen, daß ich gar ſehr beſorgt bin, Herzog Otto werde ſich reinigen.

Ritter Egon. Oder darum vielmehr beſorgt, daß Ritter Egon zum Verräther an euch werden könnte?

Biſ. Albert. Das wollt' ich eben nicht ſagen.

Ritter Egon. Aber es fuhr euch doch ſo durch den Sinn — nicht wahr?

Biſ. Albert. Es fährt Einem freilich den Tag über ſo Mancherlei durch den Sinn.

Ritter Egon. Getroffen, getroffen! — Nun ſagt mir doch: habt ihr kein Beiſpiel, daß die ehrlichſten Männer unter gewiſſen Umſtänden zu Schelmen geworden ſind?

Biſ. Albert. Ihr fragt wunderlich, Herr Ritter! und doch muß ich euch mit Ja antworten.

Ritter Egon. Nun ſeht: ſo kann es auch Beiſpiele geben, daß die größten Schelme unter gewiſſen Umſtänden —

Biſ. Albert. Ich verſteh' euch und ihr ſollt ſehen, daß ich Wort halte.

Ritter Egon. Und ich auch, Herr Biſchof! — Nun könnt ihr alle Sorgen fahren laſſen dahin —

Biſ. Albert. Ihr ſeid ein ehrlicher Mann! Wir wollen uns gegenſeitig Wort halten —

Ritter Egon. Für hundert Pfund löthigen Silbers iſt euch Ritter Egon der ehrlichſte Kerl auf Gottes Erdboden.

Biſ. Albert. Sie liegen zum Empfange bereit, ſobald ihr das Werk werdet vollendet haben.

Ritter Egon. Macht euch ja keinen Kummer darüber! Morgen um dieſe Zeit ſind ſie in meinen Händen.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Königin Bertha, hernach Ulrich von Cosheim, Graf Thimo, Gräfin Ida, zulezt Erzbiſchof Adalbert.

Königin Bertha.

Lieber Heinrich! vermag ich denn Heute gar Nichts über dich? Kann das ſüſſeſte Lächeln, der feurigſte Kuß, die herzlichſte Umarmung —

König Heinrich. Bertha! wenn ſich der Menſch in einer ſo ängſtlichen Lage befindet, daß er ſeines Lebens keinen Augenblik ſicher iſt: ſo verlieren bei ihm die Reizungen der Liebe gar Viel von ihrer Zauberkraft. Du mußt mir vergeben, holdes Weib, wenn ich dir Kuß und Umarmung izt kalt und zitternd erwiedere. Ich kann nicht ruhig, nicht froh werden, bis dieſe Verrätherei ganz ins Klare gebracht iſt —

Königin Bertha. Wehe — Wehe dem Menſchen, der meinen Heinrich in dieſe tödliche Unruhe geſtürzt hat! Gottes Gericht wird ihn ſchwer treffen —

König Heinrich. Gottes Gericht wird endſcheiden müſſen; denn Otto wird ſich dieſes entſezlichen Verbrechens nicht ſchuldig bekennen.

Ulrich v. Cosheim. (eintretend.) Graf Thimo ſamt ſeinem iungen Ehgemahl —

König Heinrich. Sie ſind uns willkommen. (Ulrich v. Cosheim ab; Graf Thimo, Gräſin Ida treten ein.)

Gr. Thimo. Gott ſegne den König und die Königin.

König Heinrich. Dank euch, lieber Graf! und meinen aufrichtigen Glükwunſch zu eurer Verbindung.

Königin Bertha. Ihr habt treflich gewählt, Herr Graf!

Gräſin Ida. Ihr ſeid ſehr gütig, ſehr gnädig —

König Heinrich. Treflich gewählt, das iſt wahr. Die Gräfin iſt iung, ſchön, liebenswürdig. Aber Etwas gefällt mir doch nicht an ihr —

Gr. Thimo. Iſt's ein Fehler, oder ein Gebrechen des Leibes oder der Sele, was der Verbeſſeruug fähig iſt: ſo —

König Heinrich. Es iſt leider keiner Verbeſſerung fähig; denn es iſt ein Gebrechen der Geburt.

Gräfin Ida. (mit Würde.) Herzog Otto iſt mein Vater, Herzogin Richenza meine Mutter.

König Heinrich. Das iſt's eben, was ich an euch zu tadeln finde, daß Herzog Otto euer Vater iſt.

Gräfin Ida. Mein Vater iſt ein edler Mann!

König Heinrich. Weis es Ida, welcher Verbrechen ihr Vater angeklagt worden iſt?

Gräfin Ida. Ich weis es nicht, gnädiger Herr! Aber das weis ich, daß Her-

zog Otto keines Verbrechens überführt werden mag.

König Heinrich. Wollte Gott! ich könnte dem Herzog, euerm Vater, Heute noch traulich die Hand ſchütteln und ſagen: Ihr ſeid unſchuldig! Aber das iſt nicht möglich. Ich kann nie wieder ſein Freund, ich muß ſein Richter und mein eigner Rächer werden.

Gräfin Ida. Nicht möglich? — O Gott! Gott! was hat denn mein Vater verbrochen, daß ihr ſo ergrimmt —

König Heinrich. Was ich euch izt noch nicht ſagen mag, weil ihr vor Schrekken und Entſezen zu Boden ſtürzen würdet, wenn ihr ſo gut und ſo edel ſeid, als es euer Ausſehen zu verſprechen ſcheint.

Gr. Thimo. Graf Thimo von Wettin hat ſich eine edle Dirne zum Weib erkießt.

König Heinrich. Wohl euch, wenn die Tochter ihrem Vater nicht nachartet!

Erzb. Adalbert. (eintretend.) Die Fürſten harren eurer ſchon eine gute Weile —

König

König Heinrich. Sind Kläger und Beklagter gegenwärtig?

Erzb. Adalbert. Sie ſind gegenwärtig.

König Heinrich. Alſo in Gottes Namen! (ab mit dem Erzbiſchof Adalbert.)

Gr. Thimo. Ida! ich kann's hier nicht ruhig abwarten — ich muß in die Verſammlung der Fürſten. (ab.)

Königin Bertha. Vergebt meinem Heinrich, daß er ſo harte Worte gegen euch fallen ließ — Herzog Otto hat ſich ſchwer an ihm verſündiget.

Saal im königlichen Pallaſt.

Fürſten=Verſammlung.

Erzbiſchof Siegfried, Erzbiſchof Hanno, Biſchof Albert, Markgraf Dedo, Pfalzgraf Heinrich von Lach, Pfalzgraf Friedrich, Herzog Rudolf, Herzog Otto, Graf Welf, Ritter Egon, und mehrere Fürſten, Grafen und Herren; hernach König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Graf Thimo und Gefolge.

Graf Welf.

(zum Erzbiſchof Albert heimlich.)

Ihr habt loſe Streiche im Sinn!

Biſ. Albert. (zum Graf Welf heimlich.) Daß ihr doch eure Zunge nicht zähmen und bändigen könnt! Wenn ihr euch nicht ruhig verhaltet, wenn ihr euch nur im mindeſten in den Handel mit einmiſcht: ſo iſt Alles — Alles verloren und ich ziehe meine Hand von einem Manne ab, der ſeiner ſelbſt nicht einmal ſo weit mächtig iſt, um

den

den Preis eines ganzen Herzogthums nur eine Stunde lang ſich Stillſchweigen aufzulegen.

Gr. Welf. Wenn aber dieſes Stillſchweigen die Ausführung eines verrätheriſchen Streichs begünſtigte, wenn — —

Biſ. Albert. Der König kommt! Ich frag' euch zum leztenMal: wollt ihr ſchweigen? oder wollt ihr mit euerm tollen Geſchwäz Alles verderben? wollt ihr dadurch an mir und an euerm eignen Glükke zum Verräther werden?

Gr. Welf. Ich will ſchweigen!

(König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Graf Thimo, kommen mit Gefolge; der König erhebt ſich auf den Thron.)

König Heinrich. Ehrwürdige und Erlauchte! edle, freie teutſche Männer! Ich entbiet' euch allen meinen gnädigen Gruß und ſag' euch groſen freundlichen Dank für eure gehorſamliche Bereitwilligkeit, mir auf mein Bitten und Mahnen mit Rath und That beizuſtehen in einer Sache, welche Nichts Geringers betrift, als die Wohlfahrt

fahrt und den Ruheſtand des Reichs und das Leben eures Königs!

Erzb. Adalbert. Gott ſegne und erhalte den König!

König Heinrich. Mit ſo tief gebeugtem Herzen beſtieg ich noch nie den Thron meiner Väter, als Heute — mit ſo gramerfüllter Sele redete ich noch nie zu den Edelſten des Reichs, als Heute. Wollte Gott! der Mann, wider den ich Heute im Angeſicht der Edelſten meines Volks auftreten und ſchwere Klage wider ihn erheben muß — wollte Gott! er könnte ſich reinigen von der entſezlichſten Anſchuldigung, die ie einem teutſchen Fürſten gemacht worden iſt: ich wollt' ihm mit Schaam und Reue die Hand bieten und ſagen: Verzeiht mir, daß ich ſolchen ſchändlichen Verdacht auf euch werfen konnte! ich wollt' ihm ewige Freundſchaft geloben — ich wollte das erſte erledigte Herzogthum ihm verleihen — ich wollte, wenn ich kinderlos ſterben ſollte, die Fürſten bitten und beſchwören, ihn oder den Biederſten ſeiner

Söhne und keinen Andern zu meinem Nachfolger im Reiche zu wählen. Aber wenn er ſich nicht reinigen, wenn er ſeinen Kläger nicht Lügen ſtrafen kann: dann Fluch und Rache über den Verräther, der ſeinen König und Freund meuchelmörderiſch —

Herz. Otto. Herr! wer iſt's, den ihr ſolch eines teufliſchen Beginnens verdächtig haltet?

König Heinrich. Herzog Otto — ihr ſeid's!

Herz. Otto. (wild und fürchterlich im Ton und Gebehrde.) Ich?

Viele. Otto? Herzog Otto?

Erzb. Hanno. Herzog Otto, der edelſte biederſte Mann im ganzen teutſchen Reiche? — das iſt nicht möglich! das iſt eine fluchwürdige Läſterung.

König Heinrich. Kann Herzog Otto ſich reinigen: ſo falle der Fluch ſiebenfältig auf ſeinen Kläger zurük!

Alle.

Alle. Fluch — Fluch über den Kläger — Tod und Verdammung über den Verruchten!

König Heinrich. Es geſchehe alſo! — Der Kläger trete hervor und klage bei Eid und Pflichten vor den verſammelten Fürſten, was er mir von Herzog Ottos verruchten Anſchlägen im Geheim hinterbracht hat.

Ritter Egon. (ſteht auf und ſtellt ſich dem Thron zur Linken.) Ich Ritter Egon, trete hervor und klage vor den verſammelten Fürſten bei meinem ſchweren Rittereid und Pflichten, daß Herzog Otto von Baiern, geborner Graf von Nordheim, Burgherr auf Hanenſtein und Beſenberg, mich vor fünf Jahren ſchon, da ich noch Reuterdienſte bei ihm that, und neuerlich wieder am Tage vor ſeiner Abreiſe nach Italien gemahnet und unter groſen Verheiſungen gewonnen hat, unſern erlauchten König zu ermorden. Deß zum Zeugnis leg' ich dieſes Schwert am Throne nieder und ſchwöre und bin erbötig zu iedem Beweiſe nach

Brauch und Ritterſitte, daß Otto mir dieſes Schwert zur Ermordung des Königs gegeben hat und daß er ein verfluchter Lügner iſt, wenn er ſich deſſen nicht geſtändig zu ſein erdreuſtet.

Herz. Otto. (bricht hervor und ſtellt ſich dem Throne zur Rechten.) Ein verfluchter Lügner biſt du! ein Schandgeſell, ein Staudenreuter, ein Teufel in Menſchengeſtalt und kein ehrlicher Rittersmann! dein Vater war ein Henkersknecht, deine Mutter eine feile Meze! du haſt dich in den Ritterorden eingeſchlichen wie der Teufel ins Paradies —

Ritter Egon. So ſchlicht ihr euch ins Herzogthum, bethörtet, wie die Schlange unſre Stammutter, die Kaiſerin Agnes und handeltet an ihrem Sohne noch ſchändlicher als Kain an ſeinem Bruder.

Herz. Otto. (zieht das Schwert und haut nach Egon, der ihm ausweicht.) Tod und Verdammung über dich ſiebenfachen Teufel!

König Heinrich. Euer Schwert in die Scheide, Herzog!

Fürſten. Schwert in die Scheide! Schwert in die Scheide!

König Heinrich. All' dieſe Schimpf- und Läſter-Reden reinigen euch nicht von des Ritters Anklage. Reiniget euch durch tüchtige Beweiſe eurer Schuldloſigkeit, ſo ſollt ihr ſehen, mit welchem Wonnegefühl ich euch an mein Herz drükken will.

Fürſten. Reiniget euch — reiniget euch und macht den falſchen Kläger zu Schanden!

König Heinrich. Sagt an bei Eid und Pflichten: iſt dieſes Schwert euer Schwert? gabt ihr's dem Ritter, mich damit zu ermorden?

Herz. Otto. Es iſt mein Schwert; ich gab's dem Buben vor fünf Jahren, als ich ihn zum Ritter ſchlug.

König Heinrich. Mich damit zu ermorden?

Herz. Otto. Verflucht ſei der Gedanke!

König Heinrich. Ihr ſeid alſo der Anklage auf keinerlei Weiſe geſtändig?

Herz. Otto. Auf keinerlei Weiſe! und ich ſag' und behaupte noch einmal bei Eid und Pflichten, daß Egon vor Gott, vor euch, und den verſammelten Fürſten ein verruchter Lügner iſt!

König Heinrich. Und ihr, Ritter! was ſagt ihr darauf?

Ritter Egon. Ich wiederhole meine Klage, ſag' und behaupte bei Eid und Pflichten, vor Gott, vor euch und den verſammelten Fürſten, daß Herzog Otto von Baiern mir dieſes Schwert zur Ermordung des Königs gegeben hat mit der Zuſage, daß wenn der Thäter nach vollbrachtem Mord auch offenbar werden möchte, mir kein Schade daraus erwachſen ſollte!

König Heinrich. Schwur gegen Schwur, ritterliche Betheurung gegen ritterliche Betheurung! — Sagt an, Ehrwürdige und Erlauchte! edle, freie teutſche Männer: wie mag Ritter Egon beweiſen, daß er kein falſcher Kläger iſt? wie mag Herzog Otto ſich reinigen von der Beſchuldigung des Meuchelmords?

Erzb.

Erzb. Hanno. Des Herzogs Wort iſt von größerm Gewicht, als des Ritters Schwur, behaupt' ich. Alle verſammelten Fürſten und Herren werden mir beipflichten und ſagen: Herzog Otto iſt ein edler Mann!

Fürſten. Er iſt's! er iſt's!

Erzb. Hanno. Darum mein' ich, daß Ritter Egon, bevor er nicht tüchtigere Beweiſe zu Unterſtüzung ſeiner Klage vorzubringen weis, für einen falſchen lügenhaften Kläger geachtet und gehalten, und Herzog Otto bis dahin an ſeiner Ehr' und guten Leumund nicht gekränkt, ſondern von männiglich frei geſprochen und des angeſchuldigten Bubenſtüks für unfähig erklärt werden mag.

Pfalzgraf Friedrich. Ich ſtimme der Meinung des Herrn Erzbiſchofs bei und ſage: Ritter Egon gilt uns gegen Herzog Otto ſo lange für einen falſchen Kläger, bis er ſeine Klage mit ſieben Eidhelfern, von untadelhaften gleichen Schildern guter Rittersart, welche auf die Gräber der Heili-

gen zu ſchwören geloben wollen, zu unterſtüzen vermag!

Viele. Wir ſtimmen euch bei — wir ſtimmen euch bei!

Ritter Egon. König der Teutſchen! was hegt ihr hier für ein Gericht? Soll ich verdammt werden als ein Lügner, weil ich nur ein gemeiner Rittersmann bin, Otto hingegen Herzog iſt? Ich habe Klage erhoben wider den Herzog, ich bin erbötig, mit Eid und Schwert auf Tod und Leben die Wahrhaftigkeit meiner Klage zu beweiſen — mehr kann ich nicht thun. Eidhelfer kann ich nicht ſtellen; denn zu ſolch einem Bubenſtük, wie Herzog Otto mir anmuthete, nimmt man keine Zeugen. Soll der Beklagte in Ermangelung der gefoderten Eidhelfer losgeſprochen werden: ſo ſag' ich's vor aller Welt, daß König Heinrich ein ungerechtes Gericht hegt —

Biſchof Albert. Wenn es mir vergönnet iſt, meine Meinung freimüthig zu eröfnen, ſo ſag' ich: Herzog Otto kann des beſchuldigten Verbrechens ſo wenig für entledigt,

ledigt, als Ritter Egon der fälſchlichen Anklage für überführt erklärt werden. Es ſteht Schwur gegen Schwur, ritterliche Betheurung gegen ritterliche Betheurung — da kann der gute Ruf des Einen, der minder gute des Andern weder für noch wider endſcheiden. Und wollte der König darnach endſcheiden, ſo müßt' ich dem Ritter, daß er ein ungerechtes Gericht hege, beiſtimmen und ſagen — —

Herz. Otto. Ihr habt Nichts zu ſagen — ihr habt hier keine Stimme; denn ihr war't mir von jeher aufſäzig — ihr lauertet nur auf Gelegenheit, euch eurer feindſeligen Geſinnungen gegen mich zu entſchütten und unter dem Schein des Rechts an meinem Verderben zu arbeiten —

Biſchof Albert. Herzog Otto! das ſagt ihr mir? — das ſagt ihr dem Manne, der ſich unabläſſig beeiferte, euch bei ieder Gelegenheit einleuchtende Beweiſe ſeiner Achtung und Freundſchaft zu geben?

Herz. Otto. Verwünſcht ſeid ihr mit eurer Achtung und Freundſchaft!

Pfalzgraf Heinrich v. Lach. Gemach, edle Herren! ihr ſpringt gar weit aus dem Wege. Gefällt's euch nicht wieder einzulenken?

Erzb. Adalbert. Schelt- und Schimpfworte bringen die Wahrheit nicht an den Tag, edle Herren! Solche Auslaſſungen werfen auf die gerechteſte Sache ein falſches Licht —

Herz. Otto. Ihr ſeid vollends der Mann — bei Gott! ihr ſeid der rechte Mann, den ich mir zu meinem Richter erkieſen möchte.

Erzb. Adalbert. Ich laſſe mich Heute in keinen Wortwechſel mit euch ein, weil ihr vor Zorn und Wuth eurer Vernunft nicht mächtig ſeid. Ich mag mich nicht zum Richter über euch aufwerfen; ich mag euch nicht verdammen — ich mag euch aber auch nicht losſprechen — —

Herz. Otto. Ei Lieber! was wollt ihr denn?

Erzb. Adalbert. Meine Meinung dahin eröfnen, daß dieſer Handel nicht anders, als durch Gottes Urthel endſchieden werden mag. Wenn Herzog Otto der ihm gemachten Beſchuldigung nicht geſtändig ſein, wenn Ritter Egon für keinen falſchen Kläger gelten will: ſo endſcheide der Kampf auf Tod und Leben, auf weſſen Seite das Recht iſt!

Erzb. Hanno. Das iſt ein thörichter Vorſchlag von euch, Herr Erzbiſchof!

Herz. Rudolf. Edle Herren! es wird ſich gar ſelten zutreffen, daß Rudolf und Adalbert einerlei Meinung ſind. Aber diesmal ſind wir's und ich finde ſeinen Vorſchlag dem Herkommen gemäs und behaupte: daß Ritter Egon die Wahrheit ſeiner Klage wider den Herzog Otto von Baiern, und dieſer ſeine vorgebliche Unſchuld im Kampfgerichte erhärten muß; es wäre denn, daß der König — —

Herz. Otto. Ich weis, was ihr ſagen wollet, Herr Herzog! aber ich werde mich nimmermehr dabei beruhigen. Ich verlange

lange keine Schonung, keine Gnade — ich fodre Gerechtigkeit und Rache!

Ritter Egon. Beides wird euch werden, entweder durch den Ausſpruch des Königs und gemeiner Fürſten, oder im Kampf auf Tod und Leben.

König Heinrich. So endſcheide denn Gottes Urthel im Kampf auf Tod und Leben! — Herzog Otto! Ritter Egon! ich geb' euch Beiden ſechs volle Wochen Zeit zu bedenken: dem Einen, ob er fälſchlich geklagt, dem Andern, ob er fälſchlich geleugnet hat? Nach Verlauf dieſer Friſt geſtellet ihr euch zu Goslar und reiniget euch im Kampfgericht.

Zimmer der Königin.

Königin Bertha, Gräfin Ida; hernach Graf Thimo.

Königin Bertha.

Nicht ſo bänglich, gute Gräfin! Verlaßt euch auf des Königs Huld und Gerechtigkeit; er wird den Unſchuldigen nicht verdammen.

Gräfin Ida. Wenn ihn nun der König für ſchuldig hält — wenn ſich nun mein Vater nicht reinigen könnte? nicht reinigen wollte?

Königin Bertha. Dann freilich – – warum ſollt' er ſich aber nicht reinigen können? nicht reinigen wollen?

Gräfin Ida. Ihr kennet Ottos ſtolzen Sinn nicht, geſtrenge Frau!

Königin Bertha. Ich verſteh' euch, Liebe! der edle Mann wird es allemal un-

ter ſeiner Würde halten, ſich gegen einen Nichtswürdigen zu vertheidigen. Aber iſt es nicht ein falſcher Stolz, da zu ſchweigen, wo Ehr' und guter Name, Leib und Leben ſogar auf dem Spiele ſtehen?

Gräfin Ida. Es wird meinem Vater viel Uiberwindung koſten — — (Graf Thimo tritt ein.) Ha mein Thimo! iſt's endſchieden?

Gr. Thimo. Es iſt Nichts endſchieden!

Gräfin Ida. Nichts? Nichts? — Thimo! das läßt mich fürchterliche Dinge ahnden — das läßt mich befürchten, daß die Fürſten meinen Vater des angeklagten Verbrechens für ſchuldig erklärt haben!

Gr. Thimo. Weder für ſchuldig, noch für unſchuldig, Ida! Er war des angeklagten Verbrechens nicht geſtändig; er konnte ſich aber auch nicht reinigen —

Königin Bertha. Konnte nicht, oder wollte nicht?

Gr. Thimo. Konnte nicht, geſtrenge Frau! weil Ritter Egon die Wahrhaftigkeit

keit ſeiner Klage gegen den Herzog mit Eid und Schwert auf Tod und Leben zu beweiſen gelobte. Darum urtheilte der König und gemeine Fürſten, daß Otto ſich reinigen müſſe im Kampfgericht.

Königin Bertha. Das iſt hart — ſehr hart!

Gräfin Ida. Nein, geſtrenge Frau! das iſt gerecht und billig und macht mich wieder frohen Muths. Wenn Gottes Urthel im Kampfgericht endſcheidet: ſo kommt meines Vaters Schuldloſigkeit gewis an den Tag und der ſchändliche Lügner hat ſeinen Lohn dahin!

Burg zu Altorf.

Zimmer.

Graf Welf; hernach Gräfin Ethelinde.

Graf Welf.

Nun durchſchau' ich deinen ganzen Entwurf, Albert! Nun wird mir's auf Einmal klar und wahrſcheinlich, was mir vor wenigen Wochen noch dunkel und unmöglich ſchien. Unglüklicher Otto! du wirſt deinem Verderben nun auf keinerlei Weiſe entgehen. Warum wagteſt du es aber auch, einen Pfaffen ſo gröblich zu beleidigen? warum ſchalteſt du Alberten in der Sinode zu Mainz einen ſchmeichleriſchen Pfründenſchleicher? Wußteſt du es denn nicht aus alter Erfahrung, daß dieſe Art Menſchen keine Beleidigung ungerochen hingehen läßt? — Izt rächt ſich Albert ſchreklich an dir — und du weißt es nicht einmal, du ahndeſt es nicht einmal, daß der Verräther Egon nur ein Werkzeug in der Hand

eines

eines rachſüchtigen Pfaffen und daß es der beleidigte Albert eigentlich iſt, der dich mit dem Namen eines Königsmörders brandmarkt!

Der edle Otto muß fallen und Welf zum Herzog erhoben werden — ſo hatt' der Rachſüchtige beſchloſſen und wird's auch durchſezen! — Wie aber, wenn ich dem Pfaffen das Kniffchen vereitelte? wenn ich mich aufmachte nach Goslar, mich vor Eröfnung des Kampfgerichts vor die Schranken hinſtellte und rufte: Ritter Egon iſt ein falſcher Kläger! Biſchof Albert hat ihn gedungen, die Klage des Hochverraths gegen den Herzog zu erheben! Graf Welf verſchmähet das ihm dargebotene Herzogthum — (Gräfin Ethelinde tritt ein.) wenn er um dieſen Preis zum Verräther —

Gräfin Ethelinde. An ſeines Weibes unglüklichem Vater werden ſoll.

Gr. Welf. Ethelinde! wie mögt ihr euch vermeſſen, mich zu beſchleichen?

Gräfin Ethelinde. Vergebt mir, Lieber! ich hörte nur die lezten Worte eures Selbſtgeſprächs.

Gr. Welf. Und was führt euch izt zu mir?

Gräfin Ethelinde. Ich wollt' euch darum bitten, wozu ihr ſchon entſchloſſen ſeid. O mein braver Welf! beharret auf dieſem edelmüthigen Entſchluß und laßt euch um keinen Preis davon abbringen. Rettet meinen Vater — er iſt unſchuldig an dem Verbrechen, deſſen man ihn angeklagt hat. Stellt euch ihm zur Seite im Kampfgericht, ſprecht für ihn, handelt für ihn —

Gr. Welf. Ethelinde! ihr begehrt unmögliche Dinge. Im Kampfgerichte gilt keines Dritten Fürſprache und Beiſtand; da endſcheidet Gottes unmittelbare Einwürkung und gewähret dem den Sieg, auf deſſen Seite das Recht iſt.

Gräfin Ethelinde. Iſt Otto nicht allgemein als ein edler Mann, Egon hingegen als ein Schandgeſell bekannt? Iſt es dar-

darum nicht ungerecht, iſt es nicht ernie=drigend für Rittereht' und Fürſtenwürde, daß der Edle mit ſolch einem nichtswürdi=gen Menſchen kämpfen ſoll?

Gr. Welf. So iſt's einmal beſchloſſen vom König und gemeinen Fürſten, weil Herzog Otto ſich nicht zu reinigen ver=mochte von der Beſchuldigung des Meu=chelmords.

Gräſin Ethelinde. Ei ſagt doch: wie würdet ihr euch denn reinigen, wenn ihr ſolch eines Verbrechens bezüchtiget würdet?

Gr. Welf. Eine verwegne, beleidigen=de Frage, Ethelinde!

Gräſin Ethelinde. Haltet ihr euch für edler, als der Herzog mein Vater?

Gr. Welf. So lange wenigſtens, bis euer Vater ſich nicht gereiniget hat im Kampfgericht. Und grade ſo lange mei=det ihr mein Angeſicht und bleibt in euerm Gemach verſchloſſen. Ich mag keine Ge=meinſchaft haben mit der Tochter eines

Mannes, der ſich des Hochverraths ſo verdächtig gemacht hat, als euer Vater.

Gräfin Ethelinde. Gott! Gott! hat ſich denn Alles verſchworen, Schimpf und Schmach über das edle Geſchlecht der Nordheimer zu bringen!

Tag des Kampfgerichts.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach Graf Leopold von Merſeburg; dann Ulrich von Cosheim, und Graf Rether.

König Heinrich.

Das laſſ' ich mir nicht einreden, Freund! daß der tapfre Otto aus Zaghaftigkeit auſſenbleiben ſollte. Es muß ihm ein Unfall begegnet ſein.

Erzb. Adalbert. Vielleicht grade der ſchreklichſte Unfall, der einem Verbrecher in der Stunde der Endſcheidung begegnen kann!

König Heinrich. Welcher iſt das?

Erzb. Adalbert. Das plözliche furchtbare Erwachen eines böſen Gewiſſens! Dies, geſtrenger Herr! kann den Tapferſten entwaffnen,

waffnen, den Muthigſten zaghaft machen. Gewis — gewis iſt dieſer Unfall bei ihm eingetreten — ſonſt wůßt' ich mir ſein Auſſenbleiben auf keine Weiſe zu erklåren –

König Heinrich. Ich auch nicht! Und ſo wår' ich denn gezwungen, ihn wider Wunſch und Willen fůr ſchuldig zu erklåren? — Das thut mir wehe — bei Gott dem Allwiſſenden! das thut mir ſehr wehe, wenn ich gezwungen wůrde zu glauben, der edelſte tapferſte Mann ſei ſo tief gefallen, daß er ſich zur Ausfůhrung des verruchteſten Bubenſtůks habe entſchließen kônnen.

Erzb. Adalbert. Und doch liegt's am Tage, daß er ſo tief gefallen iſt.

König Heinrich. Nimmermehr – nimmermehr hått' ich mich ſolch einer Schandthat von dieſem hochgeprieſenen Manne verſehen.

Erzb. Adalbert. Weil ihr ihm zu Viel ůberſahet, ſo konnte kein bôſer Verdacht wider ihn in euerm Herzen Wurzel faſſen. Aber mir, der ich ſeine Handlungen ſcharf beobach-

beobachtet und den Triebfedern derſelben ſorgſam nachgeſpüret habe, mir kam die Entdekkung von Ottos Verrätherei nicht unerwartet. Beinahe Alles, was euch in euerm Leben Widriges begegnet iſt, fällt ihm nicht nur zum Theil, ſondern beinahe ganz zur Laſt. Auf Ottos heimliches Anſtiften verſchworen ſich die Thüringer in eurer zarteſten Kindheit wider euch und verſprachen dem die Königskrone, der euch ermorden würde. Auf Ottos Rath verbanden ſich die mächtigſten Fürſten im Reiche wider die Kaiſerin, entriſſen ihr mit euch das vormundſchaftliche Regiment, und verhielten euch ſchlechter, als man eines gemeinen Reuterknechts Buben verhält. Welche harte unziemliche Reden, welche Schimpf- und Scheltworte, welche Züchtigungen ſogar habt ihr nicht von ihm und ſeinem treuen Geſellen Hanno erdulden müſſen? Wie oft hat er euch nicht in der Verſammlung der Fürſten die loſeſten Vorwürfe gemacht, wie oft euch nicht ins Angeſicht behauptet, daß ihr ein unwürdiges Regiment führtet und den teutſchen

Königsthron verunedeltet? Ich will euch die ganze lange Reihe ſeiner mannichfaltigen Vergehungen und Maieſtätsbeleidigungen nicht ins Gedächtnis zurükrufen; aber um euch zu beweiſen, daß dieſer hochgeprieſene Otto der ihm Schuld gegebenen Meuterei gar wol fähig iſt, ſo ſollt ihr wiſſen, daß er es war, der den Markgrafen Dedo, im Einverſtändnis mit der Markgräfin Adelheide, wider euch in Harniſch brachte, daß er es war, der die Thüringer zur Ergreifung der Waffen wider euch vermochte, und daß er neuerlich noch unter den Italiſchen Fürſten eine Verſchwörung wider euch anzuzetteln verſucht hat, welches ihm aber ſo treflich verunglükt iſt, daß er beinahe ſelbſt das Opfer ſeiner Meutereien geworden wäre?

König Heinrich. Ich habe dieſe Sage für eine loſe verleumderiſche Mähre gehalten; da ihr mir aber die Wahrheit derſelben beſtätiget —

Erzb. Adalbert. Ich kann ſie euch mit brieflichen Beweiſen belegen.

König

König Heinrich. Das iſt ſchlimm — ſehr ſchlimm! und ich wiederhol' es noch einmal, daß es mir ſehr wehe thut, von nun an das Aergſte, was man mir von dieſem ſonſt ſo edlen Manne ſagen kann, glauben zu müſſen. Wenn ſolche Männer ausarten, wenn ſolche veſte Stüzen des Reichs morſch werden — —

Gr. Leopold v. Merſeburg. (tritt ein.) So eben iſt Botſchaft gekommen, daß Herzog Otto in Geleitſchaft von zweihundert wohlgerüſteten Kämpen im Anzuge ſei —

König Heinrich. In ſo ſtarker Geleitſchaft? — Freunde! der Mann hat Nichts Gutes im Sinn. So erſcheint kein Beklagter im Kampfgericht —

Gr. Leopold v. Merſeb. Ihr habt Nichts zu befahren, geſtrenger Herr! Eure ganze Leibwache ſteht unter den Waffen; all' eure getreuen Ritter und Mannen ſizen gepanzert zu Roß und haben Befehl, die fremden Kämpen zurük zu treiben, wenn ſie ſich den Schranken nähern ſollten.

König Heinrich. Iſt Alles zur Hegung des Kampfgerichts bereit?

Gr. Leopold v. Merſeb. Seit länger als einer Stunde ſizt der Kampfrichter ſamt ſeinen Kampfhelden auf ihren Pläzen und harren mit mürriſcher Ungeduld auf die Kämpfer.

König Heinrich. Iſt Ritter Egon auch noch nicht eingetroffen?

Gr. Leopold v. Merſeb. Ritter Egon hält vor den Schranken; Fürſten und Volk murren laut über den Herzog, daß er ſo lang' auf ſich warten läßt.

König Heinrich. So bald Herzog Otto den Schranken nahet, ſoll der Herold den erſten Trompetenſtoß thun; dann werd' ich ſtraks erſcheinen, daß der Kampf nicht länger verzögert werde. (Graf Leopold von Merſeburg ab; Ulrich von Cosheim kommt.)

Ulrich v. Cosheim. Graf Rether begehrt mit Königlicher Maieſtät im Namen des Baiern-Herzogs zu ſprechen.

König Heinrich. Wie? der Herzog alſo noch nicht in Perſon gegenwärtig?

Erzb. Adalbert. Es kommt auf meine alte Rede, geſtrenger Herr! Herzog Otto ſcheuet den Blutkampf. Der Graf wird ihn abſagen ſollen —

König Heinrich. Wir wollen doch hören — führt den Grafen herein und bleibt ihm zur Seite; ſolchen Geſellen darf man nicht Viel trauen. (Ulrich von Cosheim öfnet die Thüre; Graf Rether tritt ein.)

Gr. Rether. Gott grüß' euch, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Habt ihr mir des Herrn Herzogs Ankunft zu vermelden, ſo ſeid ihr mir willkommen; Fürſten und Volk harren ſeiner ſchon den ganzen Morgen an den Schranken.

Gr. Rether. Herzog Otto von Baiern läßt ſich zu königlicher Huld befehlen und um Frieden in Worten und Werken und ſicher Geleit bitten, ſo wolle er ſtraks erſcheinen vor Königlicher Maieſtät und gemeinen

meinen Fürſten des Reichs, ehrlich Red' und Antwort geben auf ſeines Klägers Verunglimpfungen und alle Bedingungen eingehen und erfüllen, die gemeine Fürſten ihm auferlegen würden.

König Heinrich. Treibt Herzog Otto loſes Geſpötte mit dem König und gemeinen Fürſten, daß er ſich ſolch eines Begehrens erdreuſtet? oder weis Otto nicht mehr, daß er ſeine Unſchuld, wenn er ſich deren vermeſſen mag, im offnen Kampf mit dem Schwert gegen ſeinen Widerſacher bezeugen und die Endſcheidung der Sache dem oberſten und gerechteſten Richter, Gott dem Herrn, befehlen ſoll?

Gr. Rether. Das weis der Herzog gar wohl, läßt aber Königliche Maieſtät flehentlich bitten, daß ihm noch eine Vertheidigung gegen ſeinen Kläger geſtattet werden möge; — und wollten gemeine Fürſten auch dann noch darauf beſtehen, daß er ſich reinigen müſſe im Kampfgericht, ſo wolle er ſich deſſen fürder nicht weigern, wenn ihm nur kein Makel daraus erwachſe,

weil

weil Egon ihm nicht ebenbürtig und ein gar verrufner Straſenräuber und Mordgeſell iſt!

König Heinrich. Leere Ausflüchte — widerrechtliche Foderungen! Sagt dem Herzog: es werd' ihm kein Fried' und kein ſicher Geleit gegeben, außer zum Kampfgericht — und ſo er nicht Morgen bei Sonnenaufgang vor den Schranken erſcheine und ſich reinige mit dem Schwert: ſo ſoll er des ihm Schuld gegebenen Verbrechens für überführt erklärt und es ſoll dann alſo wider ihn verfahren werden, wie es Herkommens und Rechtens iſt!

Gr. Rether. Von euch erwartete ich keine glimpflichere Antwort; aber gemeine Fürſten des Reichs werden billiger endſcheiden —

König Heinrich. Sie ſollen endſcheiden, wenn Otto Morgen bei Sonnenaufgang nicht an den Schranken erſcheint. Dies euer Beſcheid!

Gr. Rether. König und Herr! wollt ihr euch nicht bewegen laſſen, den unſchuldig Angeklagten noch einmal zu hören?

König Heinrich. Wir haben ihn gehört; er flucht' und läſterte — vermochte ſich aber nicht zu rechtfertigen. Nun mag Gott ihn hören.

Gr. Rether. Herzog Otto ſcheuet den Kampf nicht; denn er kann ſeiner Unſchuld und ſeiner Tapferkeit ſoviel vertrauen, daß ſeine Widerpart auf den erſten Schwertſchlag tod zu ſeinen Füſſen ſtürzen muß. Aber ſoll ſich ein edler Mann, wie Herzog Otto, mit ſolch einem Verworfnen, der des Todes von Henkershand nicht einmal werth iſt, in einen offnen Kampf einlaſſen? Kann der König, können die Fürſten zugeben, daß ihres Gleichen Einer ſich ſo tief unter ſeiner Würde erniedrigen ſoll?

König Heinrich. Ihr wißt euern Beſcheid, Graf! und mögt izt noch in Frieden zum Herzog zurükkehren. Ich hab' euch Nichts weiter zu antworten.

Graf

Gr. Rether. Und ich einem König, dem ſeine Fürſten und ſeine Straſenräuber gleich Viel gelten, Nichts weiter zu ſagen. (ab.)

König Heinrich. Ich könnte dich züchtigen für deine Schmähreden —

Erzb. Adalbert. Laßt ihn in Frieden von dannen ziehen und ſendet lieber ſchnell hinaus auf den Kampfplaz, daß Fürſten und Volk nicht länger vergeblich harren dürfen.

König Heinrich. Eilt hinaus, Ritter Ulrich! und ladet die verſammelten Fürſten und Herren auf Morgen zum Kampfgericht —

Erzb. Adalbert. Wo es abermals an der Hauptperſon gebrechen wird!

Tag darnach.

Kampfplaz.

König Heinrich. Erzbiſchof Adalbert. Biſchof Albert, Pfalzgraf Friedrich. Herzog Magnus, Graf Ludewig und mehrere Fürſten ſizen auf einer Bühne zur Rechten, auf der gegenüberſtehenden der Kampfrichter, und ſeine Kampfhelden; am Eingange der Schranken ſtehen zwei Grieswärtel, mit Lanzen; außerhalb der Schranken Ritter Egon mit ſeinen Kämpen, und Volk.

Kampfrichter.

Es geht nun ſchon in die dritte Stunde, daß wir des Herzogs von Baiern harren, geſtrenger Herr! Sollen wir Heute wieder, wie Geſtern, vom Sonnenaufgang bis zur Mittagsſtunde vergeblich daſizen? oder gefällt's euch nicht lieber, das Kampfgericht aufzuheben?

König Heinrich. Ich habe den Herzog beſcheiden laſſen, daß er mit Sonnenaufgang vor den Schranken erſcheinen ſoll. Gemeine Fürſten des Reichs mögen nun urtheilen: ob das Kampfgericht länger offen ſtehen, oder ob es aufgehoben werden kann?

Fürſten. (durcheinander.) Das Kampfgericht iſt aufzuheben und wider den Herzog zu erkennen, was Herkommens und Rechtens iſt?

Es iſt frevelhaft von dem Herzog, daß er den König und gemeine Fürſten, Ritter und Volk zwei Tage hintereinander getäuſcht hat!

Das Kampfgericht ſteht dem Angeklagten nur einen Tag offen; geſtellt er ſich nicht zur beſtimmten Stunde, ſo iſt's geſchloſſen und er des beſchuldigten Verbrechens für überführt zu erklären!

Haben wir aber ſeiner Heute bis in die dritte Stunde geharret: ſo können wir auch noch bis Mittag harren.

Was ſollen wir länger vergeblich harren, da er nun doch nicht kommen wird?

Er wird nicht kommen — er wird nicht kommen!

Sein Ankläger iſt ihm nicht ebenbürtig und überdies noch ein übel berüchtigter Menſch — darum mag der edle Otto nicht mit ihm kämpfen!

Er ſcheuet Gottes gerechtes Gericht — darum mag er nicht mit ihm kämpfen!

Was ſollen wir alſo daſitzen und ſeiner vergeblich harren, wenn er nicht kämpfen mag?

König Heinrich. Kampfrichter und Kampfhelden! das Kampfgericht iſt geſchloſſen und aufgehoben.

Kampfhelden. Das Kampfgericht iſt geſchloſſen und aufgehoben!

Kampfrichter. Grieswärtel! werft die Schranken nieder — das Kampfgericht iſt aufgehoben! reißt die aufgerichtete Lanze aus der Erde und zerbrecht ſie — Herzog Otto von Baiern kann fürder nicht käm-

pfen

pfen im Gottesgericht! Und der Herold verkünd' es, daß der Gottesfriede und das ſichre Geleit für Herzog Otto von Baiern zu Ende iſt!

Grieswärtel. Wir haben die Schranken niedergeworfen, die Lanze zerbrochen.

Herold. Dem Herzog Otto von Baiern iſt von nun an der Gottesfried' und ſicher Geleit verſagt — wornach ſich männiglich achten ſoll!

König Heinrich. Edle Fürſten und Herren! Herzog Otto von Baiern iſt der Maieſtätsbeleidigung angeklagt worden; ihr habt endſchieden, daß er ſich reinigen ſolle von dieſer ſchweren Beſchuldigung im Kampfgericht, da er ihrer nicht geſtändig ſein wollte. Er hat ſich nicht gereiniget, hat ſich des Kampfs unter allerlei nichtigen Ausflüchten geweigert, hat des Kampfgerichts ſogar geſpottet, da er den geſtrigen ganzen Tag vergeblich hat auf ſich warten laſſen — urtheilt nun weiter über ihn, wie Recht und Herkommen es heiſchet!

Biſchof Albert. Nach Recht und Herkommen iſt Herzog Otto von Baiern der beſchuldigten Maieſtätsbeleidigung für überführt zu achten und zu erklären, und mit Strafe gegen ihn zu verfahren, wie der König ihm zuerkennen wird.

Herz. Magnus. Meine Sele komme nicht in euern Rath, Herr Biſchof! denn ihr urtheilt ſehr vorſchnell. Man verdammt doch den gemeinſten Verbrecher nicht ungehört; und den edlen allgemein hochgeachteten Herzog Otto wolltet ihr ungehört verdammen?

Biſchof Albert. Iſt denn Otto nicht gehört worden? iſt ihm nicht auf ſein wiederholtes Leugnen die Reinigung im Kampfgericht geſtattet worden?

Herz. Magnus. Das war nun ſo ein Urthel!

Erzb. Adalbert. Gemeine Fürſten des Reichs fällten es, der König beſtätigte es, und Herzog Otto ſelbſt unterwarf ſich ihm

ſtill-

ſtillſchweigend — wie mögt ihr ſpöttiſch ſagen: es war nun ſo ein Urthel?

Herz. Magnus. Es war ein wider=rechtliches Urthel, daß Herzog Otto mit einem verrufnen Straſenräuber kämpfen ſollte.

Gr. Ludwig. Der Herzog unterwarf ſich aber demſelben ſonder Widerrede —

Pfalzgr. Friedrich. Und erklärte noch überdies, daß er lieber mit dem verwor=fenſten Menſchen auf Tod und Leben käm=pfen, als dieſe Schmach auf ſich haften laſſen wollte.

König Heinrich. Euer Urthel alſo?

Fürſten. (durcheinander.) Herzog Otto iſt der Meuterei und Maieſtätsbeleidigung angeklagt worden und hat ſich nicht gerei=niget, wie er nach dem Ausſpruch des Kö=nigs und gemeiner Fürſten thun ſollte — darum iſt er der Anklage für überführt zu achten.

Hat ſich ſchon mehrerer Meutereien gegen den König zu Schulden kommen laſſen —

Hat zu wiederholten Malen in den Verſammlungen gemeiner Fürſten erklärt, daß der König ein ſchlechtes Regiment führe, und darum geſtürzt werden müſſe —

Hat ſich ſelbſt zum König aufwerfen wollen —

Hat Sachſen und Thüringen wider ihn aufgewiegelt —

Hat in Italien ſogar Verſchwörungen wider ihn anſtiften wollen —

Hat ihm in ſeiner zarteſten Kindheit ſchon nach dem Leben getrachtet —

Herzog Otto iſt ein edler Mann und keines Bubenſtüks fähig!

Und ſcheuet ſich doch vor Gottesgericht — und kann ſich doch anders nicht reinigen von der Anklage der Meuterei und des Meuchelmords?

Er kann ſich nicht reinigen — das Gottesgericht ſchreckt ſein Gewiſſen —

Es hat ihn entwafnet — es quält und foltert ihn, wie die Hölle den Verdammten —

Er iſt ſchuldig — ſchuldig — ſchuldig!

König Heinrich. Ihr ſagt's! Herzog Otto von Baiern iſt der beſchuldigten Maieſtätsbeleidigung, der Meuterei und des vorgehabten Königsmords für überführt zu achten und zu erklären, weil er ſich dem Gottesgerichte nicht hat unterwerfen wollen. Er ſei alſo hiermit verurthelt und geächtet, und des Herzogsthums Baiern entſezt auf ewige Zeiten! Ehrlos und rechtlos ſei ſein Name! Gottesfried' und ſicher Geleite ſei ihm verſagt im ganzen teutſchen und römiſchen Reiche! Er ſterbe den Tod des verruchteſten Miſſethäters unter Henkershand, ſobald er in unſern Gewahrſam gebracht wird! Und alle ſeine Burgen und Schlöſſer ſollen zerſtört und zerbrochen werden! und alle ſeine Habe ſoll ein Raub der Flammen werden! und wer es mit ihm

hält und wer ihm beiſteht mit Rath und That, ſo lange die ſchwere Acht auf ihn haftet: der ſei, gleich ihm, verurthelt und geächtet und für ehrlos und rechtlos erklärt und werde dem Henker überantwortet, ſobald er ergriffen wird! — Hab' ich gerecht gerichtet?

Herz. Magnus. Ihr habt ſchreklich — ſchreklich gerichtet!

Volk. Gerecht gerichtet! Gerecht — gerecht — gerecht!

Burg Hanenſtein.

Zimmer.

Herzog Otto, Herzogin Richenza, Graf Rether; hernach Herzog Magnus.

Herzogin Richenza.

Unglüklicher! warum haſt du dich nicht gereiniget, wenn du unſchuldig biſt?

Herz. Otto. Ich bin unſchuldig an dieſem Verbrechen, ſo wahr ich ſelig werden will! Auch würd' ich dem Kampfgericht mich unterworfen haben, wenn die Fürſten darauf beſtanden hätten. Aber noch Einmal hätten ſie mich doch hören ſollen, da ich ſo dringend darum bitten ließ: ſie konnten ia nicht voraus wiſſen, was ich zum Beweis meiner Schuldloſigkeit vorzubringen hatte.

Gr. Rether. Die Fürſten wiſſen es nicht einmal, daß ihr um nochmaliges Gehör

hör gebeten habt; der König endſchied auf der Stelle mit Wuth und Grimm, daß euch keine andere Vertheidigung, als im Kampf auf Tod und Leben, vergönnet werden könne.

Herz. Otto. Heinrich! Heinrich! ich kenne deine Tükken. Du haſt den Schandbuben gedungen, ſolche ſchwere Klage wider mich zu erheben; du fürchteteſt, daß ich ihm dieſes ſchwarze Geheimnis aus dem Herzen reißen möchte, wenn du mir noch einmal geſtatteteſt, Stirn gegen Stirn mich zu vertheidigen. Bei Gott! der Verräther hätte meinen durchbohrenden Blik nicht aushalten, er hätt' ihn ſo gewaltig erſchüttern ſollen, daß ihm die Larve der erkünſtelten Wahrheit und Redlichkeit hätte vom Angeſicht fallen müſſen —

Herzogin Richenza. Was wird aber nun dein Schikſal ſein, da du dich weder vertheidiget, noch gereiniget haſt?

Herz. Otto. Sei's was es wolle — ich geh' ihm mit furchtloſer troziger Stirn' entgegen!

Herzogin Richenza. Wenn nun der König mit Rath und Beiſtimmung gemeiner Fürſten dich als einen Maieſtätsſchänder verdammte — wenn er die Achtserklärung wider dich ergehen ließ und ieden loſen Buben geſtattete dich ungeſtraft zu ermorden —

Herz. Otto. Richenza! willſt du, daß Otto vor den Drohungen dieſes Königs zittern ſoll, wie der Knabe vor der Ruthe des Zuchtmeiſters? — Teutſchlands Fürſten ſind gerecht und werden es zu keinem ſo ungerechten Urthelsſpruch kommen laſſen.

Gr. Rether. Und lieſſen ſie's dazu kommen, ſo haben wir Schwerter, die einem ungerechten Urthelsſpruch ſeine Kraft zu benehmen vermögen.

Herz. Magnus. (ſtürzt herein, und Herzog Otton in die Arme.) Otto! — armer unglüklicher Freund!

Herz.

Herz. Otto. Ihr kommt aus der Verſammlung der Fürſten — eure Stirne verkündet Tod und Verderben!

Herz. Magnus. Bin ich der Erſte, der euch Botſchaft bringt?

Herz. Otto. Ihr ſeid's!

Herz. Magnus. So hört denn euer Urthel —

Herz. Otto. Urthel? — Haben die Fürſten Gericht gehalten über den Abweſenden? endſchieden auf die Anklage eines Schandbuben?

Herz. Magnus. O ſchreklich — ſchreklich! Ihr ſeid als ein Schänder der Maieſtät verurthelt, weil ihr im Kampfgericht nicht erſchienen ſeid — ihr ſeid geächtet — Baiern iſt euch abgeſprochen — euer Name iſt für ehrlos und rechtlos erklärt — ſobald man euch habhaft wird ſollt ihr erſchlagen werden von Henkershand —

Herzogin Richenza. Entſezlich — entſezlich!

Herz. Otto. Teufel — Teufel haben dies Urthel geſprochen! nicht Menſchen — nicht Fürſten!

Herz. Magnus. Es iſt ſchreklich — es iſt entſezlich! Ich widerſprach aus allen Kräften, ich bat, ich drohete, ich heulte vor Wuth, daß ich Nichts für euch thun konnte. Der König gab ſeinen Reuterknechten ſtraks Befehl, auf Raub, Brand und Mord wider euch auszuziehen — die anweſenden Fürſten alleſamt, kaum drei oder vier ausgenommen, gelobten dem König, euch mit Feuer und Schwert zu verfolgen —

Herz. Otto. Auch das noch? — Nun ſo mögen ſie denn kommen die Königsknechte, auf Raub, Brand und Mord! Wenn ihr teufliſch handelt — —

Herz. Magnus. Schaut aus, Otto! dort ſteht ein ganzes Dorf in Flammen —

Herz. Otto. Mordbrenner! Mordbrenner!

Gr. Rether. Laßt eure Ritter und Mannen ſtraks aufbieten, daß wir das loſe Geſindel einfangen —

Ein Reuterknecht. (tritt ein) Rettet euch — rettet euch! Es ſind an tauſend Reuſige wider euch im Anzuge — ſie haben eure Meiereien in Brand geſtekt, eure Knechte gefeſſelt, die ganze Gegend umher verwůſtet mit Feuer und Schwert —

Herz. Otto. Allmächtiger Gott! haſt du denn keinen Donnerkeil mehr für dieſen Auswurf der Menſchheit — für dieſe Misgeburten der Hölle —

Herz. Magnus. Fort — fort — ihr ſeid hier nicht ſicher!

Burg Altorf.

Zimmer.

Graf Welf, Gräfin Ethelinde.

Graf Welf.

Euer Vater gedenkt das Aeußerſte zu wagen und hat mich um Hülfe anſprechen laſſen —

Gräfin Ethelinde. Werdet ihr dem unſchuldig Verfolgten Hülfe gewähren?

Gr. Welf. Ich hab' ihm sechszig wohlgerüſtete tapfre Männer verheißen.

Gräfin Ethelinde. Nur sechszig? — ihr hättet ihm wol dreimal ſo Viel geſtellen können!

Graf Welf. Geſtellen wol; aber auch entbehren? — das iſt eine andere Frage. Ihr wüßt's ia ſelbſt, wie toll es izt in Baiern hergeht, ſeitdem das Herzogthum durch

durch den Fall eures Vaters erlediget iſt. Man hat izt mehr als iemals Urſach, auf ſeine eigene Sicherheit zu denken —

Gräſin Ethelinde. (für ſich.) Armſelige Entſchuldigung! (laut.) Ihr laßt die Hülfsmannen doch bald aufbrechen?

Graf Welf. Sie ſind zum Aufbruch bereit und harren nur noch auf euch —

Gräſin Ethelinde. Auf mich? — auf mich?

Graf Welf. Freilich auf euch! Ihr werdet doch nicht ohne Geleitſchaft reiſen wollen?

Gräſin Ethelinde. Ich reiſen? — wohin denn reiſen?

Graf Welf. Zu euerm Vater!

Gräſin Ethelinde. O mit Freuden — mit Freuden! Aber ich weis nicht —

Graf Welf. Hätt' ich's euch denn noch nicht geſagt, daß euer unglüklicher Vater euch noch Einmal in ſeinem Leben zu ſehen wünſcht? Weil er entſchloſſen iſt, das

Aeußer=

Aeußerſte wider den König zu wagen — weil er den Ausgang dieſes Wageſtüks nicht vorausſehen kann, wenig zu hoffen hat, aber Alles — Alles: Hab' und Gut, Weib und Kinder, Freiheit und Leben dabei aufs Spiel ſezen muß; ſo wünſcht er, ſeine Kinder noch Einmal um ſich zu verſammeln, ſich noch einmal an ihrem Anblik, an ihren Liebkoſungen, in ihren Umarmungen zu laben und — —

Gräfin Ethelinde. Vater! Vater! ich komme. Daß ihr mir das doch nicht eher geſagt habt! — Laßt eure Reuter aufſizen; ich bin in einer Stunde reiſefertig.

(ſchnell ab.)

Graf Welf. Arme Betrogne! — Ich laſſe dich ungern von mir. Aber es ſteht der Gewinn eines Herzogthums auf deiner Entfernung! ſagt Albert — da muß ich dem Klügern wol folgen.

Kloſter Corvei.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, Graf Leopold von Merſeburg; hernach Saricho, Abt zu Corvei, zulezt Ulrich von Cosheim.

Graf Leopold. (tritt ein.)

Die Burg Teſenberg iſt geräumt, geſtrenger Herr! die Reußigen ſind ſchon wakker daran, ſie der Erde gleich zu machen.

Erzb. Adalbert. Es geht ia Alles glüklicher, als wir es wünſchen konnten.

König Heinrich. Wenn wir den Herzog nicht fangen, ſo iſt unſer ganzes Glük keinen Silberling werth. Hat man noch keine Spur von ihm?

Gr. Leopold v. Merſeb. Noch nicht die mindeſte. Die Herzogin hat ſich mit ihrem ganzen Hofgeſinde ſogleich von Hanenſtein aus zum Herzog Magnus geflüchtet.

Abt Saricho. (kommt.) Erbarmen! Erbarmen, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Was iſt euch denn?

Abt Saricho. Eure Kriegsleute hauſen ſchreklich auf unſern Kloſtergütern: ſie rauben und morden, ſengen und brennen —

König Heinrich. Sie wiſſen's vielleicht, daß ihr es immer mit Ottos Parthei gehalten habt.

Abt Saricho. Seid barmherzig und verſündiget euch nicht an unſern armen Heiligen! Wir haben ſonſt für Herzog Otto gebetet, denn er war ein gar lieber frommer Herr, gab uns manche reiche Spende und war uns immer ein mächtiger Beiſtand in Kriegs= und andern Nöthen. Seitdem er aber ſolche große Uibelthat an unſerm König begangen hat, ſeitdem beten wir nicht anders für ihn, als für alle arme Sünder.

König Heinrich. Ihr ſprecht, wie ein ſchlauer Abt ſprechen muß.

Erzb. Adalbert. Um der armen Heiligen willen ſolltet ihr der Kloſtergüther wol ſchonen, geſtrenger Herr!

Abt Saricho. Dafür wird Gott euern Waffen auch Glük geben —

Ulrich v. Cosheim. (tritt ein.) Es iſt Botſchaft gekommen von Otto.

König Heinrich. Haben ſie ihn gefangen? oder —

Ulrich v. Cosheim. Es ſcheint nicht, als ob er Willens wäre, ſich fangen zu laſſen. Er hat in Eil an dreitauſend Helme zuſammen gebracht und iſt in Thüringen eingefallen —

König Heinrich. In Thüringen mit dreitauſend Helmen? Tollkühner! iſt das Maas deiner Verbrechen noch nicht voll genug?

Erzb. Adalbert. Fort — fort nach Thüringen mit all' euern Schaaren! Otto hat einen verwegnen Streich im Sinn — die Königin iſt in Goslar; wenn er ſich ihrer bemächtigen könnte — —

Ulrich

Ulrich v. Cosheim. Das ſcheint er im Schilde zu führen.

Erzb. Adalbert. Und wenn ihm der Streich gelänge —

Gr. Leopold v. Merſeb. Ihr müßtet ihm für ihre Freilaſſung Alles zugeſtehen, was er von euch zu fodern ſich erdreuſten würde.

König Heinrich. Bei Gott! das müßt' ich. Darum wollen wir unſere Schaaren ſtraks zuſammen ziehen und nach Goslar eilen.

Abt Saricho. Gott geb' euch eine glükliche Heimfahrt!

König Heinrich. Dieſer Wunſch gieng euch gewis von Herzen.

Feldlager bei Eſchwege.

Herzog Otto, Herzog Magnus; hernach Graf Rether; dann Gräfin Ethelinde.

Herzog Otto.

Ihr habt mir brüderlich beigeſtanden, Freund! Ich werd' es euch ewig Dank wiſſen, was ihr an mir gethan habt —

Herz. Magnus. Schweigt doch davon, Lieber! und ſorgt vielmehr, daß wir bald wieder in volle Arbeit kommen.

Herz. Otto. Ich harre nur noch auf Welfs Hülfsmannen, dann wollen wir ſtraks gen Goslar ziehen.

Herz. Magnus. Zaudert nur nicht gar zu lange; wagt's lieber mit euern dreitauſend Mannen —

Herz. Otto. Eilen thut auch nicht allemal gut, lieber Magnus! der Streich, den ich im Sinn habe, muß vorſichtig ausge-

führt

führt werden, wenn er nicht mislingen ſoll.

Herz. Magnus. Vorſicht iſt dazu wol nöthig, aber eine größere Macht, als ihr izt ſchon habt, wahrhaftig nicht. Laßt's auch ſein, daß der Burgvoigt zu Goslar in der Eile an tauſend Mannen zuſammen bringt, ſo mögen ſie ſich gegen eure dreitauſend doch noch nicht halten. Zögert ihr gar zu lange, verſchiebt ihr die Ausführung des Hauptſtreichs von einem Tage zum andern; ſo überraſcht ihr die Burgleute zu Goslar nicht, ſondern findet ſie auf eure Ankunft ſchon vorbereitet. Immittelſt erhält der König auch Kunde, daß ihr euch hier herum treibt, er eilt mit ſeiner ganzen Macht herbei und ihr habt die beſte Gelegenheit, euch zu rächen und euch in den vollen Beſiz eurer Güter und Würden wieder zu ſezen, durch ein unverzeihliches Zaudern verſcherzt —

Herz. Otto. Ihr habt nicht ganz Unrecht, Freund! Wir wollen Heute nur noch raſten und, Welfs Mannen mögen eintref-

ſen oder nicht, Morgen mit Tages-Dämmerung aufbrechen.

Gr. Rether. (kommt.) Die Thüringer ſammeln ſich zu Haufen, und ſcheinen, einen Angrif wagen zu wollen. Pfalzgraf Friedrich, die Grafen Rutger, Ludwig, Sizzo und Beringer, haben all' ihre ſtreitbaren Männer wider euch aufgeboten —

Herz. Magnus. Da habt ihr ſchon einen Feind mehr zu bekämpfen; auch dieſen habt ihr euch durch euer langes Verweilen auf einer Stelle zugezogen —

Herz. Otto. Sie mögen nur kommen — wir wollen ſie tapfer empfangen! — Laßt ſatteln und rüſten, Freund! wir ziehen vielleicht Heute noch von dannen.

Gr. Rether. Beſſer, wir wären ſchon Geſtern von dannen gezogen. (ab.)

Herz. Otto. Sie ſind doch mit Blindheit geſchlagen, die Thüringer! ſie wiſſen nicht, was ihnen gut iſt. Könnten ſie wol eine ſchiklichere Gelegenheit finden, das drükkende Joch der Knechtſchaft, das ihnen

der

der König aufgelegt hat, abzuwerfen, als izt? Wenn ſie meinen Vorſtellungen Gehör gegeben, wenn ſie ſich izt mit mir vereiniget hätten — bei Gott! wir hätten dieſen verhaßten König, dieſen ſchändlichen Heinrich ſamt ſeinen loſen Räthen und Freunden beinahe ohne Schwertſchlag bis über die Grenzen des Reichs getrieben —

(Graf Rether und Gräfin Ethelinde kommen.)

Gr. Rether. Da habt ihr die lang erwarteten Hülfsmannen von euerm Welf!

(ab.)

Herz. Otto. Ethelinde! — Gott! wie entſtellt — todenbleich dein Angeſicht — fürchterlich dein Auge —

Gräfin Ethelinde. Ach mein Vater!

Herz. Otto. Weib! was iſt dir? was willſt du hier?

Gräfin Ethelinde. Ach mein Vater! was ich will, das weis ich ſelbſt noch nicht; was ich ſoll, das weis ich wohl.

Herz. Otto. Spanne mich nicht auf die Folter, Weib! — du haſt mir was Abſcheuliches zu ſagen, das ſeh' ich auf deiner Stirne. Rede – rede: was ſollſt du hier?

Gräfin Ethelinde. Einem unglüklichen Vater, den die Bosheit der Menſchen und ein ungerechtes Schikſal nicht ganz haben zu Boden werfen können, den letzten Todesſtos geben.

Herz. Otto. Genug, Weib! mich ſchaudert's noch ein Wort aus deinem Munde zu hören. Eine fürchterliche Ahndung drängt ſich vor meine Sele — hinweg Weib! hinweg — du biſt geſchändet —

Gräfin Ethelinde. Und ihr mit mir!

Herz. Otto. Ich mit dir — ſchreklich! ſchreklich, wenn Kinder ihrem Vater fluchen! — Aber ich bin unſchuldig geſchändet, und du —

Gräfin Ethelinde. Unſchuldig!

Herz. Otto. So ſagt' ich auch; aber man glaubte mir nicht, und ächtete mich. Izt ſollen ſie's wol glauben, die Königsknechte! izt beweiſ' ich ihnen meine Unſchuld

ſchuld mit Feuer und Schwert — womit willſt du ſie beweiſen?

Gräfin Ethelinde. Ihr macht euch eine ganz irrige Vorſtellung, guter Vater!

Herz. Otto. Mach' ich mir? — Laß ſehen: ob ich mich beſſer darauf verſtehe, die Wahrheit vom Irrthum, den Unſchuldigen vom Schuldigen zu unterſcheiden, als die Fürſten, die zu Mainz und Goslar über deinen Vater Gericht hielten! – Sag' an: Wer ſchändete dich?

Gräfin Ethelinde. Welf!

Herz. Otto. Welf? — Graf Welf, dein Eheherr?

Gräfin Ethelinde. Graf Welf zu Altorf hat mich verſtoſen, weil er keine Gemeinſchaft haben will mit der Tochter eines Mannes, der wegen eines vorgehabten Königsmords geächtet und für ehrlos und rechtlos erklärt worden iſt!

Herzog Otto. (mit verbiſſener Wuth.) Ha das — das —

Herz.

Herz. Magnus. Abſcheulich! abſcheu- lich! — Werden denn in dieſem Zeitalter alle teutſchen Männer zu — —

Gräfin Ethelinde. Welf iſt kein Teutſcher!

Herz. Otto. Ich bin tief — ſehr tief gefallen! Auch dieſe Schmach noch — (Trompeten.) Was gilt's — (Geſchrei im ganzen Lager: Thüringer von allen Sei- ten — Thüringer! Thüringer!) Thü- ringer? — ihr ſeid mir izt grade willkom- men! — Freund! ich laſſ' Ethelinden un- ter euerm Schuz. Tröſtet die Unglükli- che — ich will Troſt im Schlachtgetüm- mel ſuchen.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

Erzbiſchof Adalbert, Graf Eberhard von Nellenburg.

Graf Eberhard.

Es war hohe Zeit, daß wir uns zurükzogen. Goslar wär' izt vielleicht ſchon in Ottos Händen.

Erzb. Adalbert. Gewis, Freund! und die Königin in ſeinem Gewahrſam.

Gr. Eberhard. Darauf mocht' es auch mit dem Einfall in Thüringen abgeſehen ſein.

Erzb. Adalbert. Hätt' er ſeinen Endzwek erreicht: ſo wär' er auf alle Fälle geborgen geweſen. Der König hätte iede ſeiner Foderungen bewilligen müſſen, wollt' er die Königin wieder frei haben.

Graf

Gr. Eberhard. Wir ſind izt noch nicht außer aller Gefahr; das Glük begünſtiget Ottos Waffen.

Erzb. Adalbert. Es iſt ein ärgerlicher Handel; ich wünſcht', er wär' endſchieden.

Gr. Eberhard. Das wünſcht der König auch!

Erzb. Adalbert. Er gedenkt es mit Gewalt der Waffen zu zwingen — und irret gar ſehr.

Gr. Eberhard. Ich dächt', er könnt' es doch zwingen, Herr Erzbiſchof! Binnen drei Tagen iſt unſre Macht bis auf zwanzigtauſend Helme angewachſen — wie mag Otto mit ſeinem Häuflein dagegen beſtehen?

Erzb. Adalbert. Ottos Häuflein iſt bis auf dreitauſend ſtreitbare Männer angewachſen. Mit dieſer Macht kann er ſich wenigſtens lange halten —

Gr. Eberhard. Wißt ihr einen kürzern Weg zum Ziel?

Erzb. Adalbert. Der kürzeſte wäre wol der, wenn ſich Otto dem König auf Gnad' und Ungnade unterwürfe —

Gr. Eberhard. Da wäre freilich die Fehde auf Einmal endſchieden. Aber ſo wird Otto ſich nimmermehr unterwerfen.

Erzb. Adalbert. Ich meine: wenn man dem Herzog verſicherte, daß der König zum Vergeben und Vergeſſen geneigt und zum Schein wenigſtens der Unterwerfung auf Gnad' und Ungnade von ihm gewärtig ſei — —

Gr. Eberhard. Glaubt ihr, daß der König zum Vergeben und Vergeſſen alles Ernſtes geneigt iſt?

Erzb. Adalbert. Ich glaub' es, weil er den Herzog im geheimen Geſpräch mit mir noch immer entſchuldiget — es ſogar bereuet, daß er ſo ein hartes Urthel über ihn gefällt hat.

Gr. Eberhard. Getrauet ihr euch wol, des Königs Ehrenwort mir zu verſchaffen,

daß

daß er die Achtserklärung widerrufen will, wenn Otto ſich ihm freiwillig unterwirſt?

Erzb. Adalbert. Darauf könnt' ich euch einen Eid ablegen. Ihr wißt doch, daß ich Alles über ihn vermag!

Gr. Eberhard. Hier meine Hand darauf, Herr Erzbiſchof! ehe drei Tage vergehen, ſoll der ärgerliche Handel endſchieden ſein und der ſtolze Otto ſoll um Gnade flehen!

Zimmer

Zimmer der Königin.

König Heinrich, Königin Bertha.

Königin Bertha.

Lieber Heinrich! du willſt alſo doch noch nach Baiern?

König Heinrich. Wenn es lediglich von meinem Willen abhienge, Liebe! ſo blieb' ich bei dir; aber ich muß —

Königin Bertha. Du mußt? — das iſt traurig!

König Heinrich. Ja wol traurig, liebe Bertha! daß Könige ihrer Wünſche und ihres Willens weit weniger Meiſter ſind, als die Geringſten im Volke! König zu ſein, iſt fürwahr kein glükliches Loos. Zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe, muß er oft und faſt allemal ſeine eigne hintanſezen, aufopfern —

Königin Bertha. Im eigentlichſten Sinne des Worts: aufopfern! ſonſt würde

Heinrich ſeine Bertha unter dieſen Umſtänden gewis nicht verlaſſen. Das erſte Pfand der Lieb' unter ihrem Herzen —

König Heinrich. Bertha! liebe Bertha! mach mir den Abſchied nicht noch ſchwerer —

Königin Bertha. Nein, guter Heinrich! ich möchte lieber iede Laſt, die dich drükt, mit dir theilen, um dich derſelben zur Hälfte wenigſtens zu entledigen. Aber ich fürcht' und zittre —

König Heinrich. Was fürchtet meine Bertha? wofür zittert meine Bertha?

Königin Bertha. Ich fürcht' und zittre mehr für dich, als für mich — ich fürchte, daß Otto kühner gemacht durch den Sieg, den er bei Eſchwege über die Thüringer erfochten hat, deine Abweſenheit benuzen und den tollkühnen Streich, den du ihm durch deine raſche Dazwiſchenkunft vereitelt haſt —

König Heinrich. Wenn du Nichts Aergers zu fürchten haſt, Liebe! ſo laß dich's nicht kümmern. Herzog Otto hat

ſein

ſein ganzes Kriegsheer entlaſſen, ſein bö-
ſer Rathgeber, Graf Rether genannt, iſt
erſchlagen —

Königin Bertha. Graf Rether er-
ſchlagen? — der war ein böſer Menſch!
der hat den edlen Mann zu all' den Un-
thaten verleitet —

König Heinrich. Das laſſ' ich dahin ge-
ſtellet ſein. Zu deiner Beruhigung, liebe
Bertha! nur ſoviel noch: Otto hat ſich dem
Ausſpruch gemeiner Fürſten zu unterwer-
fen gelobet —

Königin Bertha. Wenn's ſo iſt, Lie-
ber! ſo will ich dich ſorglos und in Gottes
Namen von dannen ziehen laſſen!

Burg Altorf.

Zimmer.

Herzog Welf, Biſchof Albert.

Biſchof Albert. (im Eintreten.)

Viel Glük dem Baiern = Herzog Welf!

Herz. Welf. Ihr habt redlich Wort gehalten — Ich bin euch großen Dank ſchuldig —

Biſchof Albert. Nun habt ihr doch den Beweis in Händen, daß alle mögliche Dinge in der Welt auch wahr zu machen ſind.

Herz. Welf. Was hab' ich aber auch aufopfern müſſen —

Biſchof Albert. Einige tauſend Pfund Silbers und ein Weib — das iſt's Alles! Kann man wol wohlfeilern Preiſes zu einem Herzogthum gelangen? — Das Weib war nicht für euch; ſo habt ihr euch

ihrer

ihrer zu euerm Glük entlediget. Und das Geld —

Herz. Welf. Iſt das wenigſte und wird ſich auch reichlich verzinßen. Aber einen edlen Mann ins Verderben geſtürzt —

Biſchof Albert. Dem Verderben entriſſen, müßt ihr ſagen. Wäre dem hochfahrenden Otto nicht dieſer Streich geſpielt worden, ſo hätt' er gewis nicht eher geraſtet, bis er die mächtigſten Fürſten des Reichs zur Empörung wider den König vereiniget und über ganz Teutſchland einen verderblichen Krieg angezündet hätte. Uiber kurz oder lang wäre denn doch der Ehrſüchtige ein Opfer ſeiner Meutereien geworden. Darum iſt's beſſer für ihn, daß wir ihm einen Stein des Anſtoſes in den Weg warfen; ſonſt hätt' er ſein vorgeſtektes Ziel in blindem Eifer verfolgt, hätte den Thron zu erklimmen gewähnt und wär' in den Abgrund geſtürzt. Nun mag er ſich den Stein des Anſtoſes erſt aus dem Wege wälzen; immittelſt werden ihm wol die Augen aufgehen, wird er's wohl einſehen lernen,

daß ihm ſeine Ehrſucht zeither zu lauter verkehrten Handlungen hingeriſſen hat —

Herz. Welf. Ihr geiſtlichen Herren verſteht euch doch treflich darauf, den ſchlimmſten Händeln einen Anſtrich von Rechtlichkeit zu geben. Ob er aber allemal die Probe halten möchte —

Biſchof Albert. Das kümmert euch nicht. Ihr habt gewonnen dabei, ſo könnt ihr euch wol zufrieden geben.

Herz. Welf. Heute gewonnen, was ich Morgen ſchon wieder verlieren kann. Laßt Ottos Kriegsglük ſo fortwachſen, als es angefangen hat —

Biſchof Albert. Habt ihr keine größere Sorge, ſo könnt ihr ruhig ſchlafen. Ottos Kriegsglük hat aufgehört zu wachſen —

Herz. Welf. Wie? Iſt Otto geſchlagen — gefangen —

Biſchof Albert. Geſchlagen und gefangen und ohne Schwertſchlag! Der Höfling iſt euch ein Tauſendkünſtler. Wenn er euch mit Schwert und Lanze nicht bei-

zukom-

zukommen vermeint, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu glatten koſenden Worten — und ihr ſeid geſchlagen und gefangen, ihr mögt euch ſträuben, drehen und winden, wie ihr wollt. So macht' es Graf Eberhard von Nellenburg, der ſchlaue Geſell, mit Otto. Dieſer ſaß im Vortheil; er hatte die Thüringer bei Eſchwege geſchlagen; ſeine Mannen brannten vor Eifer mit dem Heere des Königs zu ſtreiten; ſo eben ſollte das Zeichen zum Angrif gegeben werden — da ſendete Eberhard einen Herold an Otto und Magnus, und begehrte vor dem Beginnen der Schlacht eine geheime Unterredung mit ihnen. Sie wird ihm geſtattet; er eilt zu den beiden Herzogen und kaum iſt eine Stunde vergangen, ſo zertheilen ſich die feindlichen Schaaren und ziehen von dannen, und Eberhard kehrt mit der Nachricht zurük: Otto und Magnus unterwerfen ſich dem Ausſpruch der Fürſten!

Herz. Welf. Das wollt' Otto? — izt nachdem er ſo Viel verloren hat, izt da das Glük ihm wieder zulächelt, dem Aus-

ſpruch der Fürſten ſich unterwerfen? — Unbegreiflich! mir ganz unbegreiflich!

Biſchof Albert. Ihr wißt doch, daß der König gemeine Fürſten auf bevorſtehendes Pfingſtfeſt nach Halberſtadt berufen hat?

Herz. Welf. Ich weis ſogar, daß mir der König die Lehen dort reichen wird.

Biſchof Albert. Nun ſo werdet ihr auch mit zu Rath ſizen über Otto und Magnus. Denn dahin hat ſie der König beſchieden —

Herz. Welf. So möcht' ich faſt ſagen: das geht nicht mit rechten Dingen zu! Aber es freut mich, daß es dahin gediehen iſt. Wenn nur die Fürſten ein glimpfliches Urthel fällen —

Biſchof Albert. Wenn ſie dem König zum Vergeben geneigt finden, ſo verfahren ſie gewis auch ſäuberlich mit ihnen! — Aber wollt ihr dem König nicht entgegen?

Herz. Welf. Kommt der König nach Baiern?

Biſchof

Biſchof Albert. Er kommt, weil er befürchtet, die Baierſchen Grafen und Herren möchten ſich wider euch empören. Gebt uns einen Herzog aus unſern Mitteln, ſagten ſie auf dem Fürſtentage zu Goslar! wir thun keinem Fremdling wieder die Mannſchaft; denn Otto hat uns baß geplagt! der König gelobt' ihnen zu willfahren und hat ihnen doch nicht Wort gehalten —

Herz. Welf. Darum iſt mir auch noch keiner zu Hof geritten, hat keiner mich noch als Herzog begrüßt, haben mir die Grafen von Bogen vornemlich gar troziglich begegnet und es ſich nicht undeutlich vermerken laſſen, daß ich nur ein Schattenherzog ſei, daß die Herrlichkeit meines Regiments nicht einen Monden lang währen ſolle, daß ſie mir nimmermehr die Mannſchaft thun, und, begäb' ich mich der herzoglichen Gewalt, Ehr' und Würden nicht bald freiwillig wieder, mit gewafneter Hand mich dazu zwingen wollten —

Biſchof Albert. Werden ſie euch doch zwingen, die Maulhelden! Ihr ſeid und bleibt Herzog von Baiern. Der König wird's ſchon ſchlichten und richten, daß — (Geſchrei von außen; der König! der König!)

Herz. Welf. Daß ihr mir doch nicht eher Kunde gegeben habt! (ab.)

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf; hernach Herzog Welf.

Erzbiſchof Hanno.

Das hätt' ich an Ottos Stelle nimmermehr gethan.

Herz. Rudolf. Fürwahr! ich wüßte nicht, was er ſonſt hätte thun ſollen —

Erzb. Hanno. Es lieber aufs Aeußerſte ankommen laſſen, als ſo aufs Gerathewohl ſich der Willkühr des Königs und ſeiner loſen Räthe überliefern.

Herz. Rudof. Das eine iſt wol ſo ſchlimm, als das andere; denn ſobald ſich der König ernſtlich rüſtete, ſo war Otto mit ſeiner ganzen Macht auf Einmal zu Grunde gerichtet. Hätt' er nun vollends das Unglük gehabt in ſeine Hände zu fallen —

Erzb.

Erzb. Hanno. Gemeine Fürſten des Reichs hätten ihm das grauſame Urthel an dem Herzog gewis nicht vollſtrekken laſſen.

Herz. Rudolf. Wie hätten ſie's hindern können? Sie haben ia ſelbſt auf Ottos Tod durch Henkers Hand geſprochen.

Erzb. Hanno. Es war ein übereiltes und ungerechtes Urthel. Jzt werden ſie wol billiger — (Herzog Welf tritt ein.) Sieh da: ein edler Gaſt! — Willkommen! willkommen!

Herz. Welf. Verzeiht, daß ich ſo geradezu gehe.

Erzb. Hanno. Herzog Welf bedarf keines Vorläufers! — Wollt ihr euch nicht entwafnen laſſen?

Herz. Welf. Ich wollte nur auf einen Augenblik bei euch einſprechen und kann nicht lange verweilen —

Herz. Rudolf. Ihr müßt auf dem Hoftage zu Halberſtadt erſcheinen?

Herz. Welf. Ihr doch auch? Ich habe deswegen den Umweg über Kölln genommen, daß ich in eurer Geſellſchaft reiſen wollte.

Erzb. Hanno. Großen Dank für euern guten Willen. Es thut' mir herzlich leid, daß ihr euch vergeblich beſchweret habt —

Herz. Welf. Wollt ihr dem Hoftage nicht beiwohnen?

Erzb. Hanno. Ihr wißt, daß ich des Königs Hoflager ſeit Adalberts Rükkehr meide, ſoviel ich nur kann.

Herz. Welf. Das mag ich euch auch nicht verdenken; neben Adalbert kann kein Hanno beſtehen. Aber ihr, Herr Herzog —

Herz. Rudolf. Ich auch nicht, Herr Herzog!

Herz. Welf. Ihr auch nicht? das iſt ſehr wunderlich —

Herz. Rudolf. Ich brauch' euch kein Geheimnis daraus zu machen, daß ich nicht mit zu Gericht ſizen mag über Herzog Otto.

Herz. Welf. Das dürft' euch nun eben nicht zurükhalten; denn der König iſt friedlich und huldvoll gegen ihn geſinnt und wird gewis nicht ſtreng richten.

Herz. Rudolf. Des Königs Huld iſt gar wandelbar und unzuverläſſig. Kommt ihr ihm zur glüklichen Stunde: ſo könnt ihr Alles, was euer Herz begehrt, von ihm erlangen; kommt ihr ihm aber zur ungelegnen Zeit, wenn er verdrüslichen Sinnes und unzufriednen Herzens iſt: ſo mag euer Begehren noch ſo gerecht und billig ſein — er wird's euch dennoch abſchlagen und, beharret ihr darauf, Zorn und Ungnad' auf euch werfen.

Herz. Welf. Das hat wol der König mit allen Menſchen gemein, lieber Herr! daß er bei heiterm Sinn huldvoller, bei mürriſchem Sinn ſtrenger handelt und im

Gericht

Gericht mehr nach den Umſtänden, als nach dem innern Gehalt der Sache endſcheidet. Im gegenwärtigen Fall wollt' ich für ein glimpfliches Urthel über den Herzog wol bürgen; denn traurige Stimmung des Herzens erregt wenigſtens Mitleiden, und Mitleiden —

Erzb. Hanno. Seid ihr ein Wahrſager und Zeichendeuter, daß ihr voraus wiſſen könnet, wie der König im Gericht über den Herzog geſtimmt ſein wird?

Herz. Welf. Ohne Wahrſagerei und Zeichendeuterei läßt ſich wenigſtens behaupten, daß der ſchrekliche Eindruk, den Leopolds unglükliches Schikſal auf des Königs Gemüth gemacht hat — —

Erzb. Hanno. Leopolds – Graf Leopolds von Merſeburg unglükliches Schikſal?

Herz. Welf. Ihr fragt ſo befremdend —

Herz. Rudolf. Wir wiſſen nicht, daß Leopolden ein Unfall begegnet iſt.

Herz.

Herz. Welf. Der traurigſte, der ihm nur immer begegnen konnte. Graf Leopold reitet im Gefolge des Königs von Hildesheim aus auf Halberſtadt zu; der König iagt ſcharf; Leopold ſezt ihm nach und ſtürzt — ſein Schwert fällt ihm im Herabſtürzen aus der Scheide und —

Herz. Rudolf. Durchbohrt ihn?

Herz. Welf. Grade durch's Herz! — Jeſus Chriſtus! ſoll er noch geſchrieen haben und ſtraks verſchieden ſein.

Erzb. Hanno. Gott ſei ſeiner armen Sele gnädig! ſie war auch nicht rein von Sünden und Blutſchulden —

Herz. Welf. Laßt Gott richten, Herr Erzbiſchof! wir ſind allzumal arme Sünder.

Herz. Rudolf. Nun glaub' ich's wol, daß der König gar traurig geſtimmt ſein mag; Graf Leopold war ihm ein lieber trauter Freund.

Herz. Welf. Und auf ſo eine ſchrekliche Art ihn zu verlieren —

Herz. Rudolf. Das muß unausſprech=lich ſchmerzen! Solche Eindrükke verwi=ſchen ſich freilich ſo leicht nicht aus dem Herzen —

Erzb. Hanno. Und bewegen allerdings zum Mitleiden gegen den Unglüklichen, wie ihr vorhin ſagtet —

Herz. Welf. Darum wird der König für ſeine Perſon gewis kein ſtrenges Urthel über Herzog Otto fällen.

Herz. Rudolf. Das fürcht' ich nun ſelbſt nicht.

Herz. Welf. Und ſo könntet ihr im=mer — —

Herz. Rudolf. Seid bedankt für eure Bemühung, lieber Herr! Diesmal kann ich dem Hoftag' unmöglich beiwohnen.

Erzb. Hanno. Wir haben uns nun einmal nicht dazu angeſchikt.

Herz. Welf. Es wird diesmal auch wenig Freud' und Ergözlichkeit am Hofla=

ger zu erwarten ſein; darum mag ich euch weiter nicht zur Geleitſchaft überreden. Aber ich darf nicht außenbleiben und mag mich wohl ſpuden, daß ich nicht der Lezte bin. Gott befohlen!

Erzb. Hanno.
Herz. Rudolf. } Gott geleit' euch!

Halber=

Halberſtadt.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach Biſchof Eppo.

Erzbiſchof Adalbert.

Fahrt nur fort, ſo zu reden und zu handeln, wie die Tage daher: ſo werden Fürſten und Volk bald glauben müſſen, daß ihr König ein Kind oder ein Weib, aber kein Mann ſei!

König Heinrich. So wenig ſchonend, ſo hart ſprach Adalbert noch nie —

Erzb. Adalbert. Dem Sanftmüthigſten muß bei euch die Geduld ausgehen. Was frommt denn euer Klagen und Jammern? Könnt ihr dem Toden dadurch nur ein einziges Lächeln abgewinnen? könnt ihr ihn nur einen einzigen warmen Blutstropfen damit ins Herz bringen?

König Heinrich. Er war mein Freund, Adalbert! ſo treu und ſo redlich, wie ihr es ſeid — ſollt' ich um euch nicht trauern, wenn ihr mir entriſſen würdet?

Erzb. Adalbert. Daß ihr über den Verluſt eurer Freunde trauert, das iſt löblich und zeigt von euerm treflichen Herzen. Aber ich würd' es euch im Grabe nicht vergeben, wenn ihr um mich ſo trauern wolltet, wie um Leopold! Ein gemeiner Menſch mag ſich von ſeinem Kummer bis zur Verzweiflung hinreißen laſſen — was verliert das Ganze dabei mehr, als höchſtens einen brauchbaren Bürger? Aber ein König — ein König über das groſe teutſche und römiſche Reich — —

König Heinrich. Verwünſcht ſei das Geſchik der teutſchen und römiſchen Könige! Wir dürfen alſo nicht jammern und weinen, wenn der Schmerz in uns wüthet? wir dürfen nicht lächeln und frohlokken, wenn unſer Herz zur Fröhlich-

keit

keit geſtimmt iſt? Ein König muß alſo all' ſeine natürlichen Menſchengefühle verleugnen, verdrehen, oder ganz ausrotten? — Wohlan denn! ich bin nun einmal ſo glüklich, oder ſo unglüklich, König zu ſein — was wollt ihr von mir?

Erzb. Adalbert. Ihr dauert mich —

König Heinrich. Einem König darf Nichts dauern, ſo darf ein König auch nicht bedauert werden! Was wollt ihr von mir?

Erzbiſchof Adalbert. Ihr ſollt mir in die Verſammlung der Fürſten folgen und über Ottos Schikſal endſcheiden.

König Heinrich. Die Fürſten mögen endſcheiden; ich genehmige ihr Urthel.

Erzb. Adalbert. Sie wollen diesmal nicht endſcheiden. Es ſei eine Sache, ſagen ſie, die eure Perſon allein betreffe; ſo möchtet ihr auch allein Gericht hegen und thun, was euch recht und gut dünkt.

König Heinrich. So mag Otto in Frieden von dannen ziehen und Magnus mit ihm — ſo iſt der Handel auf Einmal endſchieden!

Erzb. Adalbert. Endſchieden wär' er damit wol, aber ſeltſam genug!

König Heinrich. Wenn euch das nicht zu Sinn iſt, ſo mag Otto den Tod durch Henkershand ſterben und Magnus mit ihm.

Erzb. Adalbert. Gott erhalt' euch eure fünf Sinne — das wäre gar toll! Ihr habt den Herzogen Huld und Gnade verheißen laſſen —

König Heinrich. Zum Henker! was ſoll ich denn thun? wie ſoll ich denn endſcheiden?

Biſchof Eppo. (tritt ein.) Die Fürſten harren eurer mit Ungeduld, gnädiger Herr! Sie murren ſchon —

König Heinrich. Sie ſollen nicht murren! Ich bin König — und Ich will endſcheiden!

Kaiſer Heinrich der Vierte.

Sechſte Periode.

Perſonen.

Heinrich, König.
Bertha, Königin.
Adalbert, Erzbiſchof zu Bremen.
Limar, Adalberts Nachfolger im Erzbiſ.
Hanno, Erzbiſchof zu Kölln.
Siegfried, Erzbiſchof zu Mainz.
Wezel, Erzbiſchof zu Magdeburg.
Werner, Biſchof zu Merſeburg.
Bucco, Biſchof zu Halberſtadt.
Hezilo, Biſchof zu Hildesheim.
Bruno, Biſchof zu Osnabrük.
Eppo, Biſchof zu Zeiz.
Pater Felix.
Rudolf, Herzog zu Schwaben.
Otto, vormals Herzog zu Baiern.
Magnus, Herzog zu Sachſen.
Graf Herrmann, deſſen Oheim.
Berthold, Herzog zu Kärnthen.
Dedo, Markgraf zu Meiſen.
Adelheid, ſeine Gemahlin.
Friedrich, Pfalzgraf zu Sachſen.
Thimo, Graf zu Wettin,
Ida, ſeine Gemahlin.
Dietrich, Adelbert, Konrad, } Sächſiſche Grafen.
Graf Eberhard, Graf Bernhard, } von Nellenburg.
Ulrich von Cosheim, Graf Reginger, } K. Heinrichs Kämmerlinge.
Adelgunde, Hoffräulein der Königin.
Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Reuſige, Edelknechte.

(Zeitraum vom Jahre 1071 bis 1073.)

Mainz.
Herberge.

Herzog Otto, Herzog Magnus; hernach ein Edelknecht.

Herzog Otto.

Es iſt doch ſehr ſchmerzhaft, wenn man ſeines Willens und ſeiner Handlungen nicht Herr ſein darf. Da müſſen wir nun dem König, von einem Orte zum andern nachziehen und der Hofſchranzen Spottreden und Hohnlächeln erdulden; müſſen uns anſtellen, als würd' uns durch dieſe glimpfliche Behandlung beſondere königliche Huld und Gnade erzeigt und dürfen nicht murren dawider, nicht einmal den Wunſch äußern, daß wir dieſer ſchimpflichen Gefangenſchaft entlediget werden möchten; müſſen dieſem Heinrich und ſeinem Geſindel die loſeſten Dinge unternehmen ſehen und dürfen kein Wort darein reden, uns ihnen in keiner Sache und auf keinerlei Weiſe widerſezen...

Herz. Magnus. Laßt's doch gehen, wie's geht, lieber Freund! Was nicht zu

ändern iſt, das muß man gelaſſen ertragen —

Herz. Otto. Schlimm genug, daß man's ertragen muß! und noch ſchlimmer, daß der Unſchuldige —

Herz. Magnus. Ihr verfallt wieder in den alten Klageton, Freund! und den hör' ich nicht gern; denn er ſteht einem Mann, wie Herzog Otto iſt, gar ſchlecht an.

Herz. Otto. Habt ihr mich ie ſchon über mein eignes Misgeſchik klagen hören?

Herz. Magnus. Ich weis, worauf ihr deutet und bitt' und beſchwör' euch bei unſrer Freundſchaft, daß ihr doch endlich einmal davon ſchweigen wollet!

Herz. Otto. Nein, Lieber! darüber kann und werd' ich nimmermehr ſchweigen, darüber kann und werd' ich mich nimmermehr beruhigen, daß ich euch in mein Unglük mit verwikkelt habe —

Herz. Magnus. Gemeine Fürſten haben nun einmal endſchieden. . .

Herz. Otto. Nicht ſie, ſondern Heinrich hat uns zu dieſer ſchimpflichen Gefangen=

genſchaft verdammt. Hätten gemeine Fürſten ſelbſt und nach Recht und Billigkeit endſchieden: ſo würd' unſer Schikſal nicht ſo hart ſein.

Herz. Magnus. Fürwahr, Lieber! ihr macht es euch ſelbſt härter, als es würklich iſt. Hätten gemeine Fürſten endſcheiden wollen, ſo hätten ſie auf ihrem erſten über euch ausgeſprochenen Urthel beſtehen müſſen. Darum überließen ſie die Endſcheidung der Huld des Königs — und es iſt immer zu verwundern, daß er ſich dabei ſo ſehr verleugnet und keine härtere Strafe uns zuerkannt hat.

Herz. Otto. Iſt Verluſt der Freiheit noch nicht hart genug?

Herz. Magnus. Verluſt der Freiheit auf Augenblikke nur iſt zwar ſchon hart; wie aber, wenn er ſie uns ganz, wenn er uns ſogar das Leben abgeſprochen hätte, nachdem gemeine Fürſten . . .

Herz. Otto. Lieber das Leben und Alles — Alles verloren, als Ehr' und Freiheit!

heit! Wer bürgt uns denn dafür, daß Heinrich uns der Gefangenſchaft ie wieder entlaſſen werde? wer bürgt uns denn dafür, daß Haß und Rache und böſe Rathſchläge ihn nicht noch zu einem Todesurthel — (Trompetenſchall und Volksgeſchrei auf der Straſe.) Horcht doch — ſeht doch — das Getümmel des Volks! das luſtige Trompeten! das Rufen und Jauchzen —

Herz. Magnus. Sie rufen und iauchzen wild durch einander: es lebe der König! es lebe die Königin!

Herz. Otto. Aber warum denn? warum denn? (ein Edelknecht tritt ein.) Ihr kommt ſehr haſtig! Was wollt ihr?

Edelknecht. Ich ſoll euch bitten und mahnen, daß ihr euch ſtraks zu königlicher Maieſtät verfügen wollet.

Herz. Otto. Straks zu königlicher Maieſtät?

Edelknecht. Straks! ſtraks!

Herz. Otto. Das muß wol in wichtiger Angelegenheit ſein, weil ihr ſo treibt?

Edel-

Edelknecht. Vielleicht zu euerm Beſten, geſtrenger Herr! Eilt nur —

Herz. Otto. Ich allein? oder Herzog Magnus zugleich mit mir?

Edelknecht. Herzog Otto allein — gebot der König.

Herz. Otto. Sonderbar! warum denn ich allein? warum denn Herzog Magnus nicht mit mir?

Herz. Magnus. Sonderbar von euch, daß ihr euch darum bekümmert — daß ihr den Edelknecht darum befragt!

Edelknecht. Der Herr Herzog mag fragen, was und wie er will: ſo kann ich doch keine andere Antwort geben, als daß der König mich geſendet hat, ihn ſtraks in die Burg vor königliche Majeſtät zu beſcheiden.

Herz. Otto. Und ihr wißt nicht: warum?

Edelknecht. Wie ſollt' ich's wiſſen?

Herz. Otto. Wißt auch nicht: was das luſtige Trompeten, das Rufen und Jauchzen bedeutet?

Edelknecht. Das weis ich wol; es wird euch aber mehr Freude machen, wenn ihr die Deutung aus dem Munde des Königs ſelbſt hört!

Herz. Otto. Ich habe noch gar wenig Gutes aus dem Munde dieſes Königs gehört!

Edelknecht. Darauf kann ich euch noch weniger mit Antwort vergnügen. Aber wiederholen will ich's euch noch einmal, daß der König mich abgeſchikt hat, euch ſtraks zu ihm zu beſcheiden.

Herz. Otto. Ein wunderlicher Einfall von königlicher Maieſtät!

Herz. Magnus. Mag er doch wunderlich ſein, wenn er nur zu euerm Glük beiträgt.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert; hernach ein Edelknecht und Herzog Otto.

König Heinrich.

Ich habe der Gräfin Ida auf Fürſprache der Königin einmal mein Wort gegeben.

Erzb. Adalbert. Euer Wort muß euch immerdar heilig ſein und ich werd' euch gewis nicht rathen, daß ihr es brechen ſollet.

König Heinrich. Aber ihr misbilliget es doch —

Erzb. Adalbert. Nicht, daß ihr es der Gräfin in Rükſicht ihres Vaters gegeben habt, ſondern daß ihr es im Taumel eurer Wonne auch auf Herzog Magnus ausdehnen wollet.

König Heinrich. Soll Magnus, der keines ſo ſchweren Verbrechens angeklagt iſt, als Otto, dennoch mit mehrerer Strenge behandelt werden, als dieſer?

Erzb.

Erzb. Adalbert. Ich will nicht endſcheiden: ob Dieſer oder Jener ſich ſchwerer an königlicher Maieſtät verſündiget hat? Otto hat ſich zwar noch nicht gereiniget, iſt aber auch des angeklagten Verbrechens noch nicht überführt worden; dahingegen es bei ſeinem Freunde keinem Zweifel unterworfen iſt, daß er ſich offenbar wider euch empört hat. Wollet ihr nun Beiden gleiche Gnade wiederfahren laſſen, ſo frag' ich euch: wie gedenkt ihr die beiden ehrſüchtigſten, tollkühnſten und mächtigſten Fürſten im Zaum zu halten? wie gedenkt ihr euch ihrer Treue und Freundſchaft ſo zu verſichern, daß ihr auf keinerlei Weiſe von ihnen zu befürchten habt?

König Heinrich. Seltſam iſt euer Frage—

Erzb. Adalbert. Und ſeltſam euer Beginnen, mein königlicher Freund! und ganz den Grundſäzen einer klugen Regimentsführung zuwider und ganz den Maasregeln zuwider, die ihr, wenn es euch anders um die Behauptung und Beveſtigung königlicher Würde und Gewalt ein Ernſt

iſt,

iſt, unter den gegenwärtigen bedenklichen Umſtänden nothgedrungen ergreifen ſolltet.

König Heinrich. Ihr ſeid mein ſehr lieber Freund, Herr Erzbiſchof! Aber daß ihr mir allemal in den wenigen ganz frohen Augenblikken meines Lebens, allemal dann, wenn ſich mein Herz ganz zur Freude geſtimmt fühlt, wenn ich mich der königlichen Sorgen gern ganz entſchlagen, wenn ich gern ganz als ein freier Naturmenſch empfinden, denken und handeln möchte – daß ihr mich dann allemal ſo feindſelig mahnet, meiner königlichen Würde eingedenk zu ſein . . .

Erzb. Adalbert. Das iſt euch ärgerlich — nicht wahr? Aber eben daran ſollet ihr erkennen, daß ich euch ein treuer wahrhaftiger Freund bin, weil ich, wenn ihr Freudetrunken ſeid, mich lediglich zu euerm Beſten der Nüchternheit befleiſige – weil ich, wenn in Augenblikken des höchſten Entzükkens eure Unbefangenheit, eure Gutmüthigkeit, eure Grosmuth mit eurer Klugheit davon laufen will, gar ernſtlich für euch ſorg' und klügle —

König Heinrich. Es iſt kein Auskommen mit euch; ihr müßt doch allemal Recht behalten!

Erzb. Adalbert. So euch das einleuchtet, ſo thut, wie ich euch gerathen habe.

König Heinrich. Ich muß wol —

Ein Edelknecht. (tritt ein.) Otto harret im Vorgemach und erwartet königlicher Maieſtät Befehle.

König Heinrich. Ich bin ſeiner gewärtig. (Edelknecht ab; Herzog Otto tritt ein.)

Erzb. Adalbert. Viel Glük, Herr Herzog! — der König iſt ſehr gut geſtimmt; ihr mögt dieſen günſtigen Augenblik nicht ungenuzt verſtreichen laſſen. (ab.)

Herz. Otto. (für ſich.) Schalksgeſicht!

König Heinrich. (für ſich.) Er geht und gebietet vielleicht ſchon, damit ich nicht wieder zurüktreten kann.

Herz. Otto. Königliche Maieſtät —

König Heinrich. Seid mir willkommen, edler Herr!

Herz.

Herz. Otto. (für ſich.) Es beginnt ziemlich ſpöttiſch! (laut.) Was iſt euer Begehren, geſtrenger Herr!

König Heinrich. In Fried' und Freundſchaft zu leben mit allen Menſchen, folglich auch mit euch. Ihr wißt es doch, daß mich die Königin Heute mit einem Buben beſchenkt hat?

Herz. Otto. Das Jauchzen des Volks verkündete mir dieſe frohe Mähre ſo eben erſt. Ich ſtatt' euch meinen aufrichtigen Glükwunſch ab —

König Heinrich. Ich dank' euch und wünſchte, daß ich euch meine Achtung und meine Freundſchaft nicht mit leeren Worten, ſondern mit That und Wahrheit beweiſen dürfte.

Herz. Otto. Verzeihung, geſtrenger Herr! wenn ich mich der Frage an euch erdreuſte: ob ihr aus ernſtlichem Wohlwollen, oder aus Spott und Hohn alſo redet?

König Heinrich. Zu ieder andern Zeit und unter andern Umſtänden würd' ich

dieſe Frage ſehr beleidigend finden. Aber Heute —

Herz. Otto. Königliche Maieſtät verzeihe —

König Heinrich. Sie ſei euch verziehen. Möcht' ich euch doch iedes Ungebührnis, iedes Verbrechen, deſſen ihr euch gegen mich ſchuldig gemacht habt, ſo leicht, ſo von ganzem Herzen verzeihen können, als dieſe beleidigende Rede!

Herz. Otto. Ich habe mich des bezüchtigten Verbrechens gegen königliche Maieſtät nicht ſchuldig gemacht —

König Heinrich. Und habt euch doch nicht gerriniget?

Herz. Otto. Hätten gemeine Fürſten mir noch eine Vertheidigung zugeſtanden, hättet ihr mich nicht, beinahe ſo gut als ungehört, verdammt: ſo hätt' ich euch meinen Ankläger gewis in ſeiner ſchändlichen Blöſe darſtellen, es ihm ins Angeſicht behaupten und beweiſen wollen, daß er der lügenhafteſte, verruchteſte Böſewicht

wicht und gedungen worden ſei, ſolche ſchwere Klage wider mich zu erheben.

König Heinrich. Hättet ihr euch Gottes Urthel unterworfen: ſo wär't ihr allem Ungemach und allen üblen Nachreden entgangen, Baiern wär' euch nicht abgeſprochen, eure Burgen und Meiereien wären nicht mit Feuer und Schwert verwüſtet, ihr wäret nicht geächtet worden und der Schuldige hätte ſeinen Lohn dahin —

Herz. Otto. Es war doch hart und widerrechtlich, daß ein edler Mann mit einem Verworfnen kämpfen ſollte.

König Heinrich. Eure Fürſten hatten darauf endſchieden: ſo mochtet ihr euch deſſen nicht weigern und den Kampf mit Egon, ſonder Gefährde für eure Ehr' und euern guten Leumund, beſtehen. Ihr ſagt: es ſei hart und widerrechtlich, wie die Sächſiſchen Fürſten über euch endſchieden haben — laßt ſehen: ob ich ſie durch meine Endſcheidung euch wieder verſöhnen kann? Ich habe mir's zum Geſez gemacht, den heutigen glüklichen Tag mit lauter milden

gütlichen Handlungen zu bezeichnen. An euch, Lieber! will ich den Anfang machen, ſo ihr mir von nun an unverbrüchliche Treue, aufrichtige Freundſchaft und gute Dienſtleiſtung gelobet —

Herz. Otto. Ich bin ſehr unglüklich, daß ich meinem König und Herrn der Treuloſigkeit verdächtig gemacht worden bin.

König Heinrich. Wollet ihr, daß ich als König und Richter, und nicht als Freund, mit euch reden ſoll: ſo ſei euch eine nochmalige Vertheidigung vor gemeinen Fürſten geſtattet; aber dann — Otto! und wenn alle Fürſten, und wenn alle Engel und Heiligen ſich bittlich für euch verwendeten, ſo ſoll, bei meinem königlichen Wort! auch nicht ein Buchſtab' an euerm Urthel geändert, vielweniger gemildert werden.

Herz. Otto. Ich unterwerfe mich königlicher Huld und Gnade.

König Heinrich. Ihr mögt euch auch nicht rechtfertigen, nicht reinigen von den mannichfaltigen Beſchuldigungen der Treuloſig-

loſigkeit gegen euern König. Und wenn ich auch Egons Anklage für ſchändliche Verleumdung halten, wenn ich auch alle Beleidigungen, die ihr mir von meiner zarteſten Kindheit zugefügt habt, auf's Beſte deuten wollte: ſo müßt' ich euch dennoch wegen eurer unter den Italiſchen Fürſten angeſponnenen Meutereien als König und Richter —

Herz. Otto. Otto iſt nicht gewohnt zu zittern und zu zagen, nicht gewohnt, wiederholt um Gnade zu betteln — ihr mögt richten über ihn!

König Heinrich. Nein, harter Mann! Heinrich will und mag nicht richten über ſeinen Freund.

Herz. Otto. Aber auch nicht endſcheiden mit Huld und Gnade? nicht vergeben und vergeſſen —

König Heinrich. Vergeben und vergeſſen, wenn ihr mir von nun an unverbrüchliche Treue gelobt.

Herz. Otto. Wenn ich ie treulos gegen königliche Maieſtät erfunden werde, ſo ſtraft mich ſonder Gnad' und Erbarmen, wie ich's verſchuldet habe —

König Heinrich. Ich vertrau' euerm Ehrenwort und ſprech' euch frei von aller Schuld und Strafe, entlaſſ' euch hiermit eurer Haft und vergönn' euch den ruhigen Beſitz eurer Erbgüther. So ihr euch dieſer huldvollen Endſcheidung würdig bezeiget und mit Freundſchaft und guter Dienſtleiſtung mir immerdar zugethan bleibt: ſo geb' ich euch hiermit meine königliche Verſicherung, daß ihr für Baierns Verluſt vollkommen entſchädiget werden ſollet!

Herz. Otto. Mein König und mein Freund! ihr ſeid gerechter als ich – ich bin ſolcher königlichen Huld und Gnade nicht werth. Und dennoch — ich muß es euch aufrichtig geſtehen – dennoch gnügt mir noch nicht ganz an dieſer gnädigen Zuſicherung –

König Heinrich. Wie? kann Otto noch mehr verlangen, als ich ihm ſchon gewährt habe?

Herz.

Herz. Otto. Nicht für mich, geſtren=ger Herr! — denn für mich war ich nie in Sorg' und Kummer, für meine Perſon hätt' ich mich königlicher Huld und Gnade nie unterworfen — ſondern für den edlen Mann, der ſich aus Freundſchaft gegen mich aufgeopfert hat, der — —

König Heinrich. (mit Unwillen.) Laßt euch an meiner Gnade gnügen, und küm=mert euch nicht um eures Mitſchuldigen Schikſal.

Herz. Otto. Herr! wenn ihr dieſem nicht gleiche Huld und Gnade wiederfah=ren laſſet —

König Heinrich. So wollt auch ihr meine Huld und Gnade verſchmähen?

Herz. Otto. Das ſei fern von mir, ge=ſtrenger Herr! Aber ich müßte glauben, daß mir euer gnädiger Ausſpruch mehr zur Strafe, als zur Freude gereichen ſollte, wenn ihr mich in meinem Freunde deſto em=pfindlicher kränken wolltet.

König Heinrich. (freundlich.) Lieber! ihr habt Nichts für euern Freund zu fürchten. Herzog Magnus hat die Endſcheidung ſeines Schikſals in ſeiner Gewalt — warum ſollt' er ſich nicht ebenfalls Vergebung und Freiheit zuſprechen, wenn ihn der König zum Richter in ſeiner eignen Sache beſtellt?

Harzburg.

Geiſelgewölbe an der Stiftskirche.

Herzog Magnus; hernach Pater Felix; ihm folgen zwei Choriungen mit brennenden Trauerkerzen.

Herzog Magnus.

(ſizt auf einem Grabſtein.)

Schweig — ſchweig, Teufel des ſchwärzeſten Argwohns! und entweihe nicht die Stätte der Heiligen mit deinen boshaften betrügeriſchen Eingebungen. Es iſt nicht möglich — es iſt nicht möglich, daß der edelſte Mann an ſeinem Freunde zum Verräther hat werden können! Es iſt nicht möglich, daß der biedre Otto ſich Leben und Freyheit, um ſolch einen ſchändlichen Preis, hat erkaufen können!

Aber Otto iſt der Haft entlaſſen worden, ſagt mein Geisler: Otto prunkt am Hoflager des Königs und wird ſich um ſeinen unglüklichen Magnus nicht kümmern! — — Nicht kümmern! — Nicht kümmern um

den

den Freund, der dem Rufe der Freundſchaft noch nicht ein einziges Mal ſein Herz verſchloß — der zu Ottos Rettung und Rache auf den erſten Wink herbeieilte — der Gut und Blut, Freiheit und Leben ſo gern für ihn aufopferte; um den ſollt' Otto im Taumel des Hoflebens, im Sonnenſchein der wiedererlangten Königshuld ſich nicht kümmern? O das wäre ſchändlich — ſchändlich!

Nein! nein! — mein edler biedrer Otto kann ſo nicht denken, ſo nicht handeln; es wäre Beleidigung und Hochverrath gegen den Treflichſten aller teutſchen Fürſten, wenn ich mir ſolche loſe Dinge nur auf einen Augenblik als möglich gedächte. Otto iſt hintergangen mit falſcher Nachricht von mir — ſonſt würd' er mich nicht in dieſem Elende verſchmachten laſſen, würde mich erlöſen aus dieſem häßlichen Geiſelgewölbe und mit Tod und Verderben den, der ſolche Schmach über ſeinen Magnus gebracht hat, verfolgen!

Schauervoller Aufenthalt unter modernden Leichnamen! wenn werd' ich dich verlaſſen

laſſen dürfen? wenn werd' ich aus dieſem düſtern fürchterlichen Gewölbe erlöſet werden? Das iſt nun ſchon die dritte Nacht, die ich ſchlaflos unter den Schlafenden verſeufze! — Schändlich! ſchändlich! Waſſer und Brod meine Nahrung — Geiſelhiebe mein Labſal — Todengeruch und Moder mein Balſam! — Heinrich! Heinrich! ſo grauſam, ſo abſcheulich hätt' ich dich mir nicht gedacht. Aber Gott wird dich finden und richten, wenn ich dich nicht finde! Dieſe Schmach und dieſes Elend über einen Unſchuldigen verhangen, wird tauſend = und abermal tauſendfältig auf dein Haupt zurük fallen. Es wird dich bald, es wird dich als Mann und Greis noch gereuen, was du — ſei's aus eignem Antrieb deines böſen Herzens, oder auf Rath und Eingebung . . .

(Das Gewölbe wird von Fakkel = Schimmer erleuchtet; Glokkenläuten und dumpfer Grabgeſang.)

Ha! was iſt das? Singt ihr mir ſchon das Sterbelied? läutet ihr ſchon meinen Leichnam zu Grabe? — Wem — wem

ſollte

ſollte dies Todengeläute, dies Sterbegewimmer ſonſt gelten als mir? — Ich muß alſo ſterben — ſterben von Henkershand? Wie anders, da die Peſt der Toden mich noch nicht ergriffen hat? da ich noch lebendig umherwandle unter den Gebeinen der Heiligen? O Heinrich! Heinrich! nun werd' ich dich nicht finden – aber Gott – Gott wird dich finden und richten.

(Pater Felix tritt ein mit zwei Choriungen, welche brennende Trauerkerzen tragen.)

Sie kommen! mein Geisler, und mein Henker — ſeine Buben mit ihm!

Pater Felix. Herzog Magnus! wo ſeid ihr?

Herz. Magnus. (hervortretend.) Hier, Henker! hier bin ich – hier iſt mein Nakken.

Pater Felix. Ihr ſeid der Geiſelung überhoben. Es thut mir leid, daß ich ſolche ſchwere Buße an euch habe vollſtrekken müſſen; aber ich bin linder mit euch verfahren, als mir geboten war und verdien' es fürwahr nicht, daß ihr mich euern Henker ſcheltet.

Herz. Magnus. Seid ihr izt nicht in der Abſicht gekommen, mir den Tod von Henkershand anzukündigen?

Pater Felix. Gott ſei eurer armen Sele gnädig — ſie iſt ſchreklich zerrüttet! Ich habe Befehl, euch dem Burgvoigt zu überantworten, der euch ein gemächlicheres Gefängnis anweiſen wird.

Herz. Magnus. Der mich dem Henker überantworten wird, wolltet ihr ſagen —

Pater Felix. Seid ihr denn nicht abzubringen von dieſem fürchterlichen Gedanken?

Herz. Magnus. Ihr hört doch, daß eure Brüder mir ſchon das Sterbelied ſingen — daß ſie meinem Leichnam ſchon zu Grabe läuten?

Pater Felix. Das gilt dem Söhnlein des Königs, das Gott ſogleich nach der Taufe wieder zu ſich genommen hat.

Herz. Magnus. Heinrich! Heinrich! Gott iſt gerecht —

Pater

Pater Felix. Aber auch gnädig und barmherzig, lieber Herr! — Kommt! ich will euch durch den Kreuzgang dem Burgvoigt zuführen.

Herz. Magnus. Darf ich dem Leichenbegängnis nicht beiwohnen?

Pater Felix. Das dürft ihr nicht. Es iſt mir geboten, euch wegzuführen und dann das Geiſelgewölbe zu reinigen mit Gebet und heiligem Rauchwerk.

Herz. Magnus. Bin ich ein ſo groſer Verbrecher? bin ich mit Bann und Fluch belaſtet, daß man ſagen kann, euer Geiſelgewölbe ſei durch mich verunreiniget worden?

Pater Felix. Wir ſind allzumal Sünder, lieber Herr! und kein Menſch mag ſich rühmen: er ſei ganz rein! Kommt — folgt mir; der Leichenzug iſt ſchon ſehr nahe.

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf, Graf Reginger.

Erzbiſchof Hanno.

Nun trift euch die Reihe, Herr Herzog!

Graf Reginger. Das könnte wol kommen; denn in gütlicher Abſicht läßt der König den Herrn Herzog gewis nicht nach Goslar beſcheiden.

Erzb. Hanno. Werdet ihr euch geſtellen?

Herz. Rudolf. Warum ſollt' ich nicht? Meint ihr denn, daß ich mich ſcheue, dem König und ſeinen Geſellen unter die Augen zu treten? Mit mir mag Heinrich ia nicht loſe Händel anfangen — gegen mich mag Adalbert ſeine Ränke ia nicht ſpielen laſſen —

Gr. Reginger. Bei dieſem lieben Herrn wird ſich's bald gar ausgeſpielt haben!

Erzb. Hanno. Wie ſo?

Gr. Reginger. Er hat die Menſchen lange genug genekt; izt kommen die Vorboten des Todes, bedienen ſich des Vergeltungsrechts und nekken ihn baß.

Herz. Rudolf. Daß er doch bald in Frieden dahinfahren möchte, ſo könnte man doch hoffen, daß der König noch andern Sinnes werden —

Erzb. Hanno. Das iſt eine eitle Hofnung, Freund! Wo Grund und Boden Nichts taugt, wo das Unkraut ſchon ſo tiefe Wurzel geſchlagen hat, als in Heinrichs Herzen: da läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit keine Veredlung erwarten.

Herz. Rudolf. Ihr weiſſagt wenig Gutes.

Erzb. Hanno. Kann man ſich von dieſem Heinrich etwas Gutes verſprechen? muß man nicht alles erſinnliche Böſe von ihm befürchten? Ihr ſeid doch auch nicht von Geſtern her, und habt Gelegenheit genug gehabt, mit eignen Augen zu ſehen, mit

mit eignen Ohren zu hören, nach welchen Grundſäzen das Regiment izt geführt, wie Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, durch welche ſchelmiſche Mittel der teutſche Biederſinn ausgerottet, die Freiheiten und Gerechtſame teutſcher Fürſten vernichtet, die wakkerſten Männer niedergedrükt, oder zu Schurken gemacht werden. Wenn dies geſchieht am grünen Holz, was ſoll am dürren werden? Wenn Heinrich der Jüngling nicht zu bändigen, nicht zu einer löblichern Regimentsführung zu zwingen iſt: wie wird Heinrich der Mann zu bändigen und zu zwingen ſein? Wenn wir und andere rechtliche Männer, die ſeinem Unweſen izt noch entgegen arbeiten, des Todes verfahren, oder wenigſtens doch um alles Anſehen und um alle Gewalt im Reiche gebracht ſein werden: wer wird dann noch aufſtehen wider den königlichen Frevler und ſeinen tollen Unternehmungen eine eiſerne Stirn' entgegen ſezen, ſeinen widerrechtlichen Geboten trozen und dem allgemeinen Verderben wehren und ſteuern? —

Herz. Rudolf. So tief werden unſere Nachkommen nicht fallen und Teutſchlands Fürſten und Edle werden nicht ſo ſehr ausarten, daß ſie ſich von der Weichlichkeit alles Anſehen und alle Gewalt aus den Händen winden und den König handeln und herrſchen laſſen ſollten, wie es ihm gelüſtet. Und ſo lange wir ſelbſt noch ſtehen, Freund! ſo lange noch Muth und Redlichkeit in unſerm Herzen, Kraft und Stärke in unſern Armen iſt —

Erzb. Hanno. Ei, Lieber! wißt ihr denn, wie lange wir noch ſtehen werden? Wir mögen uns wohl vorſehen, daß wir nicht fallen. Das iſt ia eben des ſchlauen Adalberts Zwek und Abſicht, alle dieienigen, die ihm nicht zu Gunſten reden und handeln, vom Hoflager zu entfernen, zu verleumden und zu ſtürzen, damit er ſamt ſeinem königlichen Schüler freien Spielraum gewinne. Deſſen ſind alle ſeine Reden und Handlungen, deſſen ſind Dedo, Otto und Magnus Zeugen. Izt kommt die Reihe an euch, lieber Herzog! es wird

euch

euch nicht beſſer ergehen, als dieſen wak-kern Männern.

Herz. Rudolf. Traun! ich wüßte nicht, unter welchem Vorwand der König mir zu nahe kommen, oder was er mir zur Laſt legen könnte! Markgraf Dedo ergrif die Waffen wider ihn, Herzog Otto ward der Verrätherei und Maieſtätsbeleidigung von ihm angeklagt, Herzog Magnus nahm ſich ſeines geächteten Freundes an und unter-ſtüzte ihn mit ſeiner ganzen Macht — was mag man wider mich aufbringen, das mir zum Vorwurf gereichen könnte?

Erzb. Hanno. Wer Einem zu ſchaden oder gar zu Schanden zu machen trachtet, dem wird's an Gelegenheit dazu gar ſelten fehlen. Vielleicht dient dem König izt der Handel, den ihr mit dem Babenbergiſchen Abt Rupert gehabt habt, zum Vorwand, euch eines Eingrifs in die königlichen Ge-rechtſame zu bezüchtigen —

Herz. Rudolf. In die Gerechtſame der Abtei Reichenau, wollt ihr ſagen.

Erzb. Hanno. Nicht doch, Freund! Ihr ſchüztet ia die Gerechtſame der Abtei, wehrtet Ruperten, der ſich Ring und Stab vom König mit ſchwerem Geld erkauft hatte, die Beſiznehmung derſelben, und ließt ihn von dem Reichenauer Kaſtenvoigt gar ſchimpflich zurüktreiben, als er ſich ihrer mit gewafneter Hand bemächtigen wollte.

Gr. Reginger. Das iſt ein feiner luſtiger Streich, edle Herren! ſo hat ſich noch kein geiſtlicher Filz betrogen, als Rupert —

Erzb. Hanno. Der König wird ihm das Kaufgeld nicht wieder zurükzahlen?

Gr. Reginger. Das iſt ein arger Streich. Der zweite und ärgere aber iſt der, daß er die Abtei Babenberg auch ſchon weiter verliehen hat und Rupert nun um Geld und Amt zugleich gekommen iſt.

Herz. Rudolf. Wohl gönn' ich dem ſchäbigen Gauch dieſen Selbſtbetrug!

Gr. Reginger. Darum aber, daß ihr Ruperten die Beſiznehmung der fetten Reichenau

chenau gewehret habt, zürnt der König nicht auf euch, Herr Herzog! Ihr ſeid, wie ich vernommen habe, eines weit ſchwerern Verbrechens angeklagt worden, habt mit dem Baiern=Herzog beinahe gleiches Schikſal —

Herz. Rudolf. Gleiches Schikſal mit Otto — gleiche Anklage der Verrätherei und des Meuchelmords wider mich? Das wär' abſcheulich! das lügt ihr — das lügt ihr!

Gr. Reginger. Was für Gewinn hätt' ich davon, wenn ich euch mit falſcher Nachricht bethörte? Ich will euch nur warnen —

Herz. Rudolf. Alſo gleiche Anklage — gleiches Verbrechen?

Gr. Reginger. Nicht ganz, geſtrenger Herr! Auf Leib und Leben ſeid ihr nicht angeklagt, aber doch beſchuldiget worden, daß ihr mit Rath und Beiſtand der Sächſiſchen Fürſten Heinrichen des Regiments zu entſezen und euch ſelbſt an ſeine Stelle auf den Thron zu ſchwingen gedächtet.

Herz. Rudolf. Verdammt ſeid ihr mit euern Lügen und Verleumdungen!

Erzb. Hanno. Da habt ihr's! Nun mögt ihr euch rechtfertigen —

Herz. Rudolf. Ich mich rechtfertigen? gegen ſolch eine grobe, offenbar lügenhafte Beſchuldigung mich rechtfertigen? — Bei Gott! ich acht' es unter meiner Würde, ich halt' es für ſchimpflich, nur ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu verlieren.

Erzb. Hanno. Ihr wollt doch wol der Anklage nicht geſtändig ſein?

Herz. Rudolf. Von euch hätt' ich mir dieſe Frage nimmermehr vermuthet.

Erzb. Hanno. Ihr ſeid gar wunderlich, Lieber! So ihr euch weder rechtfertigen, noch für ſchuldig bekennen wollet, ſo weis ich fürwahr nicht, wie der König endſcheiden ſoll —

Herz. Rudolf. Der König müßte ſehr kurzſichtig, ſehr unverſtändig ſein, wenn er ſolch einer groben Verleumdung Glauben beimeſſen wollte.

Gr. Reginger. Mir ſcheint's aber doch ſo —

Herz. Rudolf. Treflich! treflich! ſo könnte, mir's ia eben ſo ſchlimm ergehen, als es den Herzogen Otto und Magnus ergangen iſt?

Erzb. Hanno. Beſſer gewis nicht, Freund! Ihr mögt euch nun rechtfertigen, oder euerm Kläger ein verächtliches Stillſchweigen entgegen ſezen wollen: ſo ſeid ihr auf ieden Fall in der Verdammnis.

Herz. Rudolf. Das iſt ſehr troſtreich! das iſt eine löbliche Rechtspflege!

Erzb. Hanno. Es iſt izt einmal ſo Sitte, lieber Herr! Wer dem König und ſeinen Räthen verhaßt iſt, der wird irgend eines Verbrechens angeklagt — wer einmal angeklagt iſt, der wird auch zuverläſ-

ſig verdammt — und wer einmal verdammt iſt . . .

Herz. Rudolf. Daß ihr doch ſelbſt verdammt würdet, ihr Otterngezücht! — Mich ſollt ihr, bei Gott! nicht fangen.

Harz-

Harzburg.

Zimmer.

Herzog Magnus, Herzog Otto; hernach Graf Eberhard.

Herzog Otto. (eintretend.)

Freund Magnus! (Umarmung.) Mein braver, unglüklicher — um meinetwillen unglüklicher Freund!

Herz. Magnus. Edler Otto!

Herz. Otto. Gott ſei Dank, daß ich euch wohlauf finde! — aber Gott ſei's geklagt, daß ich euch in dieſer Lage finde!

Herz. Magnus. Wenn Otto noch mein Freund iſt: ſo iſt meine Lage nicht traurig, nicht beklagenswerth.

Herz. Otto. Konntet ihr einen Augenblik nur daran zweifeln?

Herz. Magnus. Freund meines Herzens! vergebt mir, wenn ich bekenne, daß ich

ich während unſrer Trennung oft — ſehr oft an der Aufrichtigkeit eurer Freundſchaft gezweifelt habe — daß ich mich manchen Augenblik, manchen Tag lang mit dem unſeligen Gedanken gequälet habe: der biedere Otto iſt an ſeinem beſten Freunde zum Verräther geworden! der redliche Magnus hat ſich für einen Undankbaren aufgeopfert.

Herz. Otto. O Gott! Gott! das ſchneidet durch's Herz. Solch einer ſchändlichen Vorſtellung von mir hielt ich meinen Magnus nicht fähig —

Herz. Magnus. Otto! werft keinen Haß auf mich, begegnet mir nicht mit Verachtung ob dieſes offnen Bekenntniſſes. Man hielt mich in harter Gefangenſchaft, man mishandelte mich, man ſperrte mich in ein düſtres Geiſelgewölbe, man geiſelte mich dreimal des Tages, man verfuhr mit mir, wie mit einem gemeinen Miſſethäter. Ich hörte, daß Herzog Otto ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen und vom König wieder zu Gnaden angenommen worden wäre — und um meine Befreiung, um meine Be-

gnadi-

gnadigung kümmerte ſich Niemand. Es vergiengen Tage, Wochen und Monden –

Herz. Otto. Ich bin ſchelmiſch bethört, ſchändlich betrogen worden. Als ich meiner Gefangenſchaft entlediget worden war, ſo bat ich den König auch um eure Freilaſſung; er ließ mir vermerken, daß er meiner Bitte ſchon zuvor gekommen ſei. Indeſſen kam ein Edelknecht und vermeldete dem König: Herzog Magnus läßt für Königlicher Maieſtät Huld und Gnade demüthig danken und um Vergebung bitten, daß er nicht perſönlich Dank ſagen könne, weil er ſo eben von dem Abſcheiden ſeines Herrn Vaters, Herzog Ordulfs, Botſchaft erhalten habe und eilen müſſe

Herz. Magnus. Freilich wohl hätt' ich eilen ſollen; denn mit der Botſchaft von meines Vaters Tode hatt' es ſeine vollkommene Richtigkeit. Aber das Eilen verbietet ſich wol von ſelbſt, wenn ein einzelner Mann, ohne Wehr und Waffen, von einer ganzen Schaar umringt und ihr zu folgen gezwungen wird. Indem ihr mich frei

und auf dem Wege nach meiner Heimath zurükeilend glaubtet, führten Adalberts Knechte mich ſonder Gefährde in das Geiſelgewölbe auf Harzburg.

Herz. Otto. O mein braver — um meinetwillen unglüklicher Freund!

Herz. Magnus. Ihr ſeid ſchändlich betrogen worden; ihr habt in dem Wahne geſtanden —

Herz. Otto. Und ſtünde noch darinn, wenn nicht Graf Thimo es erkundet hätte, daß ihr hier gefangen gehalten würdet.

Herz. Magnus. Es iſt noch zu verwundern, daß man euch den Zutritt zu mir geſtattet hat.

(Graf Eberhard kommt.)

Herz. Otto. Seht da: des Königs Günſtling!

Herz. Magnus. Hätten wir uns von dieſes Höflings glatten Worten nicht bethören laſſen, ſo wären wir alles Ungemachs überhoben geweſen.

Graf

Gr. Eberhard. Gott grüß euch, edle Herren! In ſo guter Geſellſchaft glaubt' ich unſern werthen Gefangnen nicht zu finden.

Herz. Magnus. Es ſoll mich freuen, wenn Graf Eberhard den Werth eines ſolchen Geſellſchafters zu ſchåzen weis.

Gr. Eberhard. Ein Freund, wie Herzog Otto, iſt unſchåzbar —

Herz. Magnus. Kann uns die Ungerechtigkeiten der Könige ſogar vergeſſen und verachten lehren.

Gr. Eberhard. Wohl euch, daß euch der Himmel ſolch einen Freund gegeben hat! — Gefällt's euch nun, meiner Botſchaft an euch geneigtes Gehör zu vergönnen?

Herz. Magnus. Sagt an, Herr Graf! weſſen der König meinetwegen entſchloſſen iſt.

Gr. Eberhard. Der König iſt entſchloſſen, euch der Gefangenſchaft von Stund' an los und ledig zu laſſen, ſo ihr gelobet und ſchwöret, folgende Bedingungen pünktlich zu erfüllen —

Herz.

Herz. Magnus. Alſo doch Bedingungen? alſo kann der König ohne Bedingungen, ohne mit baarer Münze dafür bezahlt zu werden, in keiner Sache gerecht handeln? — Nun ſo laßt doch hören!

Gr. Eberhard. Ihr ſollet die Güter und Einkünfte, welche euer Vater der Kirche zu Bremen entzogen hat, an den Herrn Erzbiſchof wieder überantworten —

Herz. Magnus. Mir iſt Nachricht gekommen, daß ſich der Herr Erzbiſchof der ſtreitigen Güther ſogleich nach meines Vaters Abſterben ganz widerrechtlicher Weiſe bemächtiget hätte; wie mag man mir zumuthen, das noch einmal zu geben, was man mir ſchon entriſſen hat?

Gr. Eberhard. Was man euch entriſſen hat, lieber Herr! das werdet ihr gewis wieder zu erlangen ſuchen; der König will aber, daß ihr euch zur ewigen Abtretung dieſer Kirchenguther verpflichten ſollet.

Herz. Magnus. Darüber will ich mich nach der Hand erklären. Ihr habt mir doch noch mehrere Bedingungen vorzu=legen?

Gr. Eberhard. Ihr ſollet geloben und ſchwören, nie wieder, es ſei unter welcher=lei Vorwand es wolle, die Waffen wider den König zu ergreifen, weder mit Rath noch mit That den Feinden des Königs bei=zuſtehen, ſondern ihm iederzeit und ſo oft er euch darum mahnen laſſen möchte, die Heeresfolge gehorſamlich zu leiſten.

Herz. Magnus. Ich kenne meine Pflichten gegen den König und das Reich, Herr Graf! und werde mich zu gerechter Fehde der gefoderten Heeresfolge nimmer entbrechen.

Gr. Eberhard. Und endlich und vor=nehmlich ſollet ihr euch an euern väterli=chen Erbgüthern begnügen laſſen, bei deren Beſiz der König euch gegen männiglich zu ſchüzen verheißet; dem Herzogthum aber für euch und eure Nachkommen auf ewige Zeiten feierlich entſagen —

Herz. Magnus. Entſagen, — meinem Herzogthum entſagen? Hält mich der König für kindiſch-albern, oder für toll, daß er mir ſolch eine Bedingung machen läßt? Wirft man ein Herzogthum ſo gleichgültig weg, wie ein unnüzes Spielzeug?

Herz. Otto. Es wird dem König mit dieſer Bedingung wol kein Ernſt ſein!

Gr. Eberhard. So viel ich weis, iſt's ihm voller Ernſt damit.

Herz. Otto. Das wäre hart — ſehr hart und der ſicherſte Beweis, daß es ihm mit des Herzogs Freilaſſung kein Ernſt iſt.

Gr. Eberhard. Herzog Magnus darf ſich nur zur Erfüllung dieſer drei Bedingungen verſtehen, ſo ſollet ihr ſtraks das Gegentheil erfahren.

Herz. Magnus. Nein, Herr Graf! dazu kann ſich kein Mann von Ehre verſtehen; der Preis für meine Freiheit iſt ein wenig zu koſtbar —

Graf

Gr. Eberhard. Es kommt auf euch an; ob ihr euer Herzogthum oder eure Freiheit für koſtbarer haltet.

Herz. Magnus. Sezt an die Stelle der dritten Bedingung eine andere, dann will ich mich erklären —

Gr. Eberhard. Stünd' es in meiner Macht, euch die Freiheit zu bewürken: ſo ſolltet ihr ſie ohne alle Bedingung erhalten.

Herz. Magnus. Fodert dreitauſend Pfund löthigen Silbers zum Löſegeld — ich will es euch redlich gewähren.

Gr. Eberhard. Was der König geboten hat, das kann ich nicht abändern. Er beſtehet darauf, daß ihr dem Herzogthum entſagen ſollet!

Herz. Magnus. So bleib' ich in ſeinem Gewahrſam!

Gr. Eberhard. Dies euer veſter Entſchluß?

Herz. Magnus. Wenn ihr mir keine vernünftigern Bedingungen vorzulegen habt: ſo

ſo bleib' ich in des Königs Gewahrſam, ſo lange Gott will.

Gr. Eberhard. Uiberlegt es euch reiflich, Lieber! bevor ihr euer Schikſal endſcheidet —

Herz. Magnus. Braucht es dazu noch eine Uiberlegung: ob man ein Schandflek ſeines Geſchlechts werden will, oder nicht?

Gr. Eberhard. Wenn ihr die Entſagung des Herzogthums für ſchändlich haltet, ſo könnt ihr mir freilich keinen andern Beſcheid auf des Königs Verlangen geben. Aber es thut mir leid! daß ich ohne euch zum König zurükkehren muß —

Herz. Magnus. Ihr ſeid ſehr mitleidig; das iſt ſonſt nicht der Höflinge Tugend.

Gr. Eberhard. Ich mein' es gewis redlich und freundſchaftlich mit euch; ich will Alles anwenden, um den König zu mildern Geſinnungen gegen euch zu bewegen — aber ich fürchte, daß Alles vergebens ſein wird.

Herz.

Herz. Magnus. Gebt euch nur keine Mühe, lieber Herr! ſie möcht' euch gar übel belohnt werden.

Gr. Eberhard. So behüt' euch Gott, edle Herren! (ab.)

Herz. Magnus. Daß dich der Henker geleitete, du windſchiefes Schranzengeſicht!

Herz. Otto. Magnus! vergebt mir, daß ihr um meinetwillen in ſchimpflicher Gefangenſchaft ſchmachten müſſet und harret nur noch eine kleine Weile in Geduld. Ich hab' euch in dieſes Unglük geſtürzt — ich will euch auch wieder herausreißen!

Herz. Magnus. Keinen tollkühnen Streich, Freund! keine ungerechte blutige That um meinetwillen —

Herz. Otto. Nennt meinen Namen mit Abſcheu, brandmarkt meine Stirne mit Hochverrath, flucht mir als einem Meineidigen, wenn ich euch nicht rette und räche!

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Adalbert, (ſizt in einem Krankenſtuhl.) hernach Herzog Otto.

Erzbiſchof Adalbert.

Eure Hofnung betrügt euch, eure Wünſche ſind vergeblich, mein guter König! Mein Stundenglas iſt ausgelaufen; ich fühl' es, daß ich dem Ziele meiner Pilgerſchaft ſchon ſehr nahe bin.

König Heinrich. Adalbert! Adalbert! ihr zerreißt mir das Herz. Ich ertrag' euern Verluſt nicht — er iſt unerſezlich.

Erzb. Adalbert. Das könnet ihr izt noch nicht behaupten. Gott kann euch wieder einen Freund zuführen, der es eben ſo redlich mit euch meint, als ich — der euerm Herzen vielleicht noch theurer werden kann, als ich.

König Heinrich. Nimmermehr! nimmermehr! — Ihr ſeid mir Vater und Freund zugleich — das kann mir kein Menſch wieder werden!

Erzb. Adalbert. Und doch, mein edelherziger Heinrich! Ein Mann, wie ihr ſeid, hat allemal mehr Neider und Feinde, als ein gemein denkender Alltagsmenſch; aber er findet auch allemal Freunde, die veſter ihm anhangen, als gemeiner Menſchen gewöhnliche Freunde.

König Heinrich. Ein leidiger Troſt, Vater Adalbert! Möcht' euch Gott lieber das Leben noch eine geraume Zeit friſten, daß ich nicht nöthig hätte, neue Freunde zu ſuchen!

Erzb. Adalbert. Ich danke Gott, daß er mir mein Leben noch ſo lange gefriſtet hat — ſo kann ich doch hoffen, daß ihr euch als edler Mann und als König mit Würde behaupten werdet, wenn ihr die Grundſäze —

König Heinrich. Sie ſind tief in mein Herz eingewurzelt und keines Menſchen

und keines höhern Geiſtes Gewalt vermag ſie da wieder auszurotten.

Erzb. Adalbert. Bleibt ihnen getreu: ſo wird man euch im Sonnenſchein des Glüks lieben und ehren, im Drange des Unglüks bewundern. Ich habe nur noch wenige Augenblikke zu leben und möchte ſie euch gern ganz widmen; denn meine Rechnung mit dem Himmel iſt abgeſchloſſen — ich kann, was die blinden Eifrer nimmermehr glauben werden, mit ruhigem Gewiſſen auf meine lange durchwandelte Laufbahn zurükſehen und mit freudigem Herzen dem Tod ins Angeſicht ſchauen. Sezt euch an meine Seite und laßt mich's euch noch einmal wiederholen, nach welcher Richtſchnur ihr handeln müſſet, wenn ihr einſt den Ruhm eines guten und großen Königs mit ins Grab nehmen wollet. Sezt euch, Lieber! wir möchten Morgen vielleicht nicht ſo wieder beiſammen ſizen —

König Heinrich. Das iſt traurig — ſehr traurig!

Erzb.

Erzb. Adalbert. Ihr ſeht, daß mein alter Verdacht wider den Herzog Rudolf ſich beſtätiget; ihr habt ihn dreimal vorladen laſſen, habt ihm ſicher Geleit ſonder alle Gefährde verheiſen und er iſt doch nicht erſchienen — der auffallendſte Beweis, daß er ſich getroffen fühlt und wol nicht ganz rein ſein mag von dem Verbrechen, deſſen man ihn angeklagt hat. Darum hütet euch ia vor dieſem Mann; er iſt euch gefährlicher, als der ungeſtüme Otto, der ſeine kühnen Entwürfe nie ganz reif werden läßt, zur Ausführung derſelben die ſchiklichſte Zeit nicht abwartet und ſo durch ſeine Hize ſie ſelbſt zerſtört, da iener hingegen mit kluger Bedachtſamkeit zu Werke geht, von ſeinen wahren Geſinnungen nie Etwas laut werden läßt, ſondern immer im Verborgnen handelt und immer mächtiger zu werden trachtet. Habt ein wachſames Aug' auf ihn und ſucht ihn auf alle Weiſe zu ſchwächen. Könntet ihr ihn zu euern Gunſten gewinnen, ſo wär' euch das wohl erſprieslich und ihr könntet euch von ſeiner Klugheit und Tapferkeit manchen

wichtigen Vortheil verſprechen. Ich fürcht' aber, daß ſeine Ehrſucht alle ſeine übrigen Leidenſchaften und Tugenden überwiegt und daß er lieber für ſich ſelbſt, als für das gemeine Beſte und für ſeines Königs Ehr' und Anſehen arbeitet. Werdet ihr davon gründlich überzeugt: ſo thut, wie ich euch gerathen habe und behandelt ihn ia nicht glimpflicher, als ihr den Baiern-Herzog behandelt habt —

König Heinrich. Wenn Rudolf ſich nicht reinigen kann, ſo erklär' ich ſein Herzogthum ſtraks für erledigt und verleih' es dem biedern Friedrich von Staufen, der mir mit beſondrer Lieb' und Treue zugethan zu ſein ſcheint.

Erzb Adalbert. Ein treflicher iunger Mann! für deſſen Treue gegen euch ich mit meiner Seligkeit bürgen wollte. Uiberhaupt, lieber Heinrich! müſſet ihr ernſtlich darauf bedacht ſein, gemeine Fürſten nie zu mächtig werden zu laſſen, ihnen nie zu viel Einfluß in euer Regiment zu geſtatten; die Zudringlichen immer fern von

euch zu halten, die Beſcheidnen immer nä-her an euch zu ziehen; die Uibermüthler zu demüthigen, die Verachteten zu erhö-hen — ſo werdet ihr euch der Erſtern ent-ledigen, ihnen wenigſtens die Kraft beneh-men, euch in euern Unternehmungen ent-gegen zu arbeiten und zu ſchaden, die Leztern aber zur Dankbarkeit und Treue gegen euch verpflichten. Herzog Rudolf iſt euch auf ieden Fall gefährlich; darum müßt ihr ihn zu Boden drükken — Herzog Otto iſt zwar geſchwächt, aber ſein Buſenfreund Magnus—

König Heinrich. Traun! der ſoll ſei-ner Freiheit und ſeines Lebens nicht eher wieder froh werden, bis er ſich ſeines Her-zogthums feierlich begeben hat.

Erzb. Adalbert. Das einzige Mittel, den alten Leuen Otto und den iungen grim-migen Wolf Magnus zu bezähmen! — Dann, Lieber! vergeſſet aber auch nicht eure Getreuen mit königlicher Freigebigkeit zu belohnen, ihnen bei ieder Gelegenheit aus-zeichnende Beweiſe eurer Huld und Liebe zu geben und ſo ſie immer verbindlicher ge-

gen

gen euch zu machen. Die Grafen Eberhard und Bernhard von Nellenburg, Graf Otto euer Burgvoigt, Graf Friedrich von Staufen, Ulrich von Cosheim, der wakkre Junge, Biſchof Eppo, Biſchof Limar . . . (Herzog Otto tritt ein, Erzbiſchof Adalbert ſchaudert zuſammen.) Gott! was will dieſer?

Herz. Otto. Genugthuung will ich — volle Genugthuung für die Schmach und das Elend, das ihr über meinen Freund gebracht habt!

König Heinrich. Otto! wie mögt ihr euch erdreuſten —

Herzog Otto. Ihr habt mich ſchändlich betrogen! Macht mir Hofnung, daß Magnus ſeiner Gefangenſchaft entlediget werden ſolle, laßt mir vermerken, daß ihr ihm in dem Augenblikke, als ich bei euch war, Freiheit und Gnade verkünden laſſen, laßt das Gerücht ausſtreuen, daß er ſich plözlich aufgemacht und ſich eiligſt in ſein Herzogthum begeben habe — indeſſen der edle Mann von euern Knechten auf Harzburg geſchlept, in ein modri-

ges

ges Geiſelgewölbe geworfen, dreimal des Tages gegeiſelt und auch izt noch wie der verworfenſte Miſſethäter behandelt wird. Das iſt ſchändlich — ſchändlich!

König Heinrich. Otto! ich gebiet' euch zu ſchweigen, wenn ihr meiner Gnade nicht wieder verluſtig werden wollet.

Herz. Otto. Handelt gerecht und ehrlich, entlaßt den Herzog ſeiner ſchmachvollen Gefangenſchaft: ſo will ich ſchweigen, will's verſchmerzen, wie wehe ihr mir in meinem Freunde gethan habt —

König Heinrich. Magnus entſage dem Herzogthum, ſo ſprech' ich ihn zur Stunde frei!

Herz. Otto. Ein ſchändliches, grauſames Begehren! Aber ihr, König! ihr könnt ſo eine ſchnöde Foderung nicht thun, ihr könnt aus euch ſelbſt nicht ſo reden; denn ihr habt Biederſinn und Edelmuth — ihr ſeid nur das Sprachrohr dieſes alten verhaßten Sünders, den Gott richten wird! — Seht: ſein Gewiſſen treibt ihn die Angſt ins

Angeſicht — ſeht: wie ſein Auge verzweifelnd ſtarrt! wie er ſich krümmt und windet!

König Heinrich. Barmherziger Gott! er ſtirbt — wilder entſezlicher Mann! du haſt ihm den Todesſtos gegeben —

Herz. Otto. Darob wird ganz Teutſchland iauchzen und frohlokken, wenn Adalberts Todenglokke ſchallt!

Erzb. Adalbert. Vergebt ihm, mein König — wie ich ihm vergebe —

König Heinrich. Aus meinen Augen, Otto! oder ihr ſeid des Todes.

Erzb. Adalbert. Friede! Friede! — Gott ſei mir — armen — Sünder —
(ſtirbt.)

König Heinrich. Gnädig — ia gnädig, gnädig — denn ſo ſanft, wie du, entſchlummert kein Verworfner!

Meiſen.

Zimmer in der Burg.

Markgraf Dedo, Markgräfin Adelheid, Biſchof Bucco, Graf Herrmann; hernach Herzog Otto.

Markgräfin Adelheid. (eintretend.) Verzeihung, wenn ich euch ſtöhre. Ich bring' euch eine überaus fröhliche Botſchaft —

Mkgr. Dedo. Sie muß ſehr fröhlich ſein; denn ſo heiter ſah ich euch ſeit Jahresfriſt nicht.

Markgräfin Adelheid. Vielleicht rathſchlagtet ihr eben darüber.

Biſchof Bucco. Uiber Adalberts Entfernung vom König?

Gr. Herrmann. Uiber die Befreiung unſers Magnus?

Markgräfin Adelheid. Nicht auch über Adalberts Tod?

Biſchof

Biſchof Bucco. Wär' Adalberts Tod eure Botſchaft —

Markgräfin Adelheid. Sie iſt's!

Biſchof Bucco. Markgräfin! das wär' eines algemeinen Dankfeſtes im ganzen teutſchen und römiſchen Reiche werth.

Markgräfin Adelheid. So mögt ihr's ausſchreiben in euerm Sprengel; denn meine Botſchaft hat guten Grund. Ein Bube von Otto überbrachte ſie und ſagte, daß der Herzog ſelbſt —

Gr. Herrmann. Herzog Magnus? — das iſt treflich — treflich!

Markgräfin Adelheid. Nicht doch, Vater Herrmann! es war ja nicht die Rede vom Herzog Magnus, ſondern vom Herzog Otto —

Biſchof Bucco. Und von Adalberts Tod — das iſt das Treflichſte —

Markgräfin Adelheid. Und das Wahrhaftigſte!

Biſchof Bucco. Wir ſind Gott Preis und Anbetung, Dank- und Jubel-Lieder dafür ſchuldig.

Mkgr. Dedo. Nun wird Alles am Hof' und im Reich' eine ganz andere Geſtalt gewinnen —

Markgräſin Adelheid. Wenn gemeine Fürſten mit vereinter Kraft daran arbeiten, wenn ſie die gegenwärtige gute Gelegenheit, der Regimentsführung eine vortheilhafte Wendung zu geben, ihre Freiheiten und Gerechtſame geltend zu machen, ihr Anſehen und ihre Gewalt über den König zu behaupten, nicht wieder verſchlafen.

Biſchof Bucco. Ein mannhafter Ausſpruch! eine wichtige Mahnung an uns! — (Herzog Otto kommt.) Ha willkommen! willkommen!

Mkgr. Dedo. Euer unfreundliches Ausſehen widerſpricht der Botſchaft, die ihr an uns voraus geſchikt habt.

Markgräſin Adelheid. Euer Bube verſicherte auf euern Namen, daß der Bre-

mer des Todes verfahren ſei — hat der Bube unwahr geredet?

Biſchof Bucco. Oder hat der alte Geſell auch dem Tod' einen ſchelmiſchen Streich geſpielt und ihn mit ſeiner Gleisnerei betrogen?

Gr. Herrmann. Oder iſt unſer Magnus noch nicht frei?

Herz. Otto. Ihr treft's, wo mich's drükt und brennt!

Biſchof Bucco. Aber Adalbert —

Herz. Otto. Steht vor Gottes Gericht! Aber ihr dürft darum nicht frohlokken, ihr dürft nicht wähnen, daß mit ihm zugleich auch der Geiſt der Gleisnerei, der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, der ihn leibhaftig beſeſſen hatte, abgeſtorben ſei — der ruhet nun ſiebenfältig auf ſeinem Schüler; und traun! der Schüler iſt ſchier über ſeinen Meiſter.

Biſchof Bucco. So wär' er ia noch mehr als vollkommen?

Herz.

Herz. Otto. Zu des Reichs und aller Edlen Verderben nur allzuvollkommen in den Künſten und Ränken der Bosheit. Aber es ſoll und muß anders werden mit ihm und ſeinem Regiment, wenn es unter Teutſchlands Fürſten noch Männer giebt, wenn Edelmuth und Freiheitsſinn noch nicht ganz unter uns ausgeſtorben ſind! Ich will ein ſchrekliches Unwetter über ſein Haupt zuſammen wälzen — ich will die Säulen ſeines Throns zerbrechen und zermalmen, daß er zuſammen ſtürzen und den Buben unter ſeinen Trümmern begraben ſoll — ich will die Flamme des Kriegs und der Verwüſtung vor mir heriagen und ſie ſoll nicht eher verlöſchen, bis ſie dieſen abſcheulichen Gözen und die Brut ſeiner Diener und Knechte rein — rein weggefreſſen hat!

Markgräfin Adelheid. Herzog Otto! meinen heiſeſten Dank für dieſen heldenmüthiges Entſchluß – ſo ihr den Dank eines Weibes nicht verſchmähet!

Biſchof Bucco. Euer Entſchluß hat meinen ganzen Beifall und ich bin es der Wohlfarth des Reichs, der Tugend und der Religion ſchuldig, euch zu deſſen Ausführung förderlich zu ſein mit Rath und That. So ihr aber wieder wankelmüthig werden, ſo ihr euch durch Schmeichelworte, oder durch Geſchenk und Gaben...

Herz. Otto. Meint ihr, daß ſich Otto von ſolchem kindiſchen Gaukelſpiel bethören läßt? — Nein, Herr Biſchof! diesmal kann ich nicht wanken, nicht zurüktreten, diesmal muß ich's ausführen und durchſezen, was ich dem König ins Angeſicht geſchworen habe!

Gr. Herrmann. Habt ihr ihm Rache geſchworen, ſo bin ich euer Mann —

Herz. Otto. Die ſchwerſte grimmigſte Rache über Adalberts Leichnam, wenn er meinen Freund nicht augenbliklich der Haft entlaſſen würde.

Mkgr. Dedo. Und er entließ ihn nicht?

Herz. Otto. Er ſchäumte vor Wuth und rufte ſeiner Leibwache, daß ſie mich fangen ſollte. Aber ich fuhr wie ein Sturmwind durch das Geſindel und entrann ihren Händen.

Gr. Herrmann. Ich bin euer Mann, Herzog Otto! Magnus muß befreiet und gerochen werden. Wir wollen die Schlachttrompete ſchmettern laſſen durch ganz Sachſenland — unſer Feldgeſchrei ſei: Freiheit und Vaterland! und Fürſten, Ritter und Mannen werden bei Haufen uns zuſtürmen und hochaufiauchzen, wenn wir ihnen zurufen: Brüder! wir ziehen in den Streit wider den Vaterlandsverwüſter Heinrich — wider den Freiheitsmörder Heinrich!

Kölln.

Zimmer im Erzbiſchöflichen Pallaſt.

Erzbiſchof Hanno, Herzog Rudolf, Graf Reginger.

Graf Reginger.

Er läßt euch gar ſchön bitten, ehrwürdiger Herr —

Erzb. Hanno. Nun kann er wol bitten laſſen, weil er ſich weder zu rathen noch zu helfen weis.

Gr. Reginger. Fürwahr! guter Rath iſt izt gar theuer am Hofe. Es iſt unglaublich, wie grauſam die königliche Maieſtät bedrängt und beſtürmt, angebettelt und ausgeſchmähet wird. Wo ſie ſich nur ſehen läßt, da wird ſie von Menſchen aus allerlei Volk, von Rittern und Edlen, Mannen und Knechten, Bürgern und Bauern umringt und angeſchrieen —

Herz. Rudolf. Was ſchreit denn das Volk?

Gr. Reginger. Je nun Allerlei durcheinander; da heißt's: reißt eure Veſten nieder, oder gebt euern Burgleuten Brod, daß ſie uns nicht beſtehlen, unſre Aekker und Gärten nicht verwüſten, unſre Hütten nicht plündern dürfen! — es iſt keine Gerechtigkeit mehr im Lande; eure Voigte ſind Blutigel, eure Grafen hegen ſchlechtes Gericht! — ſteuert dem Unweſen im Sachſenlande, wo des Raubens und Mordens kein Ende iſt! — eilt flugs nach Baiern und thut der dort ausgebrochenen Empörung wider den Herzog Einhalt! — ſpudet euch, die Thüringer zu züchtigen; ſie haben auf Ottos Anſtiften abermals die Waffen wider euch ergriffen! — verlegt euer Hoflager von Sachſen weg und beläſtiget uns nicht immer mit eurer Gegenwart; es iſt Herkommens, daß der König im Reich' umher ziehen und bald da bald dort Hof halten und zu Gericht ſizen muß. . .

Herz. Rudolf. Wenn's dem König alltäglich ſo ergeht, ſo mag's ihm wol warm vor der Stirn werden und da möchtet ihr euch doch wol erbitten laſſen, euch der wichtigſten Geſchäfte wieder zu unterziehen.

Erzb. Hanno. War ich ihm ſonſt nicht gut genug, ſo wüßt' ich nicht, warum ich ihm izt in der Zeit der Noth zu Gebote ſein ſollte.

Gr. Reginger. Ihr habt wol Recht, Herr Erzbiſchof! So lang' Adalbert lebte, da achtete man eurer nicht und entfernt' euch ſoviel als möglich von allen Geſchäften. Nun dieſer todt und die Verwirrung am Hof' und in den Geſchäften ſo groß iſt, daß ſich Königliche Maieſtät weder hinein, noch heraus zu finden weis —

Herz. Rudolf. Das iſt nicht fein von euch, Herr Graf! daß ihr eurer Dienſte ſo ſchlecht wartet, und den Wünſchen und Bitten eures Königs entgegenarbeitet. Es kommt hier nicht darauf an, was geſchehen iſt, ſondern darauf, was izt geſchieht — Wenn des Reichs gemeine

Wohlfahrt unſres Beiſtandes mit Rath und That bedarf, ſo müſſen alle Perſönlichkeiten ſchweigen — —

Erzb. Hanno. Glaubt ihr denn, daß des Reichs gemeine Wohlfarth dieſem König am Herzen liegt? daß er zu deſſen Beförderung meinen Beiſtand begehrt?

Herz. Rudolf. Das glaub' ich; ſonſt würd' er euch nicht ſo angelegentlich bitten laſſen.

Erzb. Hanno. Da irret ihr ſehr, lieber Herr! Herausreiſſen ſoll ich ihn nur aus ſeinen Verlegenheiten, in Ordnung bringen ſoll ich ihm nur, was Adalbert verwirret hat, die murrenden Fürſten zufrieden ſtellen, ihm die Gemüther des Volks beſänftigen, der geſchwächten Königlichen Maieſtät wieder Kraft und Stärke geben und dann —

Gr. Reginger. Ihr werdet ſchlechten Dank davon haben.

Erzb. Hanno. Er wird dann wenigſtens wieder thun, als hätt' ich ihm Nichts

gethan; wird Alles wieder eigenmächtig nach ſeinen Lüſten und Begierden angeben und ausführen, ſich wieder in alle Geſchäfte vermiſchen, überall ſelbſt ſehen und handeln, überall durchgreifen wollen; meiner Rathſchläge hingegen nicht achten, ſich nach meinen Grundſäzen nimmermehr bequemen, in meine Handlungen nimmermehr mit einwürken —

Herz. Rudolf. Adalbert hat ihn freilich verwöhnt und verdorben — hat's ihm zü ſehr fühlen laſſen, daß er König iſt. Aber ihr dürft ihn nur ein einziges Mal bloßſtellen, nur ein einziges Mal demüthigen —

Erzb. Hanno. Da kennet ihr Heinrichs hochfahrenden Sinn nicht, wenn ihr glaubt, daß man ihn demüthigen könne. Sein Vater war ein hochherziger, ſtrenger und verwegner Mann; wenn kein Menſch ſeinen ſtolzen und harten Sinn zu biegen vermochte, ſo vermocht' ich's — aber mit dieſem Tollkopf richt' ich Nichts aus. So weich er auch zu ſein ſcheint, ſo biegſam

und

und nachgebend er ſich auch anſtellt: ſo werdet ihr ihm doch auch den ungereimteſten Gedanken nicht als ungereimt darſtellen, ihn von der Ausführung ſeiner tollſten unglükſeligſten Entſchlüſſe nicht zurükbringen können.

Herz. Rudolf. Ganz ohne alle Ausnahme möcht' ich dieſer Behauptung doch nicht beipflichten. Mir iſt mancher Fall erinnerlich, wo der König auf Rath und Vorſtellung achtbarer Männer ganz anders gehandelt hat, als er vorher Sinnes geweſen war. Mein eignes Beiſpiel —

Erzb. Hanno. Hegt ihr die Hofnung, daß ein friedlicher Vertrag zwiſchen euch zu Stande kommen werde?

Herz. Rudolf. Warum ſollt' ich nicht, da er ſelbſt den erſten Schritt zum gütlichen Verein gethan hat?

Erzb. Hanno. Seht euch wohl vor, Herr Herzog! Adalbert war ein Schalk, und Heinrich iſt ſein geſchworner Jünger.

Herz. Rudolf. Wenn ich auch ihm nicht trauen wollte, ſo kann ich doch der Kaiſerin nicht mistrauen —

Erz. Hanno. Weis Agnes ſchon um euern Zwiſt mit dem König?

Herz. Rudolf. Sie weis darum, hat den König zu billigen Geſinnungen gegen mich vermocht und wird auf dem Hoftage zu Worms ſelbſt gegenwärtig ſein.

Erzb. Hanno. Das giebt der Sache ein ganz anderes Ausſehen; auf das Wort der Kaiſerin könnet ihr euch ſo zuverſichtlich verlaſſen, als auf den Ausſpruch einer Heiligen!

Herz. Rudolf. So dächt' ich: ihr geleitetet mich nach Worms und verſuchtet es noch einmal mit dem König —

Erzb. Hanno. Auf eure Fürſprache, Freund! will ich's noch Einmal verſuchen, wiewol ich mir keinen guten Erfolg von unſrer Wiedervereinigung verſpreche.

Herz. Rudolf. Ihr müßt das Beſte hoffen —

Erzb.

Erzb. Hanno. Dabei wird's auch verbleiben.

Gr. Reginger. Was ſoll ich alſo dem König zur Antwort vermelden?

Erzb. Hanno. Daß ich mich ſeinem bittlichen Begehren fügen, der Beſorgung der wichtigſten Reichsgeſchäfte mich wieder unterziehen und dem Hoflager zu Worms beiwohnen würde.

Gr. Reginger. (im Abgehen.) Abermals ein thörichter Streich von einem klugen Mann! die Königliche Maieſtät wird ihm nach Verdienſt dafür lohnen.

Worms.

Zimmer im königlichen Pallaſt.

König Heinrich, Biſchof Benno, Biſchof Eppo, Graf Eberhard; hernach Erzbiſchof Limar.

Graf Eberhard.

Die ehrwürdigen Herren übertreiben die Sache nicht.

Biſchof Benno. Was ſollt uns auch veranlaſſen, euch mit lügenhaften Erzählungen zu ſchrekken?

Biſchof Eppo. Euerm älteſten Freunde werdet ihr doch glauben und vertrauen? gegen meine Verſicherung werdet ihr doch keinen argwöhniſchen Zweifel hegen?

König Heinrich. Ich glaube Jedem von euch auf's Wort, denn ich kenn' euch alleſamt als meine treuen biedern Freunde. Eure Botſchaft hat mich eben nicht erſchrekt, aber überraſcht; darum konnt' ich mich nicht

auf

auf den Augenblik überzeugen, daß Otto ſeine Vermeſſenheit ſo weit ſollte getrieben haben, als ihr ſagtet —

Biſchof Benno. Er hat ſie auf's höchſte getrieben und mit glüklichem Erfolg. Wollet ihr, daß er euch nicht würklich furchtbar werden ſoll, ſo mögt ihr euch ia ſchleunigſt rüſten und die Verſchwornen, ehe ſie ſich deſſen verſehen, mit eurer ganzen Macht überfallen und derb züchtigen, daß ſie ſich ſolche Meutereien fürder nicht wieder in den Sinn kommen laſſen —

Biſchof Eppo. Das wäre wol gut und heilſam, wenn die Verſchwornen ſich ſchon offenbar wider den König erklärt hätten, könnte aber mancherlei Unheil nach ſich ziehen, wenn von Seiten Königlicher Maieſtät mit den Feindſeligkeiten der Anfang gemacht würde; gemeine Fürſten würden ſich auf dieſen Fall zur Leiſtung der Heeresfolge nicht bereitwillig finden laſſen und die Sachſen könnten ihrer alten Klage, daß man ſie ihrer Freiheiten und Gerechtſame berauben, ſie ins Joch der Knechtſchaft ſpan-

ſpannen, ſie zu Sklaven eines tiranniſch regierenden Königs erniedrigen wolle, einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit geben. Ich halt' es alſo für rathſamer, daß ihr euch izt noch ruhig verhaltet —

König Heinrich. Wie kann ich das, ohne mich der größten Gefahr auszuſezen?

Biſchof Eppo. Ihr lauft keine Gefahr, geſtrenger Herr! wenn ihr meinen Rath befolgt. Ruhig verhalten ſollet ihr euch izt gegen die Verſchwornen nur darum, damit ihr ſie in dem Wahn erhaltet, als ſei euch ihr verrätheriſches Beginnen noch ganz verborgen, als hättet ihr wegen ihrer häufigen Zuſammenkünfte noch nicht den mindeſten Argwohn gegen ſie gefaßt. Inmittelſt rüſtet ihr euch in der Stille, oder um ſie noch ſichrer zu machen, rüſtet euch unter ihren Augen, laßt gemeine Fürſten zur Heeresfolge wider die Pohlen aufbieten, weil ſie euerm Verbote entgegen die Böhmen wieder mit Krieg überzogen haben, ſchließt mit dem König der Dänen das angetragene Bündnis zu Truz und Schuz,

ver-

verſprecht ihm die Hälfte des Nordſächſiſchen Herzogthums, wenn er euch auf den erſten Wink mit fünf bis ſechstauſend wohlgerüſteten Reutern zu Hülfe zieht — —

Gr. Eberhard. Das iſt ein treflicher Einfall, Herr Biſchof! ein hochweiſer Rath, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Klüglich ausgedacht und den Umſtänden vollkommen angemeſſen; aber die Sachſen werden doch Unrath vermerken, wenn das Aufgebot nach Pohlen an ſie ergehen wird.

Biſchof Eppo. Mögen ſie auch, ſo dürfen ſie ihren Verdacht doch nicht laut werden laſſen. Thun ſie's aber dennoch, ſind ſie ſogar dreuſt genug, auf dieſe Veranlaſſung das Schwert wider euch zu ziehen: ſo könnet ihr ſie der offenbarſten Verrätherei bezüchtigen und gemeine Fürſten zur Heeresfolge wider ſie anhalten. Ihr ſeid dann der beleidigte Theil und die Fürſten werden euch in dieſer Rükſicht ſchon ihren Beiſtand nicht verſagen.

Erzb. Limar. (tritt ein.) Gott ſegne den König!

König Heinrich. Willkommen! willkommen, Herr Erzbiſchof! Ihr habt lang in Bremen verweilt —

Erzb. Limar. In Bremen ſelbſt kaum einen Monden lang; aber deſto länger unterweges mit den Gebeinen des ſeligen Adalberts. Wir haben viel Ungemach ausgeſtanden —

König Heinrich. Da beklag' ich euch von Herzen. Das Wetter war grade ſehr unfreundlich, die Straſen . . .

Erzb. Limar. Ihr verſteht mich unrecht, geſtrenger Herr! Des Ungemachs von Wind und Wetter und böſem Wege mag ich nicht gedenken und es kommt auch gar nicht in Betrachtung gegen die Mishandlungen, die wir um des Seligen willen haben erdulden müſſen.

König Heinrich. Um Adalberts willen? — Ha! das wär' abſcheulich, wenn

ihm

ihm ſeine Feinde nicht einmal im Tode die Ruhe vergönnen wollten —

Erzb. Limar. Hatten wir doch zu wehren und zu kämpfen, daß ſich der Pöbel nicht an ſeinem Leichnam vergrif. Roher und unbändiger, grauſamer und rachſüchtiger kann kein Volk ſein, als die Sachſen; kaum daß man ſie mit Bann und Fluch zu ſchrekken vermag. Sehr zahlreich war überall Adalberts Leichenbegleitung; aber ſtatt die Aſche des Verblichenen zu ehren, beſchimpfte man ſie — ſtatt der Wehklage und der Trauer über den Verluſt eines groſen Mannes iauchzte man laut auf über ſeinen Tod, zündete Freudenfeuer an, gab auf Ritterſizen ſowol als in Städten glänzende Schmauſereien und zwang uns, ihnen beizuwohnen und in mancher Burg allein drei und mehrere Tage zu raſten —

König Heinrich. Bei Gott! das iſt ſchändlich — aber es ſoll ſcharf geahndet werden! ihr ſollt die Aſche meines ſeligen Freundes nicht umſonſt beſchimpft haben!

Erzb. Limar. Ich würde mich zu lange dabei aufhalten müſſen, wenn ich euch ieden kränkenden Vorfall während dieſer Reiſe, iede Unbilde und iegliche Beſchimpfung einzeln erzählen wollte. In müſigern Stunden ſollet ihr das Nähere davon hören. Izt erfodert ein anderes äuſſerſt wichtiges Ereignis eure ganze Aufmerkſamkeit —

König Heinrich. Ihr meint doch die Meutereien der Sächſiſchen Fürſten?

Erzb. Limar. Auch dieſe ſind mir nicht verborgen geblieben und ich bin auch ſchon angegangen worden, ihrem Bündnis wider euch beizutreten —

König Heinrich. So iſt's denn offenbar, daß ſie ſich wider mich verſchworen haben!

Erzb. Limar. Das iſt außer allen Zweifel und ihr mögt ia nicht zaudern —

Biſchof Benno. Wir haben ſo eben darüber gerathſchlagt und einmüthig beſchloſſen —

Erzb.

Erzb. Limar. Die Mittheilung eures Entſchluſſes zu gelegnerer Zeit! Izt laßt euch zuvörderſt kund thun, daß die Kaiſerin Agnes noch eine Tagereiſe weit von Worms und Herzog Otto ihr ſchon entgegen geeilt iſt.

König Heinrich. Meine Mutter! meine gute trefliche Mutter! — ich muß ihr ſtraks entgegen . . .

Erzb. Limar. Gemach — gemach, gnädiger Herr! Laßt euch erſt eine Warnung mit auf den Weg geben, bevor ihr der Kaiſerin Mutter entgegen eilt.

König Heinrich. Eine Warnung wegen meiner Mutter — wegen ſolch einer Mutter?

Erzb. Limar. Königliche Maieſtät verzeihe! meine Warnung trift nicht die Kaiſerin — denn nur ein argwöhniſcher Wink auf dieſe erlauchte Frau wäre Läſterung und Hochverrath – ſondern die geiſtlichen Herren in ihrem Gefolge.

König Heinrich. Ihr müßt ſehr genau unterrichtet ſein?

Erzb. Limar. Ich habe zuverläſſige Kundſchaft; daß ſie gekommen ſind, euch in einer die Würde, Macht und Hoheit der Königlichen Maieſtät beeinträchtigenden Angelegenheit zum Vortheil des römiſchen Hofs zu überliſten.

König Heinrich. Ihr macht mich ſehr neubegierig —

Erzb. Limar. Papſt Alexander iſt des Todes verfahren und der Archidiakon Hildebrand ſtraks zu ſeinem Nachfolger erwählt worden.

König Heinrich. Daß Alexander des Todes verfahren iſt, das will ich wol glauben; daß Hildebrand aber ohne mein Vorwiſſen, ohne meine Mitwürkung und Genehmigung zum Papſt erwählet worden ſein ſoll, das iſt wol eine ungegründete Mähre.

Erzb. Limar. Sie iſt gegründet, geſtrenger Herr! Hildebrand iſt und bleibt —

König Heinrich. Iſt und bleibt? Wer mag das ſagen — wer das behaupten? Seit wenn iſt's denn Sitte und Rechtens geworden, daß die Päpſte ohne Mitwürkung des römiſchen Königs oder Kaiſers erwählet werden können?

Erzb. Limar. Dieſe wichtige Frage müßt ihr euch von den Kardinälen beantworten laſſen. Ich ſag' euch nur, was geſchehen iſt, warn' euch zugleich vor den Gleisnereien der römiſchen Legaten, welche die Kaiſerin geleiten.

König Heinrich. Fürwahr! ich kann eurer Sage keinen Glauben beimeſſen — ich kann eure Warnung nicht für ſo wichtig halten, als ſie euch zu ſein ſcheint.

Erzb. Limar. Ich treibe nicht gern unnüzes Geſchwäz; ich behaupte nie Etwas, wovon ich nicht vollkommen überzeugt bin.

König Heinrich. Verzeihung, wenn ich euch mit meiner Zweifelſucht wehe gethan habe! Es gehört doch ſchon ein hoher Grad von Dreuſtigkeit und Vermeſſenheit

dazu, ſolche kühne Eingriffe in die Rechte und Würden des Königs zu wagen —

Erzb. Limar. Wenn ich nun aber ſag' und betheure, daß Hildebrand und ſeine Kardinäle ſolche Eingriffe wahrhaftig gewagt haben?

Biſchof Benno. Das wäre ein tolles Beginnen und ſollte aufs ſtrengſte geahndet werden!

Gr. Eberhard. So ihr ihnen dieſen vermeßnen Schritt ungeahndet hingehen laſſet, ſo begebt ihr euch ſtillſchweigend alles königlichen Anſehens und aller oberrichterlichen Gewalt über den Papſt —

Biſchof Eppo. Uiberhaupt iſt Hildebrand ein ehrſüchtiger und ränkevoller Mann, von dem ihr euch wenig Gutes verſprechen dürftet.

Biſchof Benno. Ihr müßt izt und iederzeit darauf ſehen, daß ihr einen gnügſamen, verträglichen und euch ganz ergebenen Mann auf den apoſtoliſchen Stuhl erhebt. Hildebrand iſt begehrlich, ſtreit-

ſüchtig

ſüchtig und feindſelig gegen euch geſinnt — das hat er als Archidiakon ſchon wiederholt bewieſen, hat ſich's ſogar nicht undeutlich vermerken laſſen, daß, wenn er einmal Papſt werden ſollte, das königliche Anſehen der Päpſtlichen Machtvollkommenheit untergeordnet werden müßte.

König Heinrich. Das wird ſich wol finden, Freunde! Auf den Abend wollen wir weiter darüber rathſchlagen. Izt laßt uns der Kaiſerin entgegen eilen!

Magdeburg.

Saal im Erzbiſchöflichen Pallaſte.

Herzog Otto, Markgraf Dedo, Graf Herrmann, Pfalzgraf Friedrich, Graf Dietrich, Graf Adelbert, Graf Konrad, Erzbiſchof Wezel, Biſchof Bucco, Biſchof Hezilo, Biſchof Werner.

Herzog Otto.

Unſere Forderungen ſind billig, unſre Fehde iſt gerecht! Wir empören uns nicht wider den König und das Vaterland, ſondern ſtreiten für die Freiheiten und Gerechtſame unſers Vaterlandes und halten den nicht für unſern rechtmäſigen König, der wie ein wilder Heide lebt und wie ein Straſſenräuber handelt. Wer mir meine Freiheit zu rauben, mich zu ſeinem elenden Knecht zu machen trachtet, den halt' ich für grauſamer und ſchandbübiſcher, als den, der mir nach dem Leben trachtet — an

solch

ſolch einen Mann bindet mich kein Eid und keine Pflicht mehr — ich erklär' ihn für einen Räuber und handle mit ihm nach ſeinen Thaten. Es mag alſo kein rechtlicher Mann ſagen und behaupten: Herzog Otto ſtiftet Meutereien wider den König und handelt verrätheriſch an ſeinem Vaterlande! Oder iſt Einer unter euch, deſſen Gewiſſen den freimüthigen Schritt, den wir izt wagen wollen, nicht billiget: ſo steh' es ihm frei zurükzutreten und das Pannier der Freiheit zu verlaſſen — wir wollen ihn darum nicht anfeinden, wenn er ſich ſonſt nur ruhig zu verhalten und zu unſers gemeinſchaftlichen Feindes Parthei nicht überzugehen gelobet!

Biſchof Bucco. Das kann kein wahrer biedrer Sachſe!

Mkgr. Dedo. Das kann kein braver Teutſcher!

Gr. Herrmann. Spott und Hohn, Schand' und Verachtung über den, der aus Feigherzigkeit zurüktritt!

Erzb.

Erzb. Wezel. Wohl geſagt: aus Feigherzigkeit! denn aus Gewiſſenhaftigkeit kann's Keiner. Einem Meineidigen iſt kein Menſch Treu' und Glauben zu halten verbunden!

Biſchof Werner. Einem Freiheitsmörder muß ieder freie Mann abſagen!

Biſchof Hezilo. Einem Kirchenräuber und Jungfrauenſchänder zu ſtrafen gereicht zur Ehre Gottes!

Erzb. Wezel. Das Maas ſeiner Sünden iſt voll — wir hegen Gottesgericht, wenn wir ihn zur Rechenſchaft fodern. Es wird Keiner unter uns ſein, dem nicht auf irgend eine Art unrecht und wehe von ihm geſchehen wäre —

Gr. Herrmann. Mir hat er die ſchöne Stadt Lüneburg, mein rechtmäſiges Erbguth, weggenommen —

Pfalzgr. Friedrich. Mich um mein größtes Lehen in der Abtei Hirſchfeld gebracht —

Mkgr. Dedo. Mir die geſammten Erbgüther meiner Gemahlin vorenthalten und in Königliche Kammergüther verwandelt —

Biſchof Bucco. An mir iſt er zum Kirchenräuber geworden, hat das ganze von dem edlen Budo beſeſſene, der halberſtädtiſchen Kirche vermachte Gebiet mit allen Dörfern, Meiereien und Einkünften unter nichtigem Vorwand ſich zugeeignet —

Erzb. Wezel. Magdeburg iſt zweimal von ihm ausgeplündert und mit Feuer und Schwert verwüſtet worden —

Gr. Dietrich. Alle meine in der Nähe von Aſſenberg herumliegenden Güther ſind von ſeinen Burgleuten verheeret worden —

Gr. Adelbert. An allen Thüringern hat er ſich in dem Zehenden = Streite mit dem Mainzer Erzbiſchof ſchwer verſündiget —

Herz. Otto. Und an mir am ſchwerſten, edle Herren! Mir hat er Baiern abgeſprochen — um meinetwillen hält er meinen Freund Magnus ſeit Jahres = Friſt ſchon

ſchon in harter ſchimpflicher Gefangen-ſchaft. Darum hab' ich ihm Rache ge-ſchworen und halte meinen Schwur, wenn mich auch Alles verlaſſen ſollte!

Fürſten und Grafen. Wir verlaſſen euch nicht!

Herz. Otto. So ſchwört zu Gott dem Allmächtigen einen theuern Eid, daß ihr den Räuber unſrer Freiheiten und Gerecht-ſame, unſrer Haab' und Güther, unſrer Ehr' und unſers guten Leumunds, den von jedem rechtlichen Mann verabſcheuten Hein-rich mit ſchwerer Rache verfolgen und nicht eher ruhen und raſten, das Schwert nicht eher wieder in die Scheide ſtekken, ſeinem Würgen nicht eher Einhalt gebieten wol-let, bis er ſich gedemüthiget, der Kron' entſagt und alle ſeine Verbrechen redlich abgebüßet hat! — Schwört!

Fürſten und Grafen. Wir ſchwören!

Herz. Otto. Und ihr ehrwürdige Her-ren —

Erzb.

Erzb. Wezel. Wir treten euerm Bündnis bei und verſichern bei unſerm heiligen Gelübde, daß wir euch in dieſer gerechten Fehde wider den gottloſen Heinrich kräftiglich beiſtehen wollen nach unſerm beſten Vermögen.

Herz. Otto. So komme denn Tod und Verderben über ihn! — Morgen brechen wir auf, Freunde! und überfallen ihn zu Goslar. Vielleicht endſcheidet ein einziger Streich, wenn er nicht darauf vorbereitet iſt —

Biſchof Bucco. Ich wollt' aber doch rathen, daß wir ihn noch einmal gütlich mahnen lieſſen, uns Genugthuung zu ſchaffen in allen beſchwerlichen Dingen, damit die übrigen Fürſten Teutſchlands unſer gewaltſames Beginnen nicht für einen verrätheriſchen Streich ausdeuten können.

Gr. Konrad. Ihr habt wol recht, Herr Biſchof! es wirft ein ſchiefes Licht auf unſer gerechtes Unternehmen, wenn wir's ſogleich mit Gewaltthaten anfangen.

Gr. Herrmann. Vielleicht läßt ſich der König auch noch zu andern Geſinnungen bewegen, wenn er ſieht, daß wir's ernſtlich mit ihm meinen.

Herz. Otto. Um des guten Geruchs unter den Fremdlingen willen können wir ihm noch einmal Weirauch ſtreuen — er wird aber die böſen Geiſter nicht von ihm austreiben!

Goslar.

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Hanno.

König Heinrich.

Von den Bewegungen in Sachſen habt ihr wol keine Kunde gehabt?

Erzb. Hanno. Und wenn ich nun frühere und beſſere Kunde davon gehabt hätte, als ihr?

König Heinrich. Treflich! — ihr ſeid ein treflicher Rath — das Wohl des Reichs und eures Königs mag euch ſehr nah' am Herzen liegen —

Erzb. Hanno. Gewis näher, als euch ſelbſt.

König Heinrich. Das ſeh' ich an den Masregeln, die ihr zur Dämpfung der Meutereien in Sachſen genommen habt.

Erzb. Hanno. Was frommt es denn und wer dankt es Einem denn, wenn man euch auch noch ſo eifrig dient — wenn man auch noch ſo wachſam und *thätig für* euch iſt? Ihr ſeid euch ia in Allem ſelbſt klug genug, ihr bedürft ia gar keines Raths, gar keiner Zurechtweiſung; ihr zeigt ia bei ieder Vorſtellung, die *man* euch für oder wider eine Sache *macht*, die unausſtehlichſte Empfindlichkeit. Alles, was ihr beſchließt, darüber habt ihr vorher ganz allein gebrütet — Alles, was ihr thut, das thut ihr eigenmächtig. Limarn, einem iungen, unerfahrnen und dabei lokkern Menſchen, habt ihr das wichtige Erzbiſchofthum Bremen gegeben, mit dem König der Dänen habt ihr ein Bündnis zu Truz und Schuz geſchloſſen, an den neu erwählten Papſt habt ihr eine Geſandſchaft abgeſchikt, die ihm Red' und Antwort abfodern *ſoll*: warum er ſich ohne euer Vorwiſſen und ohne eure Genehmigung zum Papſt aufgeworfen habe? — und das Alles iſt hinter meinem Rükken geſchehen und ich erfahr' es gemeiniglich erſt durch den dritten *und*

vier=

vierten Mann und allemal viel zu ſpät, um das wieder gut zu machen, was ihr durch eure Unvorſichtigkeit ſchlimm gemacht habt. Und dennoch ſagt ihr: es iſt Alles wohl gethan! Faſſe ich hingegen einen Entſchluß, unternehm' ich Etwas auf meine Hand —

König Heinrich. Ich dächt', ihr hättet meine Geduld ziemlich lange geübt! Gefällt's euch nicht, in das Gleis der Beſcheidenheit wieder einzulenken?

Erzb. Hanno. Sehr gebieteriſch — fürwahr! ſehr gebieteriſch, junger Mann!

König Heinrich. Mann und König und kein Knabe mehr, wie eure Sprache zu verrathen ſcheint. Mich verdroß euer herriſches Betragen als Kind ſchon, wie ihr euch wol noch erinnern werdet; izt werd' ich's um ſo weniger dulden. Ich will izt ſelbſt handeln, als Mann — ſelbſt herrſchen, als König; und wenn ich mir ſelbſt nicht zu rathen weis, wenn ich in wichtigen Dingen meiner Wiſſenſchaft und Erfahrung nicht genug vertraue —

Erzb. Hanno. Dann bin ich euch alſo erſt gut genug? — Schaft euch eine Puppe, lieber Herr! mit ſo einem Dinge könnet ihr ſpielen, wenn's euch einfällt; aber mit dem alten Hanno nicht! Wir denken überhaupt Viel zu verſchieden, wir handeln Beide nach ganz entgegen geſezten Vorſtellungen und Grundſäzen —

König Heinrich. *Habt ihr ie in meine Sele geredet, ſo waren es dieſe wenigen Worte; ihr nahmt mir ſie von der Lippe weg.* Und gefällt's euch nicht länger —

Erzb. Hanno. Aufrichtig, wie ihr mich von ieher gekannt habt — es gefällt mir nicht länger bei euch; ihr macht mir noch zu viel verkehrte Streiche, die man einem Knaben wol verzeihen . . .

König Heinrich. Hanno! — Doch ich vergeſſe, daß ich zu meinem alten Zuchtmeiſter rede!

Erzb. Hanno. Wir ſind uns einander läſtig —

König

König Heinrich. Es ſcheint in der That ſo! dem iſt aber gar leicht abzuhelfen —

Erzb. Hanno. Wenn ihr mich meines Dienſtes entlaſſen, mich in Frieden in meine Heimath zurükkehren laſſen wollet —

König Heinrich. Ihr ſeid eures Dienſtes in Gnaden entlaſſen — ziehet hin in Frieden; ſicher Geleit ſoll euch werden.

Erzb. Hanno. Ich wünſch' euch einen gefälligern Mann an meine Stelle.

König Heinrich. Sie bleibt unbeſezt, lieber Herr! der König wird von nun an das Regiment ſelbſt führen.

Erzb. Hanno. Da werden wir glükliche Zeiten erleben!

Burg Rheinfelden.
Zimmer.

Herzog Rudolf, Herzog Berthold.

Herzog Berthold.

Sprechen wir uns auf dem Sammelplaze zu Hirſchfeld?

Herz. Rudolf. Das kann ich euch izt noch nicht beſtimmt ſagen.

Herz. Berthold. Werdet ihr dem König die Heeresfolge wider die Pohlen nicht leiſten?

Herz. Rudolf. Werdet ihr ſie ihm leiſten?

Herz. Berthold. Das hätt' ich lieber von euch zuerſt gehört. Ihr ſteht in näherer Verbindung mit dem König, als ich; es ſind groſe Mishelligkeiten zwiſchen euch entſtanden — ſie ſind beigelegt; ihr ſeid durch

durch Vermittlung der Kaiſerin wieder ausgeſöhnet worden —

Herz. Rudolf. Und ihr war't vor nicht gar langer Zeit gegen den König noch ziemlich unhold geſinnet, weil er euch das Herzogthum Kärnthen auf euern Sohn nicht erblich verleihen wollte?

Herz. Berthold. Und dennoch kann ich ihm nicht gram ſein; er hat mir ienes Unrecht königlich vergütet.

Herz. Rudolf. Heinrich iſt ein ganz eigner Mann! Und wenn man auch vollgültige Urſach hat, ihn zu haſſen: ſo verſteht er ſich meiſterhaft darauf, dieſen Haß gar ſchnell wieder in Liebe zu verwandeln.

Herz. Berthold. So ſind wir im gleichen Falle mit ihm. Wir waren Beide wider ihn erbittert und haben uns Beide mit ihm wieder ausgeſöhnt. Ihr habt mir aber auf meine erſte Frage noch nicht beſtimmte Antwort gegeben —

Herz. Rudolf. Weil ich in dieſer Sache ſelbſt noch nicht beſtimmt bin. Wüßt' ich,

daß das Aufgebot zur Heeresfolge würklich in der Abſicht, die aufrühriſchen Pohlen zu züchtigen, ergangen wäre: ſo bedächt' ich mich keinen Augenblik und geſtellte ſtraks an tauſend wohlgerüſtete Mannen; aber ich fürchte, daß es mit dieſer Heeresfolge eigentlich auf die Sachſen gemeint iſt —

Herz. Berthold. Daran iſt wol nicht mehr zu zweifeln —

Herz. Rudolf. Und dennoch ſeid ihr entſchloſſen, euch zur Parthei des Königs zu ſchlagen?

Herz. Berthold. Wenn ich mich einmal erklären muß, ſo erklär' ich mich wider die Sachſen. Ihr Beginnen iſt unverantwortlich —

Herz. Rudolf. Heinrich hat ſich doch Mancherlei gegen die Sachſen zu Schulden kommen laſſen!

Herz. Berthold. Es iſt noch die Frage: ob ſie ſich's nicht ſelbſt zuzuſchreiben haben, daß ſie der König mit ſolcher Strenge behandelt hat? Von ſeiner zarteſten Kindheit

heit an waren ſie ihm aufſäzig, trachteten ihm ſogar nach dem Leben — das mußt' in ihm wol böſes Blut wider ſie anſezen. Die Sächſiſchen Rittersmannen leben gern vom Stegreif, laſſen nicht leicht eine Gelegenheit zum Plündern und Rauben vorbeigehen — das wollt' ihnen der König wehren und erbauete Burgen und Schlöſſer und verſah ſie mit ſtarken Beſazungen zum Schuz der Wehrloſen und Reiſenden; darüber ergrimmten ſie ſehr und wähnten in ihren Freiheiten und Gerechtſamen von ihm gekränkt und beeinträchtiget worden zu ſein. Die Sächſiſchen Fürſten und Herren ſuchten ſich der Königlichen Oberherrſchaft auf alle Weiſe zu entziehen und ſich ganz frei und unabhängig zu machen; es konnt' ihnen aber nicht gelingen, weil ſich der König immer unter ihnen aufhielt, immer ein wachſames Aug' auf ſie hatte — das reimte ſich nicht zu ihrem Vorhaben und ſie wollten ihn zwingen, ſein Hoflager ganz außerhalb Sachſen zu verlegen. Nun kommt Herzog Otto —

Herz. Rudolf. Der goß Oel ins Feuer; und nun lodert die Flamme des Kriegs wild auf und wird ſchwer zu löſchen ſein!

Herz. Berthold. Wollte Gott! ſie könnte gelöſcht werden —

Herz. Rudolf. Wenn gute Wünſche —

Herz. Berthold. *Mit guten Wünſchen* allein iſt Nichts gethan, Freund! wir müſſen dem König mit Rath und That beiſtehen —

Herz. Rudolf. Ein ſeltner Fall, daß er guten Rath annimmt!

Herz. Berthold. Izt wird er ihm wol willkommen ſein, wenn wir ihn vollends mit der That verbinden.

Herz. Rudolf. Es hat doch izt noch keine Gefahr!

Herz. Berthold. Keine Gefahr, wenn alle Sächſiſche Fürſten, Grafen und Herren ſich wider ihn empören?

Herz. Rudolf. Das iſt eitel Blendwerk, Freund! ſie wollen ihn nur ſchrekken —

Herz. Berthold. Ich danke für ſolch Blendwerk von ſechzigtauſend Lanzen und Schwertern mir vorgeſpiegelt.

Herz. Rudolf. Sechzigtauſend Lanzen und Schwerter? — fürwahr! ein furchtbares Heer — der König wird ſich fügen müſſen!

Herz. Berthold. Wir ſtimmen Heute nicht zuſammen, Herr Herzog! das vermerk' ich gar wohl; — ſprechen uns auch nicht zu Hirſchfeld?

Herz. Rudolf. Das könnte denn doch wol geſchehen! — Kommt Zeit, kommt Rath.

Herz. Berthold. Gott befohlen, Herr Herzog! ich glaube, daß Heinrich eben izt nach Rath und Hülfe ausſchauet — darum will ich doch eilen!

Goslar.

Zimmer im königlichen Pallaſte.

König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Biſchof Eppo, Graf Eberhard; hernach Graf Bernhard und Ulrich von Cosheim.

Erzbiſchof Limar.

Er weis ſich doch in die Umſtände zu fügen. Ich hätte geglaubt, daß er ſich ungebehrdiger anſtellen würde.

Biſchof Eppo. Hildebrand iſt ein Schalk!

Gr. Eberhard. Freilich mögen ihm ſeine beſcheidenen, beinahe demüthigen Aeuſſerungen nicht von Herzen gegangen ſein; er bekannte ſich ſonach aber doch von Königlicher Maieſtät abhängig —

König Heinrich. Und doch nur ſtillſchweigend!

Gr. Eberhard. Verzeihung, geſtrenger Herr! ſo laut, als man ſich nur zu irgend Etwas bekennen kann. Denn er verſicherte und bekräftigte dieſe Verſicherung durch glaubhafte Zeugen, daß er ſich lange geweigert habe, die Päpſtliche Würde anzunehmen, weil die Wahl ohne Vorwiſſen und Zuziehung Königlicher Maieſtät geſchehen ſei; und betheuerte zugleich, daß er ſich ohne eure Genehmigung nicht würde weihen laſſen und daß er ſich des Papſtthums lieber wieder begeben, als mit Widerſpruch des oberſten Schirmherrn der Kirche ſich auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu behaupten trachten wolle —

Biſchof Eppo. Wird er ſich doch des Papſtthums wieder begeben, der Gleiſner! traut Hildebrands ſchalkiſchen Reden nicht, lieber Herr! — laßt euch von dieſem gefährlichen Schmeichler nicht bethören, wie es mit unſerm biedern Grafen Eberhard geſchehen ſein mag.

König Heinrich. Was läßt ſich aber weiter dabei thun? wie ſoll ich ihm Königliche

liche Beſtätigung verſagen, nachdem er ſo ziemlich darum gebeten hat?

Erzb. Limar. Es ſteht wol noch immer in eurer Macht, die Wahl der Kardinäle für ungültig zu erklären. Wollet ihr aber einen Mittelweg einſchlagen, wollet ihr Hildebrands mächtige Parthei nicht ganz wider euch aufbringen: ſo wahret euch wenigſtens für künftige Zeiten gegen alle ähnliche Beeinträchtigungen königlicher Hoheit und Gewalt und gewährete ihm izt die königliche Beſtätigung nur unter den vortheilhafteſten Bedingungen für euch —

Biſchof Eppo. So ſei wenigſtens die erſte eurer Bedingungen, daß er ſich anheiſchig mache, euch, ſobald ihr es begehret, die Kaiſerkrone auf's Haupt zu ſezen.

Gr. Eberhard. Wozu er ſich gewis nicht abgeneigt wird finden laſſen —

Gr. Bernhard. (kommt und ruft Graf Eberharden zu.) Bruder! Bruder! dein Sohn — —

Graf

Gr. Eberhard. Bruder! dein Zuruf iſt ſchreklich —

Gr. Bernhard. Rettet ihn nicht der König, ſo iſt der Tod von Henkershand binnen wenigen Tagen ſein Loos!

König Heinrich. Mann des Verderbens! woher deine entſezliche Botſchaft?

Gr. Bernhard. Graf Herrmann hat Lüneburg mit Sturm eingenommen —

Gr. Eberhard. Und mein Sohn?

Gr. Bernhard. Iſt ſamt ſechzig guten Rittersleuten in ſeine Hände gefallen und erwartet nun von Königlicher Maieſtät Leben und Freiheit, oder den ſchändlichſten Tod.

Gr. Eberhard. O mein König —

König Heinrich. Welchen Preis ſezt Herrmann auf Eberhards Freilaſſung?

Gr. Bernhard. Daß ihr Herzog Magnus ſeiner ſchimpflichen Gefangenſchaft ſtraks entlaſſen und Alles ihm wieder zurükgeben ſollet, was ihr ihm entriſſen habt.

Widri=

Widrigenfals wird Eberhard ſamt allen ſeinen Mitgefangenen ſonder Gnad' und Barmherzigkeit dem Henker überantwortet.

König Heinrich. Bei Gott! ein hoher, ſchwer zu bewilligender Preis — eine kekke Foderung von Herrmann —

Gr. Eberhard. Aber das Leben meines Sohnes, das Leben ſo vieler wakkern Männer, die euch mit Guth und Blut zugethan ſind, ſteht auf dem Spiele —

König Heinrich. Ich weis, welchen Dank ich euch für eure treuen Dienſte ſchuldig bin. Ihr könnet mit vollem Recht von mir fodern, daß ich Alles, was in meinem Vermögen ſteht, zur Rettung euers braven Sohnes, zur Rettung ſo vieler wakkern Männer bewilligen ſoll. Es ſei auch hiermit bewilliget und Herzog Magnus ſei ſeiner Haft entlaſſen und in ſeine väterlichen Erbgüther wieder eingeſezt. Aber ihr könnet glauben, daß ich mit dieſen Entſchluß der Freundſchaft ein großes Opfer bringe!

Graf

Gr. Eberhard. Ich erkenne den hohen Werth dieſes Opfers — ihr vernichtet . . .

Ulrich v. Cosheim. (kommt.) Die Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren haben Boten geſendet, welche mit Königlicher Maieſtät zu ſprechen begehren.

Erzb. Limar. Sie werden ihre alten Klagen und Beſchwerden wieder vorbringen —

Gr. Eberhard. Werden ſich vielleicht eure Gegenwart wieder einmal höflichſt verbitten wollen!

Biſchof Eppo. Sehet euch wohl vor, geſtrenger Herr! Es wird euch nun wol klar werden, daß es mit der Verſchwörung der Sachſen gar guten Grund hat und daß ihr des Beiſtandes der Dänen gar ſehr bedürfen werdet.

König Heinrich. Wir wollen doch erſt hören, was ſie uns vorzubringen haben —

Ulrich v. Cosheim. Trozige Fragen und kekke Foderungen — wenn mich ihr Ausſehen nicht trügt.

König Heinrich. Wie ihre Fragen und Foderungen, ſo Antwort und Beſcheid. — Laßt ſie in den Fürſtenſaal führen und die gegenwärtigen Fürſten, Grafen und Herren, ſamt allem Hofgeſinde zur Anhörung ihrer Botſchaft zuſammen berufen.

Fürſtenſaal.

Biſchof Bucco, Biſchof Werner, Pfalzgraf Friedrich; hernach König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Graf Eberhard mit Gefolge von Biſchöffen, Fürſten, Grafen, Herren und Hofgeſinde, zulezt Herzog Berthold.

Biſchof Bucco.

Was gilt's, der König läßt es diesmal nicht auf's Aeußerſte ankommen?

Pfalzgr. Friedrich. Ihr meint, weil er ſich Graf Herrmanns Begehren ſo willig gefügt hat —

Biſchof Werner. Willig wol nicht, Freunde! ſondern nur nothgedrungen. Heinrich kennt den alten Trozer und weis, daß er kein Wort in den Wind redet. Daß aber dieſer Streich auf ſeine Sinnesänderung Einfluß haben ſollte, das hoff' ich nicht —

Pfalzgr. Friedrich. Ich fürchte vielmehr, daß er ihn noch erbitterter gegen uns gemacht hat.

Biſchof Bucco. Iſt's alſo, frommt keine bittliche Vorſtellung, kein drohender Ernſt: ſo beginnet die Fehde und das Schwert mag endſcheiden!

Biſchof Werner. Er kommt! (König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Graf Eberhard kommen mit Gefolge von Biſchöffen, Fürſten, Grafen, Herren und Hofgeſinde.)

König Heinrich. Willkommen, edle Herren! Was iſt euer Begehren?

Biſchof Bucco. Gott ſegne den König! — Wir bitten, daß ihr uns mit Huld aufnehmen und unſern Vorſtellungen geneigtes Gehör vergönnen wollet.

König Heinrich. Jeder gerechten und beſcheidenen Vorſtellung ſteht das Herz des Königs offen — redet!

Biſchof Bucco. Königliche Maieſtät verzeihe, wenn wir unſere alten Klagen und Beſchwerden —

König

König Heinrich. Dacht' ich's doch, daß ihr mir wenig Neues würdet zu ſagen haben!

Biſchof Bucco. Mehr vielleicht, als euch in der Folge lieb ſein möchte! Sind auch unſere Klagen und Beſchwerden, leider! nicht neu, haben wir ſie auch oft genug ſchon und ohne allen Erfolg vor den Thron gebracht: ſo ſind doch unſere Entſchlieſſungen gewis neu, veſt und unerſchütterlich.

König Heinrich. Ihr ſeid nun einmal mit Vorurtheilen gegen euern nur allzu nachſichtsvollen König befangen, ſeid in keiner Sache und auf keinerlei Weiſe zufrieden zu ſtellen —

Biſchof Bucco. So ihr das ernſtlich behauptet, ſo thut ihr dem treuen Volke der Sachſen großes Unrecht an. Denn kein Volk kann ſich williger finden laſſen, den Geboten des Königs genauere ſtraklichere Folge zu leiſten. . .

König Heinrich. Zur Sache, wenn ich bitten darf!

Biſchof Bucco. Die Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren haben über die mancherlei von königlicher Maieſtät erlittenen Bedrükkungen gerathſchlagt und *einmüthiglich* beſchloſſen, ſich derſelben auf irgend eine Art baldigſt und vollkommen zu entledigen. Wir ſollen euch daher im Namen des ganzen edlen Sachſenvolks bittlich und ernſtlich angehen, *all' eure zur* Beſchränkung unſrer Freiheit auf allen Bergen und Höhen erbaueten Schlöſſer und Veſten niederzureiſſen — euer Hoflager fürder nicht Jahr aus Jahr ein in Sachſen zu halten, ſondern wie es Herkommens und alter löblicher Sitte iſt im Reich umherzuziehen und nach dem Beiſpiel eurer großen Vorfahren überall zu Gericht zu ſizen — die edlen und verſtändigen Männer Sächſiſchen Urſprungs nicht ganz von allen Hofämtern und Würden auszuſchließen, ſondern ihnen ſo gut, als den Fränkiſchen Edlen, Einfluß in die Verwaltung der Reichsgeſchäfte zu geſtatten — euern ausſchweifenden ärgerlichen Lebenswandel zu ändern und von nun an zu denken und zu handeln,

wie es dem König eines edlen, freien und chriſtlichen Volks ziemt und gebührt — und endlich auch den Erzbiſchof zu Mainz in ſeinen ungerechten Foderungen an die Thüringer, unſere biedern Bundesgenoſſen, weiter nicht zu unterſtüzen, ſondern vielmehr die verhaßte Zehenden-Streitigkeit gerechter und billiger, als es in der leztern Sinode zu Mainz geſchehen iſt, zu endſcheiden. So ihr nun gelobet, dieſe fürwahr! nicht ungebührlichen Foderungen pünktlich und ſonder Gefährde zu erfüllen; ſo wollen wir euch fernerhin als unſern König ehren und gehorchen in allen rechtlichen Dingen; ſo ihr aber mit zweideutiger Antwort hierauf uns abfertigen, wol auch im mindeſten nicht geneigt ſein ſolltet, unſern Beſchwerden abzuhelfen und uns klaglos zu ſtellen: ſo wollen wir euch abſagen, euch fürder nicht mehr für unſern und des Reichs rechtmäſigen König erkennen, und unſere Freiheiten und Gerechtſame, als freigebohrne Sachſen, mit all der Macht und Gewalt, die Gott uns gegeben hat, vertheidigen und behaupten gegen männig-

 lich;

lich! — Wir ſind eures gnädigen und ernſtlichen Entſchluſſes hierauf mit Ehrfurcht gewärtig.

König Heinrich. Ich will das Ungebührliche eurer Reden und Foderungen nicht rügen. Ziehet in Frieden wieder eure Straſe und vermeldet denen, die euch geſendet haben, daß ihnen der König ihre Kekheit vergebe, ihre Drohungen verachte!

Biſchof Bucco. König und Herr! ich wünſchte nicht, daß ihr das ernſtlich meintet —

Pfalzgr. Friedrich. Traun! ein ſchnöder beſchimpfender Beſcheid!

König Heinrich. Lange nicht ſo ſchnöd' und ſo beſchimpfend, als eure Reden und Foderungen. Aber wie ich geſagt habe: ich will's nicht rügen! Es iſt euch vorlängſt ſchon auf dieſe allgemeinen völlig ungegründeten Beſchwerden gnügliche Antwort ertheilet worden; darum bitt' und mahn' ich euch, daß ihr mich fürder nicht damit behelligen wollet. So ihr *aber in*

recht-

rechtlichen Dingen meines Beiſtandes bedürft und begehret: ſo ſoll er euch gewis nicht verſaget werden und es ſoll euch dann hell einleuchten, daß ihr an mir einen guten, gerechten und tapfern König habt. Mit dieſer Verſicherung ſeid ihr in Gnaden entlaſſen —

Biſchof Bucco. Alſo keine Antwort auf unſre Foderungen?

Pfalzgr. Friedrich. Keine Genugthuung für alle das Unrecht, das wir von euch ſchon haben erleiden müſſen?

König Heinrich. Trozige Männer! iſt's euch noch nicht genug, wenn ich euch verzeihe? Wollt ihr meinen ſchlafenden Zorn noch aufwekken? meinen alten Groll wieder in Gährung bringen? Oder wähnt ihr, daß ich vor euern Drohungen erzittern, vor euerm verrätheriſchen Bündnis in Furcht und Schrekken gerathen ſoll?

Biſchof Bucco. Wir haben kein verrätheriſches Bündnis gemacht, geſtrenger Herr! aber vereiniget haben wir uns zur

Behauptung unſrer Freiheit mit Guth und Blut, mit Leib und Leben. Und erzittert ihr auch nicht vor unſern Worten; ſo ſollet ihr wol erzittern, wenn ſechzigtauſend Schwerter in den Händen freier Männer euch entgegenblizen werden! — Gott befohlen! (ab mit Biſchof Werner und Pfalzgraf Friedrich.)

König Heinrich. Ha der Läſterung! ſie ſoll euch nicht ungerochen...

Biſchof Eppo. Laßt ſie izt in Frieden von dannen ziehen — ihr habt ihnen ſicher Geleit verheißen.

Erzb. Limar. Nun mögt ihr aber ſtraks daran ſein, eure Schaaren zu ſammeln und die aufgebotene Heeresfolge beſchleunigen zu laſſen; denn diesmal zwingt das Königliche Anſehen allein die Empörer nicht in die Schranken des ſchuldigen Gehorſams zurük. Sie haben ſich ſtark gerüſtet — ſie ſind vielleicht ſchon im Anzuge wider euch — —

Graf

Gr. Eberhard. Gegen den erſten Anlauf ſind wir wol gedekt; immittelſt ſammeln ſich eure Getreuen bei Hirſchfeld und eilen euch zu Hülfe.

König Heinrich. Und die anweſenden Fürſten, Grafen und Herren werden ihrem König beiſtehen mit ihrer ganzen Macht und es gewis nicht dulden, daß die Verräther ihren abſcheulichen Entwurf ausführen.

Fürſten, Grafen und Herren. Wir ſtehen euch bei!

Wir weichen nicht von eurer Seite, wenn auch Hundert-Tauſende wider euch wären!

Wir ſtreiten für euch, müßten wir auch all unſer Haab' und Guth, Leib und Leben dabei aufopfern!

Heil und Sieg unſerm König – Schmach und Verderben ſeinen Feinden!

Herz. Berthold. (tritt ein.) Das gebe Gott, edle Herren! — Doch hat es izt nicht das Anſehn darnach; die Sachſen rük-

ken

ken bei Tauſenden heran — ihr ſeid hier nicht mehr ſicher, geſtrenger Herr!

Erzb. Limar. Da habt ihr die Verrätherei im vollen Ausbruch! Hättet ihr euch eher rathen laſſen — hättet ihr die Heeresfolge früher aufgeboten —

Gr. Eberhard. Wir können den Empörern an ſechstauſend ſtreitbare Mannen entgegen ſtellen; zur Nothwehr und zum Schuz des Königs ſind ihrer genug.

Herz. Berthold. Sechstauſend gegen ſechzigtauſend — wie mögt ihr euch nur einen Tag lang gegen dieſe Uibermacht halten?

König Heinrich. Sollten die Sachſen in Wahrheit ſo ſtark ſein?

Herz. Berthold. Sie ſind's, geſtrenger Herr! und ich rath' euch, in Zeiten auf eure Sicherheit zu denken.

König Heinrich. Gott wird meinen Arm ſtärken, dieſe Verrätherei nachdrüklich

lich ahnden zu können. Es iſt nicht Furcht und Feigheit, edle Herren! dieſer raſenden Rotte auf eine kleine Weile zu weichen; immittelſt gewinnen wir Zeit, unſere Heeresmacht zu verſtärken — und dann ziehen wir aus zur Züchtigung und zur Rache!

Zimmer der Königin.

Königin Bertha, Graf Thimo, Gräfin Ida; hernach König Heinrich.

Graf Thimo. (zur Gräfin Ida.)

Daran iſt kein Zweifel, Liebe! daß der Herzog, dein Vater, das Feuer der Zwietracht und Empörung angeſchürt hat —

Königin Bertha. Das muß euch ſehr wehe thun, gute Ida!

Gr. Ida. O meine Königin! ich bin in einer gar traurigen Verfaſſung. Ich kann die kekken Schritte meines Vaters wider den König nicht billigen; ich kann ihn aber auch nicht verdammen.

Gr. Thimo. Der König iſt gerecht und läßt den Kindern ihres Vaters Miſſethat nicht entgelten.

Gr. Ida. Aber wenn dir der König nun geböte, dein Schwert wider meinen Vater zu ziehen?

Graf

Gr. Thimo. Der König iſt hold und edelherzig und wird mir ſolch eine ſchwere Prüfung nicht auflegen.

Königin Bertha. Ihr ſeid Einer von den Wenigen, welche das Herz meines Heinrichs nicht verkennen. Er wird euch ſolch einer ſchweren Verſuchung nicht ausſezen; die Bande der Natur ſind ihm heilig —

Gr. Ida. Er kommt! — Zorn und Grimm funkeln ihm aus den Augen.

König Heinrich. (eintretend.) Wir ſind verrathen, Bertha! der wilde aufrühriſche Otto —

Gr. Ida. Gnade — Gnade für meinen Vater!

König Heinrich. Tod und Verderben über den Undankbaren, wenn Gottes Allmacht ihn mir wieder in meine Gewalt giebt!

Königin Bertha. Guter Heinrich! vergieb ihm —

König

König Heinrich. Weis es Bertha, daß ſie Vergebung für den Mörder ihres Gemahls erfleht?

Königin Bertha. O nein! nein! der biederherzige Otto wird ſich von der Ehrſucht nicht ſo ſehr verblenden, nicht zu ſolch einer Schandthat verleiten laſſen.

König Heinrich. Und iſt doch der Urheber dieſer Meuterei, rükt izt mit ſechzigtauſend Mannen vor Goslar und zwingt uns zur Flucht und zur Trennung?

Königin Bertha. Zur Trennung? — ſchon wieder zur Trennung?

König Heinrich. Ich ſtürze mich izt in Fährlichkeiten, wohin meine Bertha mir nicht folgen kann. Wir ſind hier nicht ſicher, Liebe! denn, ehe der morgende Tag anbricht, wird das Heer der Verſchwornen ſich vor Goslar lagern. Darum will ich dieſe Nacht noch aufbrechen und nach Harzburg eilen —

Königin Bertha. Kann ich meinem Heinrich dahin nicht folgen? Es iſt ia eine

veſte Burg, in welcher ich mich ſonder Gefährde bergen mag.

König Heinrich. Wo ich hauße, gute Bertha! da iſt kein Menſch geborgen. Sobald die Verräther meinen Aufenthalt erkundſchaften, ſo folgen ſie mir gewis auf dem Fuße nach; ich bin dann gezwungen weiter zu flüchten und meine Bertha wär' in ſolchem Fall ſteten Fährlichkeiten ausgeſezt. Ich halt' es darum für's beſte, daß du dich bis zur Beendigung dieſer ſchändlichen Fehde auf Aſſenberg begeben wolleſt, wohin dich Graf Thimo mit dreihundert treflichen Reutern geleiten und ſchirmen mag.

Königin Bertha. So ungern ich auch von dir ſcheide, ſo unterwerf' ich mich doch deinem Gebot' und will mich ſtraks zur Abreiſe anſchikken.

Feld vor Goslar.

Sächſiſches Kriegsheer.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, Pfalzgraf Friedrich, Biſchof Bucco, Biſchof Werner; hernach ein Herold.

Herzog Magnus.

Markgraf Udo von Stade tritt unſerm Bündnis bei und wird den Dänen vollauf zu ſchaffen machen; ſo haben wir auch von dieſer Seite keinen Uiberfall zu beſorgen, Heinrich keine Hülfe zu erwarten.

Biſchof Werner. Es begiebt ſich Alles, wie ich geſagt habe — es vereiniget ſich Alles zu unſerm Glük und zu Heinrichs Verderben.

Biſchof Bucco. Gott iſt gerecht! der freche Bube hat ſeiner lange genug geſpottet — izt brechen des Rächers Zorngerichte plözlich über ihn herein.

Biſchof

Biſchof Werner. Und wir ſind die Auserwählten, deren ſich der Ewige zur Vollſtrekkung ſeiner Gerichte bedienen will.

Herz. Otto. Wohlauf dann zur Rach' und zum Verderben!

Pfalzgr. Friedrich. Wir müſſen des Herolds Rükkehr doch erſt abwarten. Vielleicht fügt ſich der König noch, wenn er ſieht, daß wir's diesmal gar ernſtlich mit ihm meinen.

Herz. Otto. Das iſt eine eitle Hofnung, Herr Pfalzgraf! Fügen wird ſich dieſer ſtarrſinnige Heinrich nimmermehr, aber fangen wollen wir ihn wol —

Herz. Magnus. Und dann ihm thun, wie er uns Beiden gethan hat.

Herz. Otto. Entſagung des Regiments iſt die erſte Bedingung, die wir ihm vorlegen, wenn er der Haft entlaſſen zu werden begehrt.

Biſchof Bucco. Und möglichſt vollkommene Vergütung des Schadens, den er Jedem unter uns zugefügt hat, die zweite —

Pfalzgr. Friedrich. Und demüthige Abbitte... (Trompeten.) Der Herold kehrt zurük!

Biſchof Bucco. Er trompetet nicht luſtig; es mag alſo wol mit der Auffoderung zur Uibergabe der Burg eitel Spielwerk geweſen ſein —

Biſchof Werner. Laßt's auch, liebe Herren! ſo mag Heinrich nun doch nicht ſagen: wir hätten ihn verrätheriſch überfallen. (Ein Herold ſprengt heran.)

Herz. Otto. Ihr gabt kein luſtiges Zeichen.

Herold. Weder luſtig, noch unluſtig, Herr Herzog! Ich hab' ödem Gemäuer und wüſten Gemächern trompetet; denn die Vögelein, die ihr fangen wolltet, ſind allzumal ausgeflogen.

Herz. Otto. Der König —

Herold. Der König und die Königin ſamt ihrem ganzen Hofgeſinde!

Pfalzgr. Friedrich. Abermals ein dikker Querſtrich durch unſre Rechnung.

Herz. Otto. Und ihr wißt nicht: wohin?

Herold. Ein Haufe dahin, der andere dorthin — ſagte der Thurnwächter.

Herz. Otto. Eitel Lug und Trug, edle Herren! der König iſt gewis noch in Goslar verborgen —

Herold. Da irret ihr gar ſehr, wenn ihr das argwöhnt. Wär' er noch in Goslar verborgen, ſo würd' er doch ſeine Leibwache wenigſtens nicht haben davon ziehen laſſen, würde doch dieſe wenigſtens zu ſeiner Bedekkung zurükbehalten haben.

Biſchof Werner. Ein verwünſchter Streich!

Herz. Otto. Und gar keine Spur von dem Wege, den der König genommen hat?

Herold. Nicht die mindeſte, Herr Herzog!

Herz. Otto. Daß du in die Hölle geflüchtet wärſt! — Aber ich will dich wol finden

den — du ſollſt uns und unſrer Rache nicht entrinnen! — Sendet Eilboten aus in alle vier Windgegenden — dem Erſten, der ihn erkundet, werden zwanzig Pfund löthigen Silbers, ein köſtliches Roß und ein Schlachtſchwert zu Theil.

Schloß Harzburg.

Zimmer.

König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Biſchof Eppo, Graf Eberhard; hernach Erzbiſchof Siegfried; zulezt Herzog Berthold.

Graf Eberhard. (eintretend.)

Die Königin läßt euch grüßen, geſtrenger Herr!

König Heinrich. Habt Dank, Lieber! Ihr ſeid ihr alſo bis Aſſenberg gefolgt? Sie iſt doch glüklich dort angelangt? iſt doch wohlauf?

Gr. Eberhard. Sie iſt wohlauf, aber in großen Sorgen und Aengſten um euch. Es war wol nothwendig, daß ich ſie mit meiner Schaar bis Aſſenberg geleitete —

König Heinrich. Ihr ſeid doch nicht in Fährlichkeiten gerathen?

Gr. Eberhard. In gar große Fährlichkeiten, geſtrenger Herr! Das Raubgeſindel iſt izt häufiger und toller, als iemals; wir ſind dreimal angefallen worden und haben manchen blutigen Straus beſtehen müſſen —

König Heinrich. Arme Bertha! hätt' ich deinen Bitten doch nachgegeben — du wärſt vielleicht ſicherer auf *Harzburg*, *als* auf Aſſenberg!

Gr. Eberhard. Da denk' ich doch anders; denn ich fürchte, daß ihr ſelbſt auf Harzburg nicht gar lange mehr ſicher ſein werdet. Der Königin Aufenthalt wird man ſo leicht nicht auskundſchaften; auch haben wir unſern Weg dahin durch lauter dikke Waldungen weit abgelegen von der Heerſtraſe genommen und ſind, wiewol öfters beunruhiget und angefallen von herumſtreifenden Raubgrafen, dennoch unerkannt daſelbſt eingeritten. Aber ihr — —

Erzb. Siegfried. (kommt.) Gott ſei's gedankt, daß ich der Wuth eurer Feinde noch

noch glüklich entgangen und in Sicher=
heit bin!

Erzb. Limar. Ei ſeht doch, Lieber! euch hätt' ich hier nimmermehr vermu=
thet —

König Heinrich. Ich bin ſelbſt höchlich verwundert, euch bei mir zu ſehen. Ihr ſcheint ſehr beunruhiget und in großen Aengſten geweſen zu ſein.

Erzb. Siegfried. Wüßtet ihr, was ich um euerntwillen für Ungemach ausge=
ſtanden habe, ſo würdet ihr mir euer Bei=
leid gewis nicht verſagen. Man hat Alles Mögliche angewendet, Glimpf und Spott, Verheiſungen und Drohungen, Liſt und Gewalt, mich von euch abzuziehen — und da ich veſt und unerſchütterlich in der Treue gegen euch beharrte; ſo war ich gezwun=
gen, die Flucht zu ergreifen —

König Heinrich. Wußtet ihr denn, daß ich auf Harzburg hauße?

Erzb. Siegfried. Das iſt wol allbekannt, geſtrenger Herr! Die feindlichen Schaaren. . .

Herz. Berthold. (tritt ein.) Mögt ihr ſo ruhig daſizen, indes die Verſchwornen von allen Seiten anrükken, alle Wege verlegen, alle Ausgänge beſezen? Schaut doch hinaus —

Erzb. Siegfried. Gott und alle Heiligen! wir ſind verloren — wär' ich doch nicht hieher geflüchtet!

König Heinrich. Zaghafter! gereuet es euch etwan, daß ihr nicht zu den Verräthern übergegangen ſeid, ſo mögt ihr es noch thun. Hättet ihr nicht der Thüringer Zorn und Rache gefürchtet, traun! ihr hättet euch lieber wider mich, als für mich erklärt. Die Parthei des Stärkern, das Recht ſei auf ihrer Seite oder nicht, iſt ia ſonſt allemal die eurige —

Erzb. Siegfried. Danket und lohnet ihr alſo euern Getreuen, ſo wird ſich ihr

kleines

kleines Häuflein gar bald ganz zerſtreuen und ihr werdet verlaſſen von allen Menſchen und preisgegeben der Wuth eurer Feinde vergebens nach Hülfe ausſchauen –

König Heinrich. Sparet eure Worte, Herr Erzbiſchof! wir kennen uns ſchon und wiſſen die Freunde in der Noth von unſern Glüksfreunden genau zu ſondern.

Erzb. Siegfried. Ihr verkennet mich ganz, geſtrenger Herr! Ich möcht' euch wol rathen —

König Heinrich. Ich bedarf eures Raths nicht.

Biſchof Eppo. Wir ſind rund herum eingeſchloſſen — ſie rükken immer näher heran, ziehen ſich immer enger zuſammen – Lanz' an Lanze, Helm an Helm — ein unüberſehbares Heer!

Gr. Eberhard. Eitel loſes luſtiges Geſindel!

Herz. Berthold. Das ſagt nicht, Herr Graf! es iſt wol ein feines ſtattliches Heer —

Graf

Gr. Eberhard. Laßt ſehen, ob es unſern Kriegern zu widerſtehen vermag! Ich wag' einen Ausfall —

König Heinrich. Das wäre wol *tollkühn*, Lieber! und könnt' uns alleſamt in große Fährlichkeit bringen. Laßt uns lieber darauf ſinnen, wie wir die Verräther bethören und das Freie gewinnen mögen!

Biſchof Eppo. Wären wir *nur graden* Wegs gen Hirſchfeld gezogen, ſo wären wir wohl geborgen. So harren nun die Rheiniſchen Fürſten und Herren dort eurer vergebens, ſind vielleicht ſchon wieder auseinander gegangen, weil ihr zur beſtimmten Friſt nicht eingetroffen ſeid.

König Heinrich. Wir müſſen zu entrinnen ſuchen, es koſt' auch, was es wolle. Wie? wenn wir mit den Verſchwornen in Unterhandlung träten? wenn wir ihnen die Strafbarkeit ihres Beginnens recht lebhaft zu Gemüthe führten? ihre Beſchwerden zu beherzigen, ihre Foderungen zu bewilligen gelobten und ſie dadurch zur Niederlegung der Waffen überredeten?

Herz.

Herz. Berthold. Es wird ſchwer halten, geſtrenger Herr! ſie diesmal zur Niederlegung der Waffen zu bringen. Sie kennen eure gegenwärtige Schwäche, ſie trozen auf ihre Stärke und werden gewis hartnäkkig auf die Erfüllung aller ihrer Foderungen beſtehen.

König Heinrich. Einen Verſuch könnten wir aber doch machen; wir verlieren ja Nichts dabei.

Erzb. Limar. Und doch, geſtrenger Herr! denn ihr gebt ihnen zu viel Blöſe.

König Heinrich. Wißt ihr einen beſſern Weg, aus dieſem verwünſchten Handel zu kommen, ſo zeigt ihn uns —

Erzb. Limar. Ich weis freilich keinen beſſern.

Herz. Berthold. So bleibt des Königs Rath immer noch der beſte.

König Heinrich. Wolltet ihr euch dieſes Geſchäfts wol unterziehen und einen gütlichen Vergleich mit den Sächſiſchen Fürſten zu ſtiften ſuchen? Ihr vermögt

Viel

Viel über ſie, das weis ich; vielleicht ſeid ihr glüklich —

Herz. Berthold. So ihr mir volle Macht und Gewalt gebt, zu handeln und zu bewilligen, was mir gut und den gegenwärtigen Umſtänden angemeſſen dünkt: ſo will ich mit Beiſtand des Herrn Biſchofs Eppo einen Verſuch wagen.

König Heinrich. Es ſei euch volle Macht und Gewalt zur gütlichen Unterhandlung mit den Sächſiſchen Fürſten gegeben. Ihr werdet ſie nicht misbrauchen —

Herz. Berthold. Ich geb' euch mein Wort, daß der Würde und dem Anſehen königlicher Maieſtät aus meiner Unterhandlung kein Nachtheil erwachſen ſoll!

Feldlager am Fuße der Harzburg.

Sächſiſches Kriegsheer.

Herzog Otto, Herzog Magnus, Markgraf Dedo, Erzbiſchof Wezel, Biſchof Bucco; hernach ein Edelknecht; dann Herzog Berthold und Biſchof Eppo.

Herzog Magnus.

Das ſagt' ich euch ia vorher, daß ihr an Friedrich von Stauffen kein Wort verſchwenden ſolltet. Viel eher würde Herzog Welf zu gewinnen geweſen ſein —

Herz. Otto. Welfs Beiſtand bedürfen wir nicht.

Mkgr. Dedo. Ihr hegt bittern Groll in euerm Herzen gegen Welfen und habt hohe Urſach dazu. Darum ſolltet ihr aber um des allgemeinen Beſten willen ſeinen Beitritt zu unſerm Bündnis nicht verſchmähen.

Biſchof

Biſchof Bucco. Und bedürften wir auch ſeines Beiſtands nicht, ſo iſt's doch ſchon Gewinns genug, wenn wir ihn von Heinrichs Parthei abziehen.

Herz. Otto. Auf einen Meineidigen muß ſich kein rechtlicher Mann verlaſſen. Uiberhaupt begreif' ich's nicht, warum wir ſo emſig und ängſtlich nach Bundesgenoſſen iagen. Unſer Heer iſt zahlreich, unſre Macht furchtbar genug zu Heinrichs Demüthigung. Erklärt ſich nur Herzog Rudolf nicht wider uns, ſo wüßt' ich fürwahr! nicht, wer uns nur einigermaßen Widerſtand thun ſollte!

Erzb. Wezel. Herzog Rudolf weis es vielleicht ſelbſt noch nicht: ob er ſich für oder wider uns erklären ſoll. Er raſtet izt mit fünfhundert wohlgerüſteten Mannen zu Augsburg und harret der Ankunft des Königs in Hirſchfeld, wohin gemeine Fürſten zur Heeresfolge gegen die Pohlen aufgeboten worden ſind.

Herz. Otto. Da werden die Herren gar lange harren müſſen! (Trompeten) Laßt eure Ritter und Reuſigen ſich bereit halten zu ieder Stunde — die Burgmannen wagen doch wol einen Ausfall.

Ein Edelknecht. Herzog Berthold und Biſchof Eppo laſſen den Sächſiſchen Fürſten, Grafen und Herren ihren freundlichen Gruß entbieten, begehren im Namen des Königs mit ihnen zu unterhandeln und bitten um ſicher Geleit ſonder Arg und Gefährde.

Herz. Otto. Sieh da: der Fuchs im Eiſen! Nun wird er wol heuchleriſch bitten —

Biſchof Bucco. Nun wird er uns Wunderdinge geloben —

Mkgr. Dedo. Nun wird er ſich wol fügen, Alles annehmen, Alles eingehen wollen, was wir von ihm begehren.

Erzb. Wezel. Traut Adalberts ſchalkiſchem Jünger nicht!

Herz. Magnus. Hören wollen wir aber doch, was er uns will antragen laſſen.

Herz. Otto. Das können wir wol. (zum Edelknecht) Herzog Berthold und Biſchof Eppo ſind uns willkommen; ſicher Geleit iſt ihnen verheißen ſonder Arg und Gefährde. (Edelknecht ab) Fangen ſollen ſie uns aber nicht, noch weniger *bethören und* von unſern veſten Entſchlüſſen abbringen. Auch iſt Berthold der Mann nicht, der ſich zu ſchalkiſchen Ausrichtungen gebrauchen läßt; grad' und offen, wie ſein Aug', iſt ſein Sinn und ſein Herz — — (Herzog Berthold und Biſchof Eppo kommen) Seid uns willkommen, edle Herren! aufrichtig und herzlich willkommen! Was bringt ihr uns?

Biſchof Eppo. Des Königs freundlichen Gruß.

Herz. Otto. Wir danken.

Biſchof Eppo. Ihr dankt ſehr kalt.

Herz. Otto. Noch immer zu warm und zu freundlich für dieſen König.

Herz. Berthold. Nicht alſo, Lieber! Wir ſind nicht geſendet, mit euch zu ſpötteln, oder zu hadern — und beides ſteht Männern unſers Alters und unſrer Würde gar ſchlecht an. Vergönnet alſo, daß wir uns unſers Auftrags kurz und bündig entledigen.

Herz. Otto. Eröfnet uns euern Auftrag, ſo wollen wir euch redlichen Beſcheid darauf geben.

Herz. Berthold. Der König iſt höchlich verwundert und betrübt ob eures kühnen frevelhaften Beginnens. Aber weit entfernt, euch darüber zu ſchwerer Rechenſchaft zu ziehen oder dieſe Unbilden zu rächen, wünſcht er um des allgemeinen Beſten willen vielmehr, daß ihr in die Schranken des ſchuldigen Gehorſams freiwillig zurüktreten, ihn nicht zur Ergreifung harter Zwangsmittel reizen möchtet —

Biſchof Bucco. Das kann er wol wünſchen, der arme Heinrich!

Herz. Otto. Ganz die Sprache des Fuchſes, wenn ihn das Fangeiſen kneipt.

Herz. Magnus. Laßt euch doch bethören von den glatten Worten des Heuchlers, ihr gutmüthigen Sachſen!

Herz. Berthold. Gefällt's euch nicht, mich ausreden zu laſſen?

Herz. Otto. Redet! es ſoll euch kein Laut mehr unterbrechen.

Herz. Berthold. Des Königs Beſtreben geht einzig dahin, durch Recht und Gerechtigkeit, durch Klugheit und Mäſigung, durch Wohlwollen und Freigebigkeit ſich Liebe und Vertrauen unter allem Volk zu erwerben. Er hält ſich für ſehr unglüklich, daß er dieſen rühmlichen und zugleich wohlthätigen Endzwek bei dem ſonſt ſo edlen Volke der Sachſen bis izt noch nicht zu erreichen vermocht hat, daß alle ſeine zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Hem-

Hemmung der Räubereien und zur Wiederherſtellung der öffentlichen Sicherheit unternommenen Arbeiten und Beſchwerden noch immer die entgegengeſezte Würkung hervorgebracht haben — —

Herz. Magnus. Fürwahr! ſehr unglüklich, daß er uns noch nicht ganz um unſre Freiheit hat bringen, uns noch nicht hat unteriochen können!

Herz. Berthold. Es ſollte mich ia kein Laut unterbrechen —

Herz. Otto. Laßt euch nicht ſtören, Lieber! und endet ſo geſchwind, als möglich.

Herz. Berthold. Der König erbietet ſich allen gegründeten Beſchwerden ſo ſchleunig und ſo vollkommen als möglich abzuhelfen, verſichert aufs feierlichſte und heiligſte, daß es ihm nie in den Sinn gekommen ſei, die Freiheiten und Gerechtſame des edlen Sachſenvolks zu beſchränken und läßt euch bitten und mahnen, daß ihr zur Wiederherſtellung guter Zucht und

Ordnung im Sachſenlande redlich rathen und mitwürken wollet. Wäret ihr nun nicht abgeneigt, in ſeine gewis ganz reinen und uneigennüzigen Wünſche einzuſtimmen: ſo möchtet ihr dem Volke mit gutem Beiſpiel vorangehen, die in verrätheriſcher Abſicht ergriffenen Waffen ſtraks niederlegen — —

Biſchof Bucco. Dacht' *ich's doch*, daß es lediglich darauf abgeſehen ſei! Nein, edler Herr! zu dieſem thörichten Entſchluß möchtet ihr uns wol nicht überreden —

Herz. Otto. Was ihr uns da vorgeredet habt, Herr Herzog! das mögt ihr ſelbſt wol ehrlich meinen; aber, vom König euch in den Mund gelegt, ſind's eitel leere und trügeriſche Worte. Er gelobe und ſchwöre und leiſt' uns gültige Bürgſchaft, alle Foderungen, die wir an ihn gemacht haben, redlich zu erfüllen: dann erſt, und nicht eher, wollen wir die Waffen niederlegen und ihn wieder als unſern König ehren und gehorchen.

Herz. Berthold. Das iſt ein unbilliges Begehren, Herr Herzog! Wenn ihr darauf ganz unwandelbar beſtehen, wenn ihr, da der König ſelbſt euch entgegen kommt, euch freundſchaftlich die Hände bietet zur Verſöhnung und zum Frieden, um keinen Schritt zurükweichen, im mindeſten nicht nachgeben, auf keinerlei Weiſe gefällig ſein wollet —

Herz. Otto. Wir beſtehen auf unſern Foderungen und laſſen uns auch nicht ein Scherflein Werths abdingen.

Herz. Berthold. So ſind unſere gütlichen Unterhandlungen auf Einmal abgebrochen und ich verdenk' es dem König nun ſelbſt nicht, wenn er ſich aller Königlichen Macht und Gewalt zur ſtrengſten Ahndung ſeiner gekränkten Maieſtät, ſeiner verachteten Huld und Gnade bedient.

Herz. Magnus. Der Ohnmächtige!

Erzb. Wezel. Eure lezten Worte gemahnen mir, wie das lezte Seufzerlein eines ſterbenden Kriegers, der dem Tode

noch trozen will, wenn er ihm ſchon das Herz abgedrükt hat.

Biſchof Eppo. (zum Erzb. Berthold.) Herr Herzog! ich halt' es für unnüz, hier långer zu verweilen.

Herz. Otto. Es thut uns leid, daß wir euch nicht mit erwünſchter Antwort entlaſſen können.

Herz. Berthold. Und mir thut es ebenfals ſehr leid, daß ich euch, Herzog Otto! von nun an als den einzigen Urheber eines ſchreklichen Bürgerkriegs betrachten und haſſen muß!

Schloß Harzburg.

Thurmwarte.

König Heinrich, Erzbiſchof Limar, Graf Eberhard, Pater Felix; hernach Herzog Berthold und Biſchof Eppo.

Erzbiſchof Limar.

Die Schaaren fangen an, ſich zu bewegen —

Gr. Eberhard. Traun! ſie ziehen ſich näher und näher heran.

König Heinrich. Und Berthold und Eppo ſind noch nicht zurük? — Verrätherei über Verrätherei!

Erzb. Limar. Sie werden ihnen doch ſicher Geleit verheißen haben?

König Heinrich. Aber auch gehalten?

Erzb. Limar. Das wäre ſchelmiſch —

König Heinrich. Wer den Eid, den er ſeinem König und Vaterlande geſchworen hat, zu brechen vermag, der iſt iedes Schelmſtüks fähig.

Gr. Eberhard. Ich gewahre den Herzog ſamt ſeinem Gefolge —

Erzb. Limar. Die Feinde ſind ihnen auf der Ferſe, als *wollten* ſie *mit* ihnen zugleich in's Schloß eindringen.

König Heinrich. Sie laſſen ſich's doch wol einfallen, zu ſtürmen.

Gr. Eberhard. Stürmen mögen ſie, wie ſie wollen — das iſt eitel vergebliche Arbeit; aber — —

König Heinrich. Aushungern können ſie uns vielleicht?

Gr. Eberhard. Das iſt's eben. Wir ſind kaum auf eine Woche lang verſorgt –

König Heinrich. Das iſt wol traurig, Freunde! — So werden wir doch wol noch gezwungen, den Verräthern Alles,

was ihnen nur immer gelüſten mag, zuzugeſtehen.

Erzb. Ulmar. Könnten wir nur noch einen Ausweg finden —

König Heinrich. Könnten wir izt nur noch entrinnen —

Pater Felix. Nichts leichter, als das, liebe Herren! Wenn es euch nur darum zu thun iſt, den Feinden zu entgehen und ungeſehen von ihnen das Freie zu gewinnen: ſo kann ich euch dieſen Wunſch ſonder Beſchwerde erfüllen.

König Heinrich. Wenn ihr das könntet —

Pater Felix. Verlaßt euch auf meine Leitung, geſtrenger Herr! Es führt ein heimlicher unterirrdiſcher Gang von unſerm Geiſelgewölbe aus bis in die Thüringer-Waldung —

König Heinrich. Bis in die Thüringer-Waldung? — Ha! das iſt mir ſo lieb, als führt' er auf Jacobs Leiter in

den

den Himmel! — Wollt ihr ihn uns zeigen?

Pater Felix. Ei! warum denn nicht? (Herzog Berthold und Biſchof Eppo kommen.) Aber vielleicht zeigen dieſe Herren euch einen lichtern Weg; denn der meinige iſt gar dunkel —

Herz. Berthold. Es iſt Alles vergebens, geſtrenger Herr! ſie *beſtehen auf* ihren Foderungen und wollen ſich auch nicht ein Scherflein Werths davon abdingen laſſen —

Biſchof Eppo. Und wollen's mit ſtürmender Fauſt durchſezen, wozu ſie ſich unter einander verſchworen haben.

König Heinrich. Das ſei ihnen vergönnt! — Pater Felix! wir gehen ſtraks ins Geiſelgewölbe. Der dunkle Weg iſt diesmal doch wol der beſte!

Ende des zweiten Theils.

Rudolf Lang
Buchbinderei
MÜNCHEN
Holzstraße

Schlenkert, Friedrich Christian, / Endner, Gustav Georg / Heinrich

Kaiser Heinrich der Vierte Eine dialogisirte Geschichte

Bd.: 2

Dresden ; Leipzig (1789)

P.o.germ. 1720 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124093-3
VD18 90425359